"Heiliger Erzengel Michael - Verteidige unser liebes Volk vor jeder Gefahr!" : Der (Stadt-)Zuger Milieukatholizismus in der Zeit des Ersten Weltkriegs

Autor(en): **Civelli, Ignaz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **32 (2016)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-632514

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ignaz Civelli

«Heiliger Erzengel Michael – Verteidige unser liebes Volk vor jeder Gefahr!»

Der (Stadt-)Zuger Milieukatholizimus in der Zeit des Ersten Weltkriegs

«Was bringt das kommende Jahr? Düsteres, banges Erwarten lagert sich über den Staaten, auch über unser[em] Schweizerland, lagert über den Gemütern vieler. Rage du, leuchte, herrsche, Kreuz, dass die Schicksale an dich sich binden!» Der Zuger Stadtpfarrer Franz Weiss, einer der Protagonisten des Zuger Milieukatholizismus, spielt hier auf einen sich abzeichnenden Krieg an. Die Zeilen hatte er mit Blick auf das Jahr 1913 im Feuilleton der katholischen Zeitung «Vaterland» veröffentlicht.[1] In der Tat wurde schon Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs über einen möglichen europäischen Krieg spekuliert. Pfarrer Weiss hatte aber nicht nur eine bange Zukunftsfrage gestellt, sondern gleichzeitig, mit Verweis auf das Kreuz als Symbol für Kreuzigung und Erlösung, auch einen für den Milieukatholizismus programmatischen Weg gewiesen. Eineinhalb Jahre nach Erscheinen des Feuilleton-Beitrags brach der Erste Weltkrieg aus, der auch in der katholischen Zuger Bevölkerung tiefe Spuren hinterlassen sollte.

Im vorliegenden Beitrag wird der Zuger Milieukatholizismus zunächst im Alltag, im Kirchenjahr und im individuellen Lebenslauf dargestellt. Dann wird aufgezeigt, wie omnipräsent die katholische Kirche zur Zeit des Ersten Weltkriegs im Kanton und in der Stadt Zug war und wie stark sie das Leben eines grossen Teils der Zuger Bevölkerung prägte, welche Haltungen und Werte als massgeblich und richtig erachtet wurden, wie vielfältig – und bisweilen auch unerwartet – sich der Zuger (Milieu-)Katholizismus in der Kriegszeit äusserte und wie die Kirche Krieg und Kriegsgesellschaft wahrnahm. Zudem wird dargelegt, welche Blütephasen, aber auch Krisen der Zuger Katholizismus in der Kriegszeit durchlebte, welche Gegner die Kirche ortete, wie sich das Verhältnis zum Staat im Laufe der Zeit wandelte und wie Kirche und Klerus auf die vielfältigen Herausforderungen der Zeit reagierten.

Der vorliegende Beitrag stützt sich überwiegend auf Unterlagen des Pfarrarchivs St. Michael in Zug.[2] Zug war die für den ganzen Kanton «tonangebende» Pfarrei. Sie besass – als einzige Pfarrei des Kantons – ein eigenes Pfarrblatt. Herausgeber war Stadtpfarrer Weiss. Seinem Wirken in der Kriegszeit ist in diesem Beitrag ein eigenes Kapitel gewidmet. Zudem verfügte der Zuger Milieukatholizismus mit den «Zuger Nachrichten» (ZN) über ein eigenes Presseorgan, das sich für den Untersuchungsgegenstand als sehr ergiebige Quelle erwies. Die Quellenlage kann insgesamt als «befriedigend bis gut» bezeichnet werden.[3]

Der Zuger Milieukatholizismus im Alltag

Unter «katholischem Milieu» versteht man in der Forschung eine stark geschlossene Gruppe von katholischen Gläubigen, die sich mit gleichen oder zumindest sehr ähnlichen konservativen, ultramontanen[4] Werthaltungen identifizieren und gemeinsame Interessen, Überzeugungen, lebenspraktische Erfahrungen und kulturelle und politische Deutungsmuster teilen. Diese Gemeinsamkeiten zeigen sich in einem hohen Grad an Konformität im Alltagsleben: in der Ausgestaltung der öffentlichen und privaten Frömmigkeit, in der Familie, bei der (Einstellung zur) Arbeit, im Freizeitverhalten und in den Haltungen zu Geld und Konsum.[5] Der Begriff «Milieu-

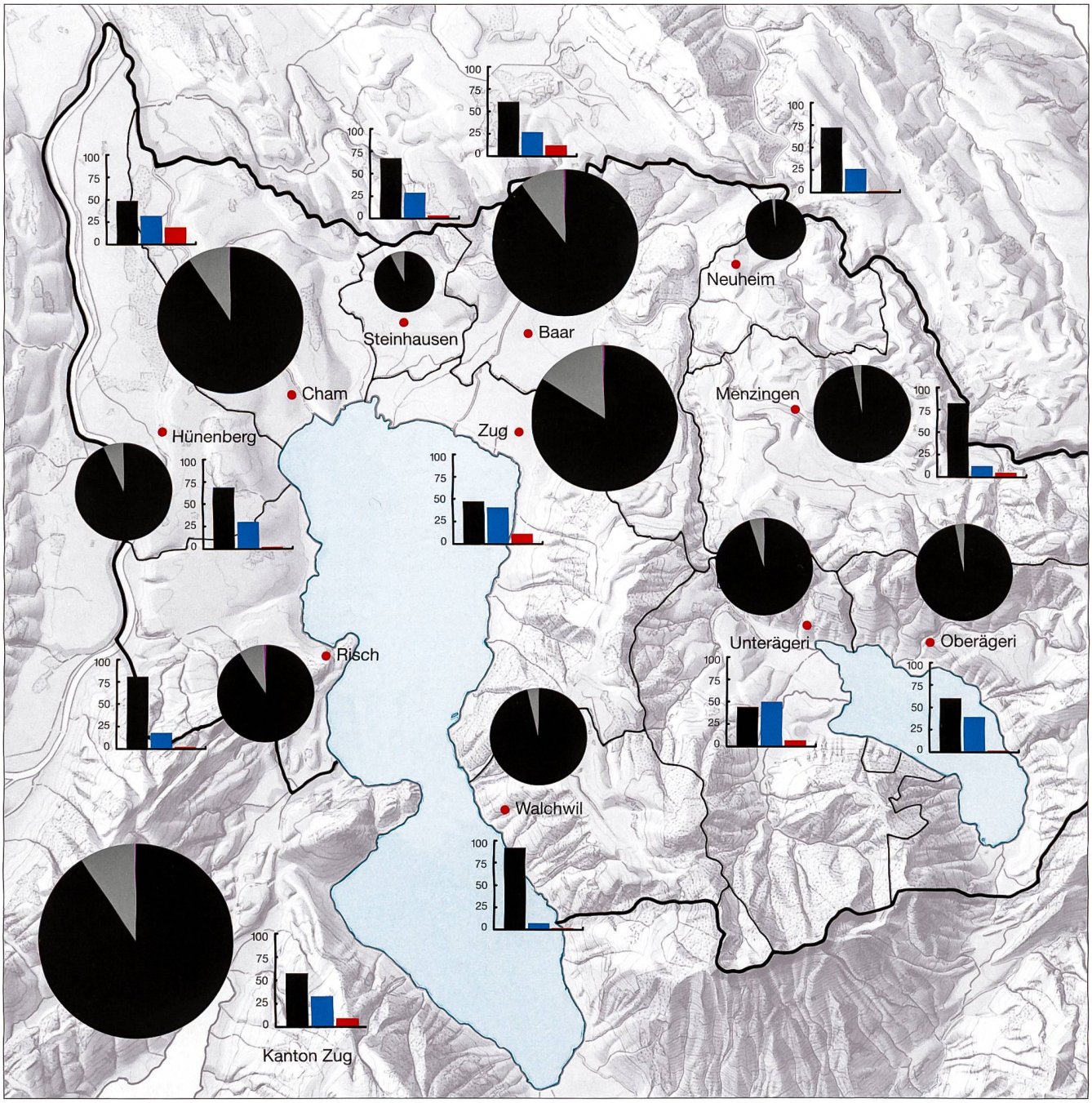
[1] Vaterland 1.1.1913, auch als Separatdruck: «Wir sind ein Volk [...] Neujahrsgedanken von Paulinus». Stadtpfarrer Weiss veröffentlichte seine Beiträge unter diesem Namen im «Vaterland» und anderen Publikationen.

[2] In anderen Pfarreien gibt es nur wenige sachdienliche Dokumente aus jener Zeit (Auskunft der Kirchgemeindearchivarin Tamara Fullin vom 11. Februar 2015 und von Peter Cassani, Kirchgemeindearchivar der Stadt Zug, vom 20. Februar 2015). In der vorliegenden Untersuchung wird ein Schwergewicht auf die Stadt Zug gelegt.

[3] Das Quellen-Schrifttum des Milieukatholizismus ist umfassend. Um ein möglichst Zug-spezifisches Bild zeichnen zu können, wurden für die vorliegende Studie bewusst praktisch ausschliesslich Schriften aus dem Kanton Zug mit der Beschränkung auf die Zeit 1914–1918 beigezogen. Weitere Archive (insbesondere die Klosterarchive Menzingen und Einsiedeln) blieben für diesen Beitrag unberücksichtigt, da sich die vorliegende Untersuchung auf den «katholischen Kriegsalltag» der Zuger Bevölkerung beschränkt. Zum Zuger Milieukatholizismus Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts gibt es keine Gesamtdarstellung. Es sei jedoch auf einige sehr verdienstvolle Einzeluntersuchungen von Josef Lang (u. a. zum Einsiedler Wallfahrtswesen) und Sabina Neumayer (zu Schwesterngemeinschaften) verwiesen. Das Fehlen einer Gesamtschau macht es erforderlich, eine grundsätzliche Einbettung in den Zuger Milieukatholizismus vorzunehmen. Den Zeitraum 1929–1945 deckt schliesslich die unveröffentlichte Lizentiatsarbeit von Barbara Häseli (Das katholische Milieu im Kanton Zug 1929–1945. Konservative Politik zwischen christlicher Erneuerung und pragmatischer Tagespolitik. Lizentiatsarbeit Universität Freiburg/Br. 2004) ab.

[4] Der Begriff «Ultramontanismus» bezeichnet einen ausgeprägt papsttreuen und streng nach Rom orientierten (über die Alpenkette verbindenden) Katholizismus.

[5] Zum Wissenschaftsdiskurs von Milieu und Milieukatholizismus allgemein Konrad-Brey 2013, besonders 14–35, auch Breuer 2012, besonders 75.



Gemeinde	Wohnbevölkerung im Jahr 1910	Konfessionszugehörigkeit (1910)						Parteipolitische Orientierung (1914)					
		Katholisch		Reformiert		Weitere		Konservativ		Liberal		Sozialistisch	
Baar	5216	4703	90,2 %	522	10,0 %	15	0,3 %	359	60,9 %	159	27,0 %	72	12,2 %
Cham	3464	3155	91,1 %	318	9,2 %	5	0,1 %	247	48,9 %	161	31,9 %	97	19,2 %
Hünenberg	1041	973	93,5 %	67	6,4 %	0	0,0 %	115	68,9 %	48	28,8 %	4	2,4 %
Menzingen	2682	2618	97,6 %	72	2,7 %	0	0,0 %	180	82,6 %	27	12,4 %	11	5,0 %
Neuheim	601	600	99,8 %	10	1,7%	0	0,0 %	50	72,5 %	18	26,1 %	1	1,5 %
Oberägeri	1893	1825	96,4 %	56	3,0 %	0	0,0 %	128	60,1 %	83	39,0 %	2	1,0 %
Risch	1118	1015	90,8 %	90	8,1 %	1	0,9 %	109	80,8 %	24	17,8 %	2	1,5 %
Steinhausen	469	436	93,0 %	33	7,0 %	1	0,2 %	58	67,4 %	25	29,1 %	3	3,5 %
Unterägeri	2536	2378	93,8 %	119	4,7 %	5	0,2 %	172	44,3 %	189	48,7 %	27	7,0 %
Walchwil	1032	1004	97,3 %	39	3,8 %	0	0,0 %	152	92,1 %	12	7,3 %	1	0,6 %
Zug Stadt	8107	6827	84,2 %	1228	15,2 %	41	0,5 %	480	47,3 %	416	41,0%	118	11,6 %
Kanton Zug	**28 159**	**25 534**	**90,7 %**	**2554**	**9,1 %**	**68**	**0,2 %**	**2050**	**57,8 %**	**1162**	**32,7 %**	**338**	**9,5 %**

Abb. 1 Religionszugehörigkeit und parteipolitische Orientierung der Zuger Bevölkerung. Im Jahr 1914 wiesen Menzingen, Risch und Walchwil eine ausgeprägt katholisch-konservativ orientierte Bevölkerung auf. Diese Gemeinden waren in ihrer Struktur besonders ländlich-bäuerlich. Unterägeri und die Stadt Zug waren für die Liberalen wichtige Gemeinden. Cham, Baar und Zug, und mit Einschränkungen auch Unterägeri, als gewichtige Industriestandorte mit vielen Arbeitern, wiesen zudem einen verhältnismässig hohen Sozialistenanteil auf. In allen Zuger Gemeinden (mit Ausnahme von Unterägeri) stellten die katholisch-konservativen Kräfte jedoch die Mehrheit. Diese schrumpfte freilich von 58 Prozent im Jahr 1914 auf 52 Prozent 1918 (Basis Resultate Regierungsratswahlen).

katholizismus» enthält keine Aussage über lokal herrschende Mehrheits- oder Minderheitsverhältnisse. Die Abgrenzung zum universalen Katholizismus ist fliessend.[6]

Der Kanton Zug zählte in der Zeit des Ersten Weltkriegs rund 28 200 Einwohner, davon waren über 90 Prozent Katholiken. Im Kantonsgebiet lebten ferner 2550 Protestanten und 11 Juden.[7] Die Katholiken schieden sich in zwei Gruppen: die liberalen und die ultramontan orientierten Katholiken. Der katholische Klerus im Kanton war klar Rom-orientiert, also ultramontan. Wer katholisch-konservativ war, wählte, stimmte[8] und las auch so. Der Anteil der katholisch-konservativ orientierten Bevölkerung lässt sich deshalb anhand der Wahl- und Abstimmungsresultate und der Auflagenzahlen der konservativen ZN zu Beginn des Krieges auf rund 60 Prozent der Zuger Bevölkerung (bzw. knapp 17 000 Personen kantonsweit) beziffern.[9] Diese Prozentanteile waren jedoch über die Gemeinden hinweg sehr unterschiedlich verteilt und veränderten sich im Laufe des Krieges. Längst nicht jeder getaufte Katholik war dem Milieukatholizismus zuzurechnen.[10]

Entstanden war das katholische Milieu ab den 1850er Jahren mit der Vereinheitlichung des Volkskatholizismus[11] und als Gegenbewegung zur zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft. Obwohl die römisch-katholische Konfession seit der Kantonsverfassung von 1873/76 nicht mehr Staatsreligion war, behielt die katholische Kirche ihre dominante Stellung im Kanton. Während in anderen Kantonen religiöse Einrichtungen aufgehoben wurden, kam es im Kanton Zug sogar zu Neugründungen von Klöstern und katholischen Bildungseinrichtungen.[12]

Das katholische Milieu Zugs setzte sich aus fünf Gruppen zusammen: dem Klerus und den Nonnen; einer katholisch-konservativen Bildungsschicht, bestehend aus Beamtenschaft, Lehrerinnen und Lehrern, Ärzten und Anwälten; dem kleingewerblichen Mittelstand; der bäuerlich geprägten Landbevölkerung; der katholisch-konservativen Arbeiterschaft.[13]

Die drei Häuser, in denen der Glaube wohnen soll

Die tatsächlich oder vermeintlich fortschreitende Säkularisierung wurde vom katholischen Milieu als ständige Bedrohung wahrgenommen, der es entgegenzutreten galt. Dabei hatten nach Auffassung der katholischen Kirche die Kirche, die Familie und die Schule die tragende Rolle zu übernehmen.[14] Der katholische Klerus wurde nicht müde, die «drei Häuser» – Gotteshaus, Elternhaus, Schulhaus –, in denen Gott zu Hause war und aus denen heraus die Vermittlung der katholischen Glaubensgrundsätze erfolgen sollte, als Heimstätten des religiösen Lebens hervorzuheben.

«Das Gotteshaus»: Kirche

Ein «guter» Zuger Katholik kannte seinen Daseinszweck. Auf die Frage «Wozu sind wir auf Erden?» wusste der Katechismus die abschliessende Antwort: «Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.»[15] Dies hatte man schon als Kind in der Christenlehre vermittelt bekommen. Der «gute Katholik» kannte die zehn Gebote und die sieben Sakramente, konnte die sieben Todsünden aufzählen und wusste diese gegen die lässlichen Sünden abzugrenzen. Er hatte verstanden, warum er – trotz Vergebung der Sünden im Sakrament der Beichte – dennoch einen Ablass benötigte. Die katholischen Feiertage und Halbfeiertage begleiteten die Gläubigen durch das Kirchenjahr. Die Lebenssicht war geprägt durch das Wissen um ein kurzes irdisches Dasein und ein ewiges jenseitiges Leben. Die Religion war gekennzeichnet durch einen ausgeprägten Moralismus, der sich an Sünde, Fegefeuer und ewiger Verdammnis orientierte. Vermittelt wurde das Bild eines allwissenden, strafenden und in seiner Wirkung angsteinflössenden Gottes.[16] Gleichzeitig bot die Kirche aber auch Trost, Halt und Orientierung im entbehrungsreichen Alltag, gerade in der physisch und psychisch belastenden Zeit des Ersten Weltkriegs.

[6] Während der Katholizismus hier die Repräsentation des römisch-katholischen, konservativen Christentums in der Gesellschaft allgemein meint, ist der Milieukatholizismus die zugerische Ausformung hiervon. Die Grenze zwischen Katholizismus und Milieukatholizismus ist allerdings fliessend.

[7] Statistisches Jahrbuch 1917, 144–146. Genaue Zahlen: 28 156 Einwohner; 25 534 Katholiken, 2554 Protestanten, 11 Juden. Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1910!

[8] Sofern stimm- und wahlberechtigt. Das Stimm- und Wahlrecht galt nur für Männer.

[9] Presseanteil ZN 2500 Exemplare (60 Prozent), ZV 1600 Exemplare (40 Prozent), vgl. Civelli 2014, 148, und Morosoli 2014, 787–793. 4 von 7 Regierungsräten sind konservativ (57 Prozent), 1918 entfallen 43 von 72 Sitzen auf Konservative (60 Prozent). Frauen verfügten über kein Stimmrecht. Da Familien in aller Regel eine gemeinsame Grundhaltung hatten, wurden Frauen und Kinder zu gleichen Teilen mitgerechnet.

[10] Die Katholisch-Konservativen wurden von ihren Gegnern als Papisten und Römlinge bezeichnet. Altermatt 2009, 62. Die (keineswegs homogene) Gruppe der liberalen Katholiken strebte eine konstruktive Verbindung von katholischer Glaubenslehre und moderner Gesellschaft an.

[11] Altermatt 1991, 66f.

[12] Morosoli 2014, 787–793.

[13] Zusammensetzung des katholischen Milieus: ZN-Jahrgänge 1914–1918 passim und ZN 15.10.1914.

[14] Kirche, Familie, Schule: vgl. etwa ZN 22.6.1918.

[15] Etwa Deharbe 1866. Dieser Katechismus wurde auch in Zuger Schulen verwendet.

[16] Altermatt 1991, 69.

Klöster im Kanton Zug in der Zeit des Ersten Weltkriegs

Kloster / Einrichtung, Ort	Ordensgemeinschaft	Gründungsjahr
Kloster Frauenthal, Cham	Zisterzienserinnen	1231
Kloster Maria Opferung, Zug	Kapuzinerinnen	14. Jahrhundert bzw. 1611
Kapuzinerkloster, Zug	Kapuziner	1595
Kloster Menzingen, Menzingen	Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz	1844
Kloster Maria Hilf, Gubel	Kapuzinerinnen	1851
Kloster Heiligkreuz, Lindencham (Cham)	Olivetaner-Benediktinerinnen	1853
Petrus-Claver-Sodalität, Zug	Missionsschwestern vom hl. Petrus Claver	1905

Oberste Autorität und Priesterbild

Der Papst als Stellvertreter Gottes auf Erden war die oberste irdische Autorität. Die Zuger Geistlichkeit war strikt ultramontan eingestellt. Sie war zutiefst davon überzeugt, dass die «Herausforderungen der Zeit» nur durch kompromisslose Zugehörigkeit zur monolithischen römischen Kirche bewältigt werden konnten.[17] Die katholischen Priester wurden mit «H[ochwürdiger] H[err] Pfarrer» oder mit «Hochwürden» angesprochen bzw. angeschrieben. Diese Anrede entsprach dem zeittypischen Autoritätsgedanken, der fester Bestandteil des Milieukatholizismus war.[18] Im hierarchischen System des Katholizismus gab es «Hirten und Schafe, Kleriker und Laien, eine lehrende und eine hörende Kirche», wie der Kirchenhistoriker Hubert Wolf treffend formulierte.[19] Das Priesterbild war sakralisiert und charismatisiert. Einzig die Priester konnten kraft ihrer Ordination und Funktion Brot und Wein in Fleisch und Blut Christi verwandeln, Sünden vergeben oder die Letzte Ölung[20] spenden. Die Gläubigen waren und fühlten sich abhängig von der Gunst des Pfarrers im Beichtstuhl, der die Absolution erteilen konnte oder auch nicht. Mit dieser Macht hatte die Geistlichkeit eine einzigartige, privilegierte Stellung inne (Abb. 2 und 3), die sie in der Wahrnehmung ein wenig ausserhalb der (zwar von der Kirche nicht in Frage gestellten, aber letzten Endes eben doch nur «irdischen») weltlichen Gewalten von Legislative, Judikative und Exekutive rückte.[21] Richter und Wahrer von Sitte und Moral war letztlich der Priester. Höher gestellte Kleriker – und dazu gehörten im ländlich geprägten Kanton Zug bereits die Dorf- und der Stadtpfarrer – wurden mit der Amtskirche schlechthin identifiziert. Stadtpfarrer Franz Weiss, dem 1915 eine Privataudienz beim Papst – also dem «Stellvertreter Christi auf Erden» – gewährt wurde, wurde wohl stillschweigend als höchster im Kanton ansässiger Kleriker betrachtet. Er dürfte in weiten Teilen dem Idealbild eines sakralisierten und charismatisierten Priesters entsprochen haben.

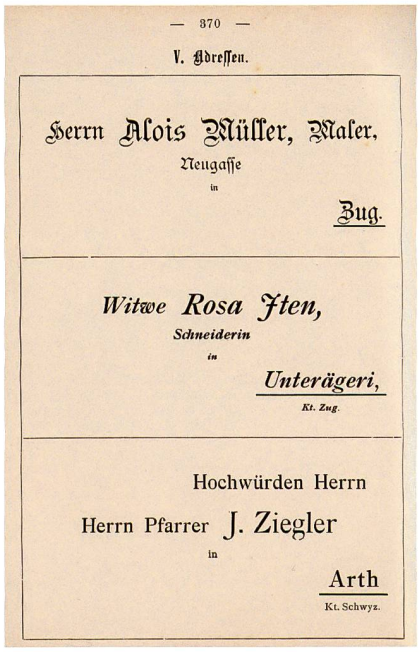
[17] Altermatt 1991, 257.

[18] Solche Autoritätsmuster sind typisch für Milieus und beschränken sich nicht auf den Milieukatholizismus. Sie finden sich beispielsweise auch im preussischen Protestantismus.

[19] Wolf 2013, 339.

[20] Heute als Krankensalbung bezeichnet.

[21] Dazu Lang 2000, 82f., und Altermatt 1991, 76.

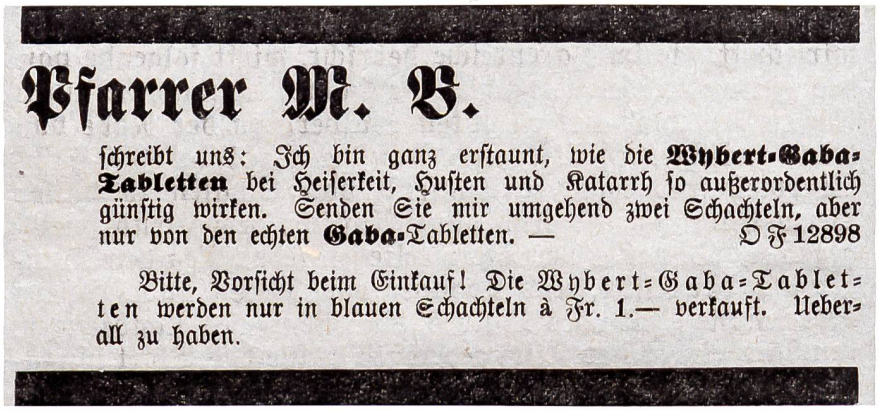

— 370 —

V. Adressen.

Herrn Alois Müller, Maler,
Neugasse
in
Zug.

Witwe Rosa Iten,
Schneiderin
in
Unterägeri,
Kt. Zug.

Hochwürden Herrn
Herrn Pfarrer J. Ziegler
in
Arth
Kt. Schwyz.


Pfarrer M. B.

schreibt uns: Ich bin ganz erstaunt, wie die **Wybert-Gaba-Tabletten** bei Heiserkeit, Husten und Katarrh so außerordentlich günstig wirken. Senden Sie mir umgehend zwei Schachteln, aber nur von den echten **Gaba**-Tabletten. — OF 12898

Bitte, Vorsicht beim Einkauf! Die Wybert-Gaba-Tabletten werden nur in blauen Schachteln à Fr. 1.— verkauft. Ueberall zu haben.

Abb. 2 und 3 Der Milieukatholizismus zeigte sich überall im Alltag und bisweilen an Orten, wo man ihn nicht erwartete. Im Zuger Primarschulbuch von 1911 (links) wird das korrekte Adressieren von Briefumschlägen geübt, u. a. mit der Anschrift des Hochwürdigen Herrn Pfarrers. Diese Anrede für katholische Geistliche war in liberalen Kreisen nicht üblich. Ein katholischer Priester galt als Autoritätsperson und genoss eine deutlich höhere Glaubwürdigkeit als andere Leute. Empfahl also ein Pfarrer – wie in einem Inserat in den ZN vom 22. Februar 1916 – bestimmte Tabletten gegen Husten und Heiserkeit (oben), so musste dieses Produkt einfach gut sein.

Kirchenglocken

Die Kirchenglocken waren die lautesten von Menschen erzeugten Geräusche in der Gemeinde. Zugleich grenzten die Kirchenglocken die Pfarrgemeinden akustisch ab.[22] Die Glocken prägten und bestimmten insbesondere den dörflichen Alltagsrhythmus bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Die Glocken riefen zum Gottesdienst und verkündeten Hochzeiten, Todesfälle, Brände und warnten vor Unwettern. Am Samstagnachmittag wurde der Sonntag eingeläutet.[23] Wenn die Glocken läuteten, war dies für die Bauersleute auf dem Feld oft Anlass, kurz innezuhalten und ein Gebet zu verrichten. Mit Bedacht hatte Stadtpfarrer Weiss für sein 1914 gegründetes Pfarrblatt den Titel «St. Michaelsglocken» gewählt. Die Kirchenglocken standen als Symbol für die raumgreifende und Normen setzende katholische Kirche schlechthin.

Hl. Messe

Die Messfeiern wurden zu Ehren bestimmter Heiliger, zur Erinnerung wichtiger Glaubensgrundsätze oder zum Gedenken lebender oder verstorbener Angehöriger gehalten. Bei den Messen war zu unterscheiden zwischen den Werktagsmessen und dem Sonntagsgottesdienst.

In der Stadt Zug gab es an Werktagen in den Jahren 1914 bis 1917 täglich jeweils vier und 1918 sechs Gottesdienste. Die früheste Messe begann um 6.15 Uhr, die letzte um 7.30 bzw. 8.00 Uhr.[24] Die Gottesdienste fanden am Morgen statt, weil das Tageswerk mit Gott begonnen werden sollte. Die Gottesdienste an Werktagen waren meist Stillmessen: Während der Priester mit dem Rücken zu den Gläubigen die Messe zelebrierte, beteten die Gläubigen oder verrichteten Messandachten. An Sonntagen wurden 1914–1918 in den Kirchen St. Oswald und St. Michael sowie der Liebfrauenkapelle insgesamt jeweils sechs bis acht hl. Messen gelesen. Messsprache war Lateinisch, Mitteilungen und Predigt erfolgten in deutscher Sprache. Die Predigten widmeten sich religiösen Erörterungen, enthielten aber auch Zurechtweisungen der Gläubigen.[25] Der erste Sonntagsgottesdienst war um 6.00 Uhr, der letzte um 10.00 Uhr. Für die im Kanton anwesenden knapp 1500 italienischen Industriearbeiterinnen und -arbeiter[26] wurde im ersten Kriegsjahr ferner um 10.00 Uhr noch ein «Italienergottesdienst» mit Predigt und Mitteilungen in italienischer Sprache in der «Chiesa della Madonna» (Liebfrauenkapelle) in der Altstadt Zug gehalten.[27] Da die meisten italienischen Staatsangehörigen im Laufe des ersten Kriegsjahres in ihr Heimatland zurückkehrten, wurde ab 1915 keine eigene Messe für Italiener mehr gefeiert.[28]

Abb. 4 Die 1902 eingeweihte «neue» St.-Michaels-Kirche war seit ihrer Fertigstellung ein Wahrzeichen der Stadt Zug und ein Symbol der überragenden Position der katholischen Kirche in Zug.

Wer wann welche Messe zu besuchen hatte, war klar reglementiert: «Von der 6. Klasse an gehören die Kinder [am Sonntag] in den Pfarrgottesdienst; die Kleinen in den Jugendgottesdienst», beschied die Pfarrei St. Michael in Zug ihren Gläubigen.[29] In der Kirche waren die vorderen Plätze zu besetzen. Die schöne St.-Michael-Kirche verdiene es, hiess es im Pfarrblatt, «dass die Besucher nicht an den Türen stehen. Leider gibt es sogar solche, welche draussen in der Vorhalle bleiben. Das ist ein grober Unfug.»[30] Für die Sitzordnung in der Kirche galt Geschlechtertrennung: Die Frauen waren auf der linken, die Männer auf der rechten Seite. Die Kinder nahmen in den ersten Bankreihen Platz. Der Sigrist oder eine Nonne sorgten für Ruhe und wiesen tuschelnde Kinder zurecht.

Etwa 60 Prozent[31] aller Zuger Katholiken dürften regelmässige Kirchgänger gewesen sein, das heisst, sie besuchten mindestens den Sonntagsgottesdienst regelmässig.

[22] Felfer 2015, 1.
[23] Altermatt 1991, 269–272.
[24] StMGl 1914–1918.
[25] Die Predigten wurden auf der Kanzel gehalten. Daher stammt auch die Wendung «jemanden abkanzeln». Die Zurechtweisungen wurden bisweilen im liberalen ZV kritisiert, vgl. beispielsweise ZV 6.5.1916, ZV 11.8.1917.
[26] Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1913, 22–23. Gemäss der Volkszählung von 1910 lebten im Kanton Zug 3053 Ausländerinnen und Ausländer. Die Italiener bildeten mit 1487 Personen die grösste Gruppe, gefolgt von den Reichsdeutschen mit 1064 Personen.
[27] StMGl 4/1918, 31.
[28] StMGl, alle Nummern der Jahrgänge 1914–1918.
[29] StMGl 9/1914, 74.
[30] StMGl 8/1914, 63.

Andachten, Vespern, Bittgänge und Prozessionen

Viele Andachten und Vespern[32] fanden an den Nachmittagen von Sonn- und Feiertagen statt. Sie bildeten – zusammen mit dem morgendlichen Gottesdienst und allenfalls der Christenlehre – einen festen Bestandteil des arbeitsfreien Tages. Maiandachten und Rosenkranzandachten, vor allem im Rosenkranzmonat Oktober, gehörten zum katholisch-konservativen Repertoire. Die Andachten, wie auch die zahlreichen Bittgänge und Prozessionen, waren meist bestimmten Anliegen gewidmet, in der Zeit des Ersten Weltkriegs oft der Abwendung von Kriegsgefahr.[33]

Kommunionempfang und Beichte

Die Spendung der Kommunion erfolgte ausserhalb der hl. Messe. Insbesondere seit dem Pontifikat von Pius X. (1903–1914) bemühte sich die Kirche, die Gläubigen zum mehrmaligen Empfang der hl. Kommunion pro Kirchenjahr zu bewegen. Vorgeschrieben war der Kommunionempfang mindestens einmal pro Jahr – zu Ostern. Auch für den Kommunionempfang bestanden klare Instruktionen: «Man gehe ehrerbietig mit aufgehobenen Händen und niedergeschlagenen Augen zur Kommunionbank.» Und: «Vor und nach dem Niederknien an der Kommunionbank mache man eine Kniebeugung.»[34] Im letzten Julisonntag 1916 wurden alle Kinder, welche bereits die erste heilige Kommunion empfangen hatten, zur sogenannten Generalkommunion geführt. Die Aktion, die von Papst Benedikt XV. für alle katholischen Kirchen Europas angeregt worden war, sollte als eigentliche «grosse katholische Friedenskundgebung» den Himmel «um den endlichen Frieden bestürmen»,[35] «damit der nun schon zwei volle Jahre dauernde, grösste und schrecklichste Krieg, den die Weltgeschichte verzeichnen kann, sein Ende nehme».[36]

Für den Empfang der hl. Kommunion war die unmittelbar vorher erfolgte Beichte notwendig. Die Schuljugendlichen gingen gruppenweise zur Beichte, in der Regel getrennt nach Schulklasse bzw. Alter und Geschlecht. Die Kinder wurden ermahnt, beim Beichten solle «man sich nicht vordrängen, sondern der Reihenfolge nach vorgehen.» Und: «Man stelle sich auch nicht zu nahe beim Beichtstuhl auf, damit die Beichtenden nicht gestört oder gehindert werden»[37] – alle Sünden zu bekennen, wäre hier zu ergänzen. Denn die Offenlegung der Verfehlungen war nur für die Ohren des Beichtvaters bestimmt und nicht für neugierige, vielleicht auch dem Tratsch zugeneigte Zeitgenossen.

Fegefeuer und Ablass

Nach der katholischen Glaubenslehre zieht jede Sünde eine zeitliche Strafe nach sich, die im Fegefeuer abzubüssen ist.

Abb. 5 Auf Initiative von Stadtpfarrer Franz Weiss fand 1912 in Zug ein Trachtenfest statt. An diesem wurde Geld gesammelt für eine katholische Kirche in der Neustadt. Damals bestand im Neustadtgebiet lediglich die protestantische Kirche. Für das Trachtenfest wurde die hier abgebildete Karte geschaffen. Eine junge Frau in Zuger Tracht steht vor dem Eingangsportal einer virtuellen Neustadtkirche, die jener von St. Michael nachempfunden ist. Die Neustadtkirche – dann Gut-Hirt-Kirche getauft – sollte freilich erst 1937 (Einweihung) und in völlig anderem Baustil errichtet werden.

Die Beichte von Sünden bewirkt zwar die Vergebung der Schuld der gebeichteten und bereuten Taten, nicht aber die Tilgung der Fegefeuerstrafe. Arme Seelen mussten im Fegefeuer so lange höllenähnliche Qualen durchleben, bis ihre Seele von ihren Sünden gereinigt (gefegt) war. Mittels eines Ablasses konnte die Läuterungszeit im Fegefeuer um eine bestimmte Zeit verkürzt werden.

Aber auch die Hinterbliebenen konnten etwas tun für die «in den Gluten des Fegefeuers» Sühnenden.[38] Für 2 Franken («für ein Jahr») und für 6 Franken («für immer») wurden die

[31] Schätzung des Autors, basierend auf dem Anteil der konservativen Katholiken im Kanton. Milieukatholiken besuchten oft auch die Messe unter der Woche. An Sonntagen achteten sie darauf, dass im Verhinderungsfall mindestens ein anderes Familienmitglied dem Sonntagsgottesdienst beiwohnte. Liberale Katholiken besuchten häufig – aber nicht immer – die Sonntagsmessen.

[32] Hier: kirchliches Abendgebet.

[33] So die Abendandacht in Unterägeri zum 1. August. ZN 12.8.1915.

[34] StMGl 9/1914, 75.

[35] ZN 29.7.1916, Berichterstattung für die St.-Michaels-Kirche in Zug.

[36] ZN 1.8.1916.

[37] StMGl 9/1914, 74f.

[38] ZN 2.11.1916.

Verstorbenen in den Kapuziner-Messbund aufgenommen. Die «Gnadenfrucht von über 2000 hl. Messen» (pro Jahr?) sollte Qualenlinderung und -verkürzung bringen. Der Beitrag, der dafür zu entrichten war, «fliesst als Almosen den armen Kapuziner-Missionen im Heidenland zu».[39] Die Aufnahmeurkunden waren in den Papeterien Blunschi und Brunner sowie in der Buchhandlung Wyss in Zug erhältlich.[40]

Marienverehrung

Das «Marianische Jahrhundert», eine religionsgeschichtliche Bezeichnung für das 19. Jahrhundert, reichte im Kanton Zug bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Die Marienverehrung bildete eine wichtige Abgrenzung gegenüber dem Protestantismus. In der Volksfrömmigkeit war die Vorstellung der Mutter Gottes naheliegend und konkreter als jene der recht abstrakten und auch schwierig vorstellbaren Heiligen Dreifaltigkeit. Die marianischen Maiandachten, die Marienerscheinungen (Lourdes 1858, Fatima 1917) und die Wallfahrt zur Mutter Gottes in Einsiedeln förderten die Belebung der Marienverehrung.[41] Marianische Verehrungsorte gab es im Kanton Zug in der Stadt Zug, in Walterswil, in Finstersee, im Kloster Frauenthal, in Hünenberg, im Kloster Gubel, in Oberwil, Neuheim, Allenwinden und Unterägeri.[42] In Zug (und beispielsweise auch in Unterägeri) bestand eine Marianische Jungfrauenkongregation, die sich «die Verehrung und Liebe zur jungfräulichen Gottesmutter Maria» zur Aufgabe gemacht hatte.[43] Zum Fest Mariä Himmelfahrt (15. August) versammelte sich in den Kriegsjahren jeweils «eine stattliche Anzahl Marienverehrer» in der Muttergotteskapelle auf dem Kloster Gubel, um «in dieser folgenschweren Zeit» bei Maria «der ‹Königin des Friedens›» Hilfe zu suchen.[44]

Kirchenbau

In der gesamten Schweiz war die Zeit von 1850 bis zum Ersten Weltkrieg eine Periode reger Kirchenbautätigkeit.[45] Besonders in rasch wachsenden Gemeinden und in den Städten war es wichtig, dass jedes dicht besiedelte Quartier seine eigene Kirche besass. Ab den 1850er Jahren begann sich die Stadt Zug stark in Richtung Norden auszudehnen.[46] Die katholischen Kirchenbauten befanden sich jedoch alle in der Altstadt selber oder im Süden der Stadt. Das bevölkerungsreiche Neustadtquartier verfügte zwar seit 1906 über eine protestantische Kirche und seit 1909 über ein eigenes Schulhaus, aber über keine katholische Kirche. Für die Schüler aus dem Neustadtquartier wurde deshalb spätestens ab 1914 die Schulmesse im Neustadtschulhaus selber gelesen.[47] Stadtpfarrer Weiss hegte schon früh den Wunsch, in der Neustadt

Abb. 6 Im bürgerlichen Alltag trugen die Zuger gerne modische, elegante und gepflegte Kleidung. Man orientierte sich an der nordamerikanischen und britischen sowie der Pariser Mode. Das Tragen der Tracht im Alltag war seit den 1850er Jahren auch auf dem Land nicht mehr üblich.

eine Kirche zu errichten. Zu diesem Zweck gründeten engagierte Kreise 1909 den Kirchenbauverein. 1912 wurde in Zug auf Betreiben von Stadtpfarrer Weiss das Zuger Trachtenfest durchgeführt (Abb. 5). Der Erlös aus dem Anlass ging zugunsten der geplanten Neustadtkirche.[48] Kirchenbau und Trachten bilden keine auf der Hand liegende Verbindung. Die Tracht stand jedoch auch als Symbol für althergebrachte Werte, Heimat und die Rückbesinnung auf eine (vermeintlich) heile, ländlich orientierte Schweiz des 19. Jahrhunderts. In dieser war auch der robuste bäuerliche Volksglaube verwurzelt, der integraler Bestandteil des Milieukatholizismus war.[49] Im Alltag trug man im Kanton Zug freilich schon seit den 1850er Jahren keine Tracht mehr (Abb. 6). Professor Bonifaz Staub (1816–1887), Priester, Historiker und Präfekt der Zuger Stadtschulen, beklagte schon 1864 in seinen Zuger Notizen, dass man «bis in die entferntesten Hütten» angefangen habe, «die Pariser-Moden nachzuäffen».[50] Bis zur Einweihung der Neustadtkirche sollte es noch ungewöhnlich lange dauern: Erst Ende 1937 konnte die Neustadtkirche – dann Gut-Hirt-Kirche genannt – eingesegnet werden.

«Das Elternhaus»: Familie

Nach der Kirche galt die Familie als wichtigste Stütze für Glaubensvermittlung und -erhalt. Die Familie wurde als Keimzelle des Glaubens angesehen. Der heilige Zweck der Ehe war die Familiengründung. Den katholischen Eltern kam die zentrale Aufgabe zu, ihre Kinder gottesfürchtig zu erzie-

[39] ZN 2.11.1916.
[40] ZN 2.11.1916.
[41] Dazu Konrad-Brey 2013, 91, 117–120.
[42] Lang 2002, 365f., und ZN 25.5.1917. Zur Marienkirche in Unterägeri s. Morosoli 2003, 2, 301–306.
[43] StMGl 7/1916, 53.
[44] ZN 18.8.1917.
[45] Altermatt 1991, 247.
[46] Zur Entwicklung des Neustadtquartiers s. Nussbaumer 2015, 107–120.
[47] Zur Stadtentwicklung und den Schulhausbau s. Keiser 1910, 432–441, besonders 432f. und 441.
[48] Eschbach 1934, 91.
[49] Dazu Altermatt 2009, 68, 72.
[50] Staub 1864, 23.

hen.[51] Als Vorbild diente die Heilige Familie.[52] Das katholische Milieu war von Männern dominiert. Dem Mann kam die Rolle als Ernährer der Familie zu. Auch der Frau war eine klare Funktion zugedacht, als Mutter, Erzieherin ihrer Kinder und Unterstützerin ihres Ehemanns. Frauen fanden ihre Entfaltung im Frauenverein, im Cäcilienverein (Kirchenchor), im Mütterverein, im Paramentenverein oder dann im Kloster. In der Kirchenkarriere konnten sie als Nonnen bis zur Mutter Oberin aufsteigen.[53] Solange die Frau noch nicht verheiratet war, sollte sie wenigstens einen mütterlichen, helfenden Beruf ausüben, etwa Lehrerin, Krankenschwester, Bauernmagd oder allenfalls noch Haushaltshilfe. Mehr und mehr junge Frauen wurden aber – gerade auch in der Kriegszeit – Fabrikarbeiterinnen.[54] Hier wich das im katholischen Milieu erwünschte Rollenbild zusehends von der Alltagsrealität ab.

Häusliches Beten und Messebesuch

Leider gebe es immer wieder Eltern – beanstandete die Pfarrei St. Michael im Jahr 1918 –, welche glaubten, dass die religiöse Unterweisung erst in der Schule anfange. Dann sei es aber zu spät. «Der erste Religionsunterricht muss möglichst früh, auf der Mutter Schoss beginnen.»[55] Die Pfarrei St. Michael listete auf, was sie von guten Eltern hinsichtlich der Kindererziehung erwartete: «1. Betet fleissig mit und für eure Kinder. 2. Haltet sie an zum fleissigen Besuche der hl. Schulmesse und zum fleissigen Lernen des Katechismus. Fragt die Kinder ab [...]. 3. Überwacht den Umgang eurer Kinder gut, dass schlechte Gesellschaft, schlechte Schriften von ihnen ferne bleiben.»[56] Auch für die Zeit während der Schulferien galt: jeden Tag «ein gewissenhaftes Morgen- und Abendgebet», täglicher (!) Besuch der hl. Messe und wenigstens einmal während der Ferien der Gang zur hl. Kommunion.[57] Die «heilige Tradition der ‹guten alten Zeit›», nämlich Tischgebet, Freitagsgebot, Sonntagsheiligung und Abendrosenkranz, seien in den Familien zu wahren, forderten auch die ZN.[58] Denn: «Bedarf doch gerade unsere Zeit dieser innern Stärkung und Kräftigung mehr denn irgend eine andere.»[59] Die häufigen Aufrufe aus dem katholischen Milieu, zu Hause regelmässig den Rosenkranz zu beten, verdeutlichen, dass dies während des Ersten Weltkriegs – trotz der Notlage der Zeit – längst nicht (mehr) in allen Familien geübte Frömmigkeitspraxis war.

In vielen Haushalten gab es eine Gebetsecke. Dort standen häufig massenproduzierte Christus-, Marien- und Heiligenfiguren, meist aus Gips im Hohlguss. Diese hatten ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die katholischen Kirchen und die Haushalte erobert und waren fester Bestandteil des Milieukatholizismus. Die Figuren wurden seriell in Familienbetrieben hergestellt, was einen tiefen Verkaufspreis erlaubte. Um 1900 begann sich der Geschmack allmählich zu wandeln, und die Figuren wurden oft als «beliebige und an sich inhaltsleere, aber süsslich dreinschauende» Statuen abqualifiziert.[60] Für die Zentralschweiz und mithin auch für Zug war Einsiedeln das Produktions- und Vertriebszentrum für Heiligenfiguren. Dort gab es gleich mehrere Produktionsbetriebe (u. a. Benziger & Co.), die Herz-Jesu-, Herz-Mariä-, Josephs-, Aloysius-, Antonius- und Bruder-Klaus-Statuen herstellten.[61] Vielfach erwarben die Zuger Pilger bei der Einsiedler Wallfahrt solche Statuen und nahmen sie dann mit nach Hause. Bemerkenswerterweise empfahlen die ZN ihren Lesern den Kauf von holzgeschnitzten Statuen von Künstlern (zu kaufen bei Franz Moos in der Neugasse in Zug). Leider begegne man «auch in vermöglichen Kreisen» viel zu oft den «Gypsstatuen».[62]

Häusliche Arbeiten, Schulaufgaben, Spiel und Lektüre

Die «Freizeit» der Kinder war nach geltender Auffassung im Milieukatholizismus auszugestalten durch «Beschäftigung mit häuslichen Arbeiten, durch die Schulaufgaben, durch ein edles, erheiterndes, oder belehrendes Spiel, durch eine passende Lektüre.»[63] Die Kinder sollten aber auch «wacker mitarbeiten in Haus und Feld», denn «[d]ie geregelte, fleissige Handarbeit ist das beste Mittel zur körperlichen Gesundheit und Frische.» Jeden Tag sollte eine Stunde gelernt werden, «um die Kenntnisse in Religion und in den anderen Fächern aufzufrischen und zu ergänzen.»[64] Auch gegen die Gefahren des schlechten Umgangs der Kinder wusste die Kirche Rat. Die Eltern sollten darauf achten, dass die Kinder rechtzeitig, «spätestens beim Läuten der Betglocke» daheim seien. Das Herumlaufen in der Abenddämmerung führe oft «in böse Gelegenheiten». Das Spielen auf der Gasse führe zu «Gassenton» und «Verrohung». Das Kind solle in guter Gesellschaft und unter Aufsicht spielen, mit den Geschwistern oder dann solle die Familie einen Spaziergang unternehmen. Beim Passieren von Kirchen, «in denen Jesus wohnt» (also von katholischen Kirchen), solle der Familienvater – als Vorbild – den Hut abnehmen, um «unseren Heiland und Erlöser» zu grüssen. Dies sei «eine katholische Mannestat».[65]

Die «[auf]geweckte Jugend greift gerne zu einem unterhaltenden oder bildenden Buche.»[66] Doch ein Kind soll Bücher nicht zur Hand nehmen dürfen, wann immer es wolle, «bis seine Laune und Neugierde befriedigt wird», denn so verliere es die Selbstbeherrschung. Lektüre – auch sogenannt erbau-

[51] Altermatt 1991, 84.
[52] Vgl. dazu die Abbildung in Tugium 30, 2014, 146.
[53] Altermatt 1991, 204f.
[54] Die Volkszählung von 1910 ergab einen Anteil der berufstätigen Frauen von 28 Prozent.
[55] StMGl 8/1918, 62.
[56] StMGl 1/1916, 5.
[57] StMGl 8/1914, 62.
[58] ZN 11.5.1916.
[59] ZN 11.5.1916.
[60] SKZ 4, 1917, zitiert in Civelli 1987, 180.
[61] Civelli 1987, 177–182, 185f., 194.
[62] ZN 27.5.1915.
[63] StMGl 10/1914, 81.
[64] StMGl 8/1914, 62.
[65] StMGl 3/1916, 21. Sehr ähnliche Aussagen auch beispielsweise in StMGl 10/1914, 82 und StMGl 8/1914, 61f..
[66] StMGl 10/1914, 81.

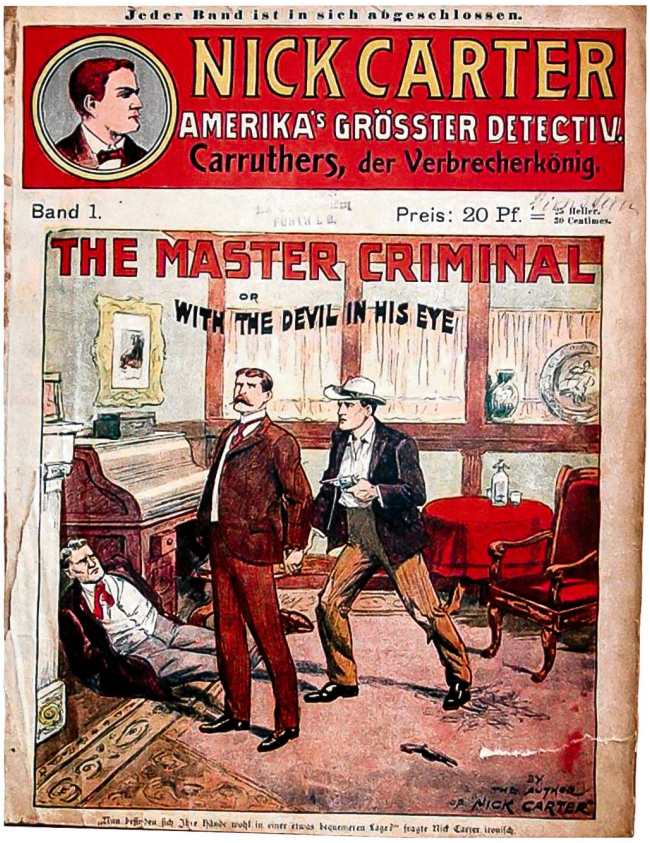


Abb. 7 Nick Carter war eine fiktive, aus den USA stammende Detektivfigur. Die deutschsprachigen Hefte wurden von einem deutschen Verlag auch in der Schweiz vertrieben, waren bei den Jugendlichen sehr beliebt und wurden oft unter der Hand getauscht. Das Titelbild bestand jeweils aus einer von einem Zeichner dramatisierten Szene, auf der eine Verbrecherszene abgebildet war. Die Nick-Carter-Hefte werden heute zur harmlosen Kriminal-Trivialliteratur gezählt.

liche – wurde als Unterhaltung eingestuft. Hier galt die Hierarchie: «Zuerst das Notwendige, dann das Nützliche, und zuletzt das Angenehme. Zuerst die Hausgeschäfte [= Mithilfe bei häuslichen Arbeiten], die Schulaufgabe, dann erst die Unterhaltung.»[67] Was sollte die Jugend lesen? Gewarnt wurde vor «Lektüre gegen Glaube und Unschuld», denn diese sei «seelisches Gift». Ungeeignet waren auch «ungesunde Kriminal- und Räubergeschichten». «Besten und bleibenden Gewinn» ziehe das lesende Kind aus religiöser Lektüre: «Ein schönes Heiligenleben, eine Darstellung aus der grossen Vergangenheit unserer Kirche, aus der Missionstätigkeit in den Heidenländern».[68] Als geeignet erachtet wurden ferner schöne «Erzählungen von katholischen Schriftstellern»,[69] etwa vom katholischen Schriftsteller und Priester Heinrich Federer (1866–1928) oder vom Zuger Jesuiten Joseph Spillmann (1842–1905). Pfarrhelfer Josef Weiss (1841–1920), der Onkel von Stadtpfarrer Franz Weiss, betrieb eine Pfarreibibliothek, genannt «Volksbibliothek», in der milieukonforme Literatur ausgeliehen werden konnte.[70]

Die ZN warnten, aus den Gerichtsberichten der Tageszeitungen sei bekannt, dass «halbwüchsige Burschen» durch «dauerhafte Lektüre von Detektivgeschichten, vornehmlich der bekannten Sherlock-Holmes- und Nick-Carter-Hefte[,] zu Verbrechern geworden sind» (Abb. 7). Auch bei Hausdurchsuchungen in Zug habe man «solch verwerfliche Literatur gefunden» und dies – gleichsam als Tatbeweis für die aufgestellte Behauptung – zusammen mit «Verbrecherutensilien» und Werkzeugen, «die gegen Leben und Besitz der Mitmenschen sehr gefährlich waren».[71] Auch der Besuch der Kinos sei vielerorts eine «Belehrung zum Verbrechertum», da die gezeigten «Kriminal-Dramen [...] mit ihrer Naturtreue mächtig auf die leicht reizbaren Gemüter einwirkten.»[72]

Sittliche Gefährdung und Verrohung

Weitherum klage man über «die zunehmende Verrohung der Jugend», stellten die «St. Michaelsglocken», das Pfarrblatt der Pfarrei St. Michael in Zug, 1914 fest. Darum gelte es: «Pflanzet den Kindern eine hl. Scheu und Liebe vor der Tugend der Schamhaftigkeit ein.» Die «Schlafstätten der Kinder [seien] nach den Geschlechtern getrennt [einzurichten]. Das Herumbalgen der Kinder auf Wiesen und Plätzen, das allzu lange Verweilen an den Badestellen hat schon manche Unschuld zum Falle gebracht. [...] Wachet sorgfältig über das Glaubens- und Gebetsleben Euerer Kinder. [...] Die hl. Güter der Wahrhaftigkeit, der Reinheit, der Frömmigkeit» müssen erkämpft werden, aber sie seien den Kampf wert, «denn der Sieg dauert durch die Ewigkeit [= ewiges Leben]».[73] Die Verderbtheit der Jugend schien allgegenwärtig. Die ZN berichteten empört, wie «freche Vögel» – Kantonsschüler aus Aarau – «nachts um die zehnte Stunde» beim Pfarrhaus in Cham geläutet und gefordert hätten, auf der Orgel zu spielen. Als sie «eine gründliche Abfuhr» erlitten hätten, seien sie ohne Gruss davongetrottelt. Der Bericht endet resigniert: «Aber man verwundert sich ja längst über nichts mehr.»[74]

«Das Schulhaus»: Schule

Nebst Kirche und Familie galt die Schule als dritte tragende Säule des Katholizismus.

Der damals für die Primarschulen geltende Lehrplan[75] führte die Religionslehre als obligatorisches Schulfach auf. Die Lehrer, die den Religionsunterricht erteilten, waren angewiesen, den Weisungen der Pfarrämter Folge zu leisten. Ziel des Unterrichts war es, «die Kinder stufenweise in die Kenntnis der religiösen Wahrheiten einzuführen» und sie zum reli-

[67] StMGl 10/1914, 81.
[68] StMGl 10/1914, 82 .
[69] StMGl 10/1914, 81.
[70] StMGl 3/1916, 23, Eschbach 1934, 55. – Pfarrhelfer Weiss genoss in katholisch-konservativen Kreisen grosse Wertschätzung und einen fast schon heiligmässigen Ruf.
[71] ZN 18.6.1918. Eine wortgleiche Einsendung findet sich auch im ZV vom 18.6.1918. Dies weist darauf hin, dass katholisch-konservative und liberale Kreise in diesem Bereich die Wertvorstellungen grundsätzlich teilten.
[72] ZN 18.6.1918.
[73] StMGl 8/1914, 61.
[74] ZN 20.6.1918.
[75] «Lehrplan für die Primarschulen des Kt. Zug» vom 8. Mai 1900. Dieser Lehrplan galt bis ins Jahr 1962!

Abb. 8 Menzingen war eine der Hochburgen des Zuger Milieukatholizismus. Die Klosteranlage der Schwestern vom Heiligen Kreuz dominierte das Ortsbild und verdeutlichte bereits baulich die überragende Stellung von Kirche und Kloster im Gemeindeleben.

giösen Leben anzuleiten. Es wurde betont, der Religionsunterricht dürfe nicht «isoliert von den übrigen Fächern dastehen», sondern «der ganze Schulunterricht [solle] von einem ernsten, sittlich-religiösen Geiste getragen»[76] werden. Der Schulstoff beinhaltete das «Auswendiglernen der üblichen Gebete»,[77] das Beherrschen des Katechismus, das Kreuzzeichen, Kenntnisse der biblischen Geschichte, «das Memorieren bedeutungsvoller [katholischer] Denksprüche» und «Winke über Höflichkeit und Anstand».[78] Pro Woche waren für die Religionsunterweisung drei Schulstunden vorgesehen.[79] Für die Schüler protestantischer Religionszugehörigkeit wurde nur festgestellt, hier werde der Stoffplan des protestantischen Pfarramts zu Grunde gelegt.[80] Der Religionsunterricht an den staatlichen Zuger Schulen wurde im Grunde als katholisch verstanden.

Zum Schulbesuch gehörte auch der Besuch der Schulmesse. 1916 rügte die Pfarrei St. Michael die Eltern, sie würden die Bedeutung der Schulmesse verkennen, «und darum lässt der Besuch manchmal, besonders bei St. Oswald, zu wünschen übrig.»[81] Es sei wichtig, dass «das Kind am Morgen zuerst beim Heiland erscheint», damit «täglich die Verbindung zwischen Elternhaus, Gotteshaus und Schulhaus erneu[er]t wird.»[82]

Ausserhalb des Schulunterrichts bestand für die katholischen Jugendlichen ferner die Pflicht zur Teilnahme an der Christenlehre. Diese wurde vom Gemeindepfarrer geleitet und fand immer am Sonntag – in Zug jeweils um 13.00 Uhr, unmittelbar nach dem Mittagessen – in der Pfarrkirche statt. Die Kinder wurden hierbei instruiert, jeden Monat zu beichten und die Kommunion zu empfangen. In der Christenlehre wurde meist aus dem Katechismus vorgelesen oder daraus abgefragt. Überschneidungen in der Glaubensvermittlung mit dem schulischen Religionsunterricht waren unvermeidlich, aber wohl auch – im Sinne einer vertiefenden Repetition – erwünscht. Auch Erwachsene konnten den Unterweisungen der Christenlehre beiwohnen. Für die gesamte katholische Zuger Bevölkerung bestand schliesslich ein breites Exerzitienangebot. Dieses stiess insbesondere bei Jugendlichen und Frauen auf Resonanz. 1915 etwa zogen sich «Frauen und Jungfrauen» zu Exerzitien auf das Rigi-Klösterli zurück,[83] und 1916 wurden eigene Exerzitien für die Schüler der Kantonsschule Zug angeboten.[84] Diese religiösen Übungen, während denen man sich biblischen und religiösen Texten widmete, dienten der Glaubensvertiefung und Herzensbildung im katholischen Geiste.

Katholische Bildungseinrichtungen

Während die katholische Kirche im Kanton Zug bei den staatlichen Schulen lediglich über ein – wenn auch sehr weitreichendes – Mitspracherecht verfügte (das sich über die zahlreichen Lehrschwestern auch unmittelbar im Unterricht auswirkte), so hatte sie bei den acht in der Zeit des Ersten Weltkriegs im Kanton bestehenden kirchlichen Bildungsanstalten das alleinige Sagen. Diese Seminare und Institute hatten die Funktion einer Identitätssicherung für das katholische Milieu. Was 1917 in den ZN zum katholischen Knabenpensionat St. Michael festgestellt wurde, dürfte sinngemäss auch für die übrigen katholischen Bildungseinrichtungen gegolten

[76] Lehrplan, 2.
[77] Lehrplan, 2.
[78] Lehrplan, 3.
[79] Lehrplan, 21.
[80] Lehrplan, 5.
[81] StMGl 11/1916, 86.
[82] StMGl 11/1916, 86.
[83] ZN 24.6.1915.
[84] ZN 1.4.1916.

Katholische Bildungseinrichtungen im Kanton Zug in der Zeit des Ersten Weltkriegs (nach Gründungsjahr geordnet)

Bildungseinrichtung	Trägerschaft	Ortschaft	Gründungsjahr
Mädchenprimarschule Maria Opferung	Kloster Maria Opferung	Zug	1657
Lehrerinnenseminar Bernarda	Kloster Menzingen	Menzingen	1844
Handelsschule, Haushaltungsschule für junge Frauen	Kloster Heiligkreuz	Cham	1859/65
Töchterpensionat mit Primar-, Real- und Handelsschule	Kloster Menzingen	Menzingen	1864
Knabenpensionat St. Michael mit Realschule	Aktiengesellschaft	Zug	1872
Freies katholisches Lehrerseminar St. Michael	Schweiz. Kath. Erziehungsverein u. a.	Zug	1880
Mädchensekundarschule und weitere Bildungsangebote	Kloster Maria Opferung	Zug	1890
Haushaltungsschule Salesianum für junge Frauen	Kloster Menzingen	Zug	1898
Lehrerinnenseminar Heiligkreuz	Kloster Heiligkreuz	Cham	1902

haben: Die Anstalt sei «von einem tief religiösen Geiste belebt» und die Zöglinge würden besonders «in religiös-sittlicher Hinsicht gründlich ausgebildet», aber auch «der patriotische Geist findet dort gesunde Pflege». Es herrsche «eine stramme Ordnung und gute Disziplin», und ehemalige Zöglinge würden sich «mit Freuden und Dankbarkeit» der Stunden erinnern, die sie «namentlich beim Gottesdienste in der Anstaltskapelle» verbracht hätten.[85] Die Erziehung zum guten Katholiken wurde offenkundig höher gewichtet als die Bildungsvermittlung.

Ein besonderer Stellenwert kam in den Augen der Kirche den drei Zuger Lehrerinnen- und Lehrerseminaren zu, da die Lehrkräfte aufgrund ihrer Tätigkeit eine Multiplikatorenrolle in der Glaubensfestigung und -verbreitung innehatten. Hierbei wurde billigend in Kauf genommen, dass man mit diesen Institutionen «den Familien der mittleren und oberen Stände» diente.[86] Familien mit geringen Einkommen konnten sich die verhältnismässig teuren Seminare für ihre Kinder gar nicht leisten.

Berufswahl, Weiterbildung und Studium

Nach Beendigung der Schulen war es wichtig, die richtige Berufswahl zu treffen. «Der Wille Gottes und die Herzensneigung des Kindes müssen miteinander diese Frage lösen.»[87] Wurden für die Kinder weiterbildende Schulen ins Auge gefasst, so galt es, eine Institution zu finden, «wo ihrem kath. Glauben und ihrer guten Sitte keine Gefahr droht.»[88] Das Pfarrblatt «St. Michaelsglocken» empfahl nebst den katholischen Bildungsreinrichtungen im Kanton auch ausgewählte katholische Institutionen in der Schweiz und im Ausland, so etwa die Gymnasien in Einsiedeln, Sarnen, Stans, Disentis, Schwyz und Engelberg oder – aber nur für Mädchen und vor allem, wenn es noch galt, sich Fremdsprachenkenntnisse anzueignen – das «Istituto di San Lorenzo» in Sondrio oder den «Holy Cross Convent» in Wimbledon in Grossbritannien.[89] Bei der letztgenannten Einrichtung handelte es sich um einen Filialbetrieb der Menzinger Schwestern. Ein angehender katholischer Akademiker studierte nach Möglichkeit an der katholischen Universität in Freiburg i. Ue. oder, wenn ein Auslandsstudium angestrebt wurde, in Freiburg im Breisgau oder in Innsbruck.[90] Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs und spätestens mit dem Kriegseintritt Italiens 1915 fiel die Möglichkeit des Besuchs von Auslandsschulen und -universitäten dahin.

Mit der Besetzung der Einflussbereiche Kirche, Familie, Schule und – über die katholischen Vereine – Freizeit kontrollierte der Milieukatholizismus alle für das Alltagsleben wichtigen Bereiche – mit einer Ausnahme: der Arbeitswelt. Hier hatte die Kirche kaum Möglichkeiten, ihre Kontrolle zu entfalten.

Der Zuger Milieukatholizismus im Jahreslauf

Im Laufe eines Kirchenjahres gab es – ausgezählt für das Jahr 1916 und die Pfarrei St. Michael in Zug – nebst den 52 Sonntagen mit Sonntagsmesse 17 kirchliche Fest- und Feiertage unter der Woche (mit Gottesdienst), 23 Prozessionen, eine grosse Wallfahrt (nach Einsiedeln),[91] 57 Andachten, 34 Vespergebete, 13 Rosenkranzanlässe, 12 Segnungen und Weihungen sowie 6 Aussetzungen des Allerheiligsten mit Anbetung. Die Kinder besuchten 52-mal die Christenlehre und Kommunionvorbereitung. Für rund 100 Tage bestanden Fastenauflagen.[92]

Feiertage im Kirchenjahr

Nachstehend werden die in der Wahrnehmung des Zuger Milieukatholizismus in der Kriegszeit wichtigsten kirchlichen Feiertage und Anlässe (soweit sinnvoll in der Reihenfolge des Kirchenjahres) dargestellt.

[85] ZN 30.8.1917.
[86] Neumayer 2003, 66 und passim.
[87] StMGl 4/1914, 59.
[88] StMGl 4/1914, 59.
[89] StMGl 4/1914, 30, 31.
[90] Auch Lang 2000, 85.
[91] 1916 wurde keine Wallfahrt nach Sachseln durchgeführt.
[92] StMGl, Auszählung aus: 1/1916, 8, 2/1916, 16, 3/1916, 24, 4/1916, 32, 5/1916, 40, 6/1916, 48, 7/1916, 56, 8/1916, 64, 9/1916, 72, 10/1916, 80, 11/1916, 88, 12/1916, 96. Fasten: StMGl 3/1916, 18. Anna Ithen hat in einem Beitrag für das Schweizerische Archiv für Volkskunde 1897 die lokalen Feste für alle Kirchen und Kapellen im Kantonsgebiet zusammengestellt.

Abb. 9 Zu Weihnachten schalteten die beiden Zuger Kaufhäuser Nordmann und «Monopol» ganzseitige Inserate in den Zuger Zeitungen. Die angebotenen Artikel – Spielzeugpistolen, Eisenbahnen, Spiegel, Wunderkerzen – galten nach milieukatholischer Auffassung als ungeeignet für Weihnachtsgeschenke, weil sie «unnütz» waren und vom christlichen Weihnachtsgedanken ablenkten.

Weihnachten

Weihnachten stellte – gemäss ZN, theologisch aber falsch – «jeden andern an Wichtigkeit überragenden Tag der Weltgeschichte» dar, da dieser Tag den Toten die Auferstehung und den Lebenden den Frieden gebracht habe.[93] Auch im Milieukatholizismus war es Brauch, sich zu Weihnachten zu beschenken. Die «St. Michaelsglocken» mahnten jedoch schon 1914, die Zeitumstände würden «Einfachheit und Sparsamkeit» gebieten. «Dazu sollen auch die Kinder gehalten werden. […] Eine Überfülle von Geschenken verwöhnt und verweichlicht das Kind.» Deshalb solle man auch keine unnützen, unpraktischen Luxusgeschenke machen, sondern «Bedarfs- und Gebrauchsgegenstände» schenken.[94] Die zu Weihnachten in den Zuger Zeitungen geschalteten, grossen Anzeigen der beiden Kaufhäuser Monopol («Alle Neuheiten in Spielwaren und Christbaumschmuck»)[95] und Nordmann («Unsere Spielwaren-Ausstellung ist eröffnet! Christbaumschmuck in grosser Auswahl»)[96] fanden mit Bestimmtheit keinen Gefallen beim konservativen Klerus. Zwischen dem kirchlichen Weihnachtsfest und dem Krieg wurden oft religiöse Bezüge geschaffen: Unter dem Titel «Dritte Kriegsweihnachten»[97] schrieben etwa die ZN 1916: Während das Zuger Volk dem Gottessohn «seine Huldigung darbringt, währenddem singen draussen in unsern Nachbarlanden die ehernen Kanonen ihren grausigen Choral, und das dumpfe, grausame Echo dieses entsetzlichen Liedes dringt hinein in unsere ideale Feststimmung, sie verdüsternd». Darum flehe man mit aller Inbrunst «zum grossen Friedensfürsten [= Gott], zum Lenker der menschlichen Geschicke: […] ‹Gib der stürmisch bewegten Welt wieder Ruhe und Frieden.›»[98]

Ostern

Zu Ostern wurde in allen Pfarreien jeweils ein feierlicher Festtagsgottesdienst abgehalten, «den die prächtigen Aufführungen des Kirchenchores verschönerten» (wie es für St. Michael in den ZN hiess).[99] In den Ostertagen waren die Pfarrkirchen jeweils «gedrängt voll von Gläubigen»[100]. Seit dem Laterankonzil von 1215 war es Vorschrift, mindestens zu Ostern die Beichte abzulegen. Das Bekennen der Sünden war zugleich Voraussetzung für den Empfang der hl. Kommunion. Die Verbindung von Beichte und Kommunionempfang zu Ostern bildete das sogenannte Ostergebot. Das Pfarrblatt «St. Michaelsglocken» mahnte 1916 eindringlich: «Das Ostergebot unserer hl. Kirche verpflichtet […] unter schwerer Sünde.»[101] Im Krieg wurde die Osterfeier immer in Zusammenhang mit dem im Ausland wütenden Weltkrieg gesetzt: «Die diesjährige [= 1916] hl. Osterkommunion soll sein: 1. Ein Dank, dass wir noch im Frieden bewahrt blieben. 2. Eine Bitte, dass wir vor blutiger Prüfung verschont bleiben. 3. Eine Sühne für die Sünden jener, welche das Strafgericht Gottes [= den Weltkrieg] auch heut noch nicht verstehen wollen.»[102]

Wegen des hohen Stellenwerts des Ostergebots wog es besonders schwer, dass die Zuger Soldaten, die zur Osterzeit im Militärdienst weilten, von der (heimischen) Beichte und Kommunion ausgeschlossen worden wären. Deshalb verfügte der auch für Zug zuständige Bischof des Bistums Basel, Jakobus Stammler (1840–1925),[103] dass die Zuger Soldaten schon in der Vorfastenzeit, konkret am Sonntag, 31. Januar 1915, die hl. Osterkommunion empfangen durften. «Diese Erleichterung ist gewährt, damit die Soldaten, bevor sie wieder einrücken müssen, daheim die hl. Osterpflicht erfüllen können.»[104]

93 ZN 23.12.1916.
94 StMGl 12/1914, 94.
95 ZN 1.12.1917.
96 ZN 1.12.1917.
97 ZN 26.12.1916.
98 ZN 26.12.1916.
99 ZN 25.4.1916.
100 ZN 25.4.1916.
101 StMGl 3/1916, 28.
102 StMGl 3/1916, 28.
103 Bischof Jakobus Stammler war Bürger von Baar.
104 StMGl 2/1915, 11, Ostern 1915 war erst am 4. April.

Weisser Sonntag

Am Weissen Sonntag, dem ersten Sonntag nach Ostern, wurden in der deutschen Schweiz die Kinder im Alter von 9 bis 10 Jahren traditionellerweise zur Erstkommunion geführt. Die Jungen trugen ein Sonntagsgewand, die Mädchen ein weisses Brautkleid. Die Zuger Kleidergeschäfte boten jeweils eine Vielfalt von Erstkommunionkleidern in allen Preislagen an.[105] Die Kosten für die Erstkommunionkleider stiegen mit jedem Kriegsjahr. Katholische Familien waren darauf bedacht, ihre Kinder den Gepflogenheiten entsprechend einzukleiden, aber vielfach fehlten hierfür die finanziellen Mittel. Ein Knabenanzug etwa kostete 1917 in Zug rund 30 Franken, eine Erstkommunionrobe für Mädchen gar noch mehr. Für ein Paar Kommunionschuhe musste man gegen 15 Franken bezahlen. Dazu kamen Auslagen für weisse Hemden, Krawatten, weisse Strümpfe, Handschuhe, Kommunionkränze, Rosenkränze, silberne Kettchen, Gebetbücher und andere Accessoires. Schnell waren so für den Erstkommunionanlass 50 Franken und mehr auszulegen.[106] Für dieses Geld konnte man 1917 in Zug je 220 kg Kartoffeln, 200 Liter Vollmilch, 80 kg Brot, 18 kg Rindfleisch oder 200 Eier kaufen.[107] In ihrer Not wandten sich weniger betuchte Eltern an die Pfarreien, die zwar nicht direkt helfen konnten oder mochten, das Anliegen aber weitervermittelten. Einerseits ging es um tätige Nächstenliebe für Katholiken, andererseits war es der Kirche wichtig, den Weissen Sonntag in würdiger Form abzuhalten. Und hierzu gehörten auch ordentlich und regelkonform gekleidete Erstkommunikanten. «Viele Bitten um Kleider und Schuhe [für die Erstkommunikanten] sind eingegangen. Gute Leute, vor allem der Frauenhilfsverein, haben sich dieser Kinder angenommen. Das Pfarramt [St. Michael] spricht allen, die an diesem Liebeswerk teilgenommen [haben], den innigsten Dank aus. Gott vergelts.»[108] Zudem ermahnte die Pfarrei St. Michael die Gläubigen, die Geschenke für die Erstkommunikanten dürften «nicht dem Luxus oder gar der Eitelkeit dienen», sondern sie sollten «zur Erbauung und zur heilsamen Erinnerung gereichen. Man schenke «ein gutes Gebetbuch, einen Rosenkranz, ein Kreuzlein», wurde empfohlen,[109] und eben nicht die weissen Cheviots (Schal aus Schafwolle), Batiste (leichtes Baumwollstofftuch), Voile (Schleier aus Leinwand), Plumetis (bestickter Batist) oder Silberkettchen, wie sie in Inseraten des Kaufhauses Nordmann und der Papeterie Wyss in Zug angepriesen wurden.[110]

Die katholische Kirche suchte in der Kriegszeit, den Weissen Sonntag als Friedenstag zu vermitteln. «Draussen auf den Schlachtfeldern tobt die wilde, blutige Schlacht. Die Kanonen donnern und senden ihren Bleihagel über die Fluren» – und mittendrin werde das «alttraute, liebe Friedens- und Jugendfest des Weissen Sonntags» gefeiert, führten die ZN 1916 aus.[111] Man wolle an diesem Tag «den lb. Herrgott um den Frieden bitten, um den Frieden für unsere Heimat und für unser Vaterland, um die Wiederkehr des Friedens für alle Staaten und Völker der Erde».[112] 1918 wurde – angesichts der sich abzeichnenden Veränderungen in allen kriegführenden Staaten – der Friedensappell noch eindringlicher: «Herr, rette den Frieden unserm lieben Vaterlande, damit nicht auch unsere heimatliche Erde sich mit dem Blute seiner Söhne röte!»[113]

Fronleichnam

Fronleichnam, die Feier der leiblichen Gegenwart Jesu Christi im Altarssakrament, war (und ist) in Zug ein gesetzlicher Feiertag. Die Eucharistie, die an diesem Tag gefeiert wird, sei «das grösste Wunder der Zeiten, viel mächtiger als das Schöpfungswerk selbst, viel tiefer als das Weltall [...], viel grösser und erhabener als die Sternenwelt», schwärmten die ZN.[114] Höhepunkt des Feiertages war jeweils die Fronleichnamsprozession. Diese war in der Zeit des Ersten Weltkriegs der mit Abstand wichtigste Umgang in Zug.[115] In der Kriegszeit hatte die Prozession nebst dem Eucharistiegedenken zusätzlich die Funktion, «Gottes Strafgerichte von uns fern» zu halten «und Gottes Schutz und Segen auf unsere Heimat» herabzuziehen.[116] 1915 deklarierte Stadtpfarrer Weiss die Fronleichnamsprozession zur eigentlichen katholischen Friedensmanifestation: «Das Fronleichnamsfest gewinnt dieses Jahr eine besondere Berechtigung und Bedeutung.» Während die irdischen Könige und Staatslenker ihre Völker in den Krieg führen, dem wahrscheinlichen oder sicheren Tod entgegen, erscheine Christus als «Friedenskönig» auf Erden, mit dem Gruss «‹Friede sei mit euch› und ‹meinen Frieden gebe ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt›». Pfarrer Weiss endete mit dem Aufruf: «Zeigen wir durch zahlreiche Teilnahme an der diesjährigen Fronleichnamsprozession, dass wir jenem Könige angehören wollen, dem alle leben, der allein vermag wahren, bleibenden Frieden zu bringen und zu bewahren.»[117]

Die Katholiken wurden schon Tage vorher in den Zeitungen aufgerufen, ihre Häuser zu schmücken. Familien und Geschäftsleute spendeten die öffentlichen Dekorationen.[118] Sogar die Portale von Gasthäusern seien mit Blumen geschmückt gewesen, stellten die ZN 1915 zufrieden fest. Damit habe man wohl kundtun wollen, dass «während der Prozession nicht gewirtet werde»[119]. Die Prozession dauerte in Zug gegen drei

[105] Vgl. beispielsweise Inserate ZN 20.3.1915, ZN 17.3.1917, ZN 7.4.1917. Allgemein Altermatt 1991, 24f.
[106] Vgl. Inserat des Kaufhauses Nordmann mit Preisangaben in ZN 17.3.1917 und Inserat der Papeterie und Buchhandlung Wyss in ZN 7.4.1917.
[107] Preistabelle Lebensmittel in ZN 3.2.1917 und ZN 6.8.1918.
[108] StMGl 4/1918, 31.
[109] StMGl 4/1918, 28.
[110] Inserat Nordmann, ZN 17.3.1917, Inserat Wyss ZN 7.4.1917.
[111] ZN 29.4.1916.
[112] ZN 29.4.1916.
[113] ZN 6.4.1918.
[114] ZN 22.6.1916.
[115] Zur Fronleichnamsprozession in Zug allgemein vgl. Kamm-Kyburz 1984, 178–183, besonders 178.
[116] StMGl 5/1917, 38.
[117] StMGl 5/1915, 43.
[118] ZN 22.6.1916, ZN 7.6.1917, Altermatt 1991, 326–328.
[119] ZN 5.6.1915.

Abb. 10 Auf diesem Plan der Stadt Zug von ca. 1910 ist der Weg der Fronleichnamsprozession eingetragen. Der Umgang dauerte rund drei Stunden und führte durch das gesamte Stadtgebiet. Unterwegs waren vier Altäre aufgebaut. Die Prozession griff tief in den öffentlichen Raum aus und führte an Dutzenden von Wirtschaften vorbei. Die katholische Kirche erwartete von den Gastwirten, dass diese ihre Lokale während des Umgangs geschlossen hielten.

Stunden und führte von St. Michael durch die Kirchgasse[120] und Zeughausgasse zum Postplatz, wo ein erster Altar vor dem Regierungsgebäude aufgebaut war. Dann zog man durch die Vorstadt, die Rigistrasse (zweiter Altar), die Bundesstrasse, die Bahnhofstrasse und die Neugasse zum dritten Altar auf dem Kolinplatz, dann weiter in die Altstadt (vierter Altar), schliesslich durch die Grabenstrasse zur St.-Oswalds-Kirche (Abb. 10).[121]

Prozessionen waren ein Glaubensbekenntnis auf öffentlichem Grund, die «Zurückeroberung der Strasse für Gott».[122] Pfarrer Weiss war – gerade weil man weit in den öffentlichen Raum ausgriff – daran gelegen, dass die Prozession in «Würde und Weihe» vonstattenging. Die Teilnehmenden sollten «in persönlicher Sammlung und geordneter Aufstellung» mitlaufen. Man möge auf die «Anweisung der hochw[ürdigen] Priester, welche den Ordnungsdienst versehen, achten».[123] Anstand und Respekt wurde aber auch von der Gegenseite gefordert. Darum reagierten die Fronleichnamsteilnehmer jeweils pikiert, wenn die elektrische Strassenbahn und das Tram der Zugerbergbahn «auf die Prozession gar keine Rücksicht» nahm, wie die ZN 1915 beanstandeten.[124] «Zwei [Tram-]Wagen Ausflügler passierten die Strasse in der Neustadt während der sakramentalen Handlung und zu guter Letzt noch ein Güterwagen E.S.Z. [= Elektrische Strassenbahnen im Kanton Zug]», monierten die ZN 1916.[125] «[Z]um zahlen gut genug»,[126] echauffierten sich die ZN über das «so ärgerliche Hindurchfahren von Tramwagen» während der Prozession.[127] Die Berichterstattung in den ZN war der gemeinsamen Direktion der Strassenbahnbetriebe ZBB[128] und ESZ (mit Verwaltungssitz in Oerlikon)[129] nicht verborgen geblieben. Für die Aufrechterhaltung des Trambetriebs während der Prozessionen gab es triftige betriebliche Gründe. Die Tramwagenführer waren zudem angewiesen, die kirchliche Handlung möglichst wenig zu stören, keine Fahrsignale zu geben und sehr langsam zu fahren. Mit der Polizei war abgesprochen worden, dass diese für die Freihaltung der Gleise sorgen sollte. In einem nie abgeschickten Brief wollte die Strassenbahnverwaltung gegenüber den ZN den Sachverhalt erklären. Der Verwaltungsratspräsident der ESZ, Fritz Spillmann (1846–1926), liberaler Katholik und 1899–1922 freisinniger Zuger Kantonsrat,[130] untersagte jedoch die Absendung des Briefes an die katholisch-

120 Heute Kirchenstrasse.
121 StMGl 5/1915, 43. Am Oktavsonntag, also rund eine Woche später, wurde die Prozession mit etwas kürzerer Wegstrecke erneut durchgeführt.
122 Altermatt 1991, 257.
123 StMGl 5/1915, 43.
124 ZN 5.6.1915.
125 ZN 24.6.1916.
126 ZN 5.6.1915.
127 ZN 7.6.1917.
128 Zuger Berg- und Strassenbahn (ZBB).
129 An der Tramstrasse 11.
130 Morosoli 2012a, 703.

Abb. 11 Die Fronleichnamsprozession in der Neugasse (ca. 1918/20). Unter einem Baldachin trägt ein Geistlicher die Monstranz mit konsekrierter Hostie mit. Die Mädchen tragen weisse Kleider, die Knaben Sonntagsanzüge und oft auch Matrosenanzüge. Die Prozession besetzte öffentlichen Raum und belegte streckenweise das Trassee der elektrischen Strassenbahn und der Zugerbergbahn (s. Tramschienen im Strassenbett). Verkehrsbetriebliche und kirchliche Interessen waren nicht immer vereinbar. Dies führte immer wieder zu Konflikten.

konservativen ZN mit der Begründung, «es wäre zu viel Ehre gegenüber diesem Schmierblatt».[131] Der aus dem Kanton Zürich stammende, vermutlich protestantische ESZ/ZBB-Direktor Guido Meyer stellte sich hinter den Entscheid des Verwaltungsratspräsidenten: Es sei «richtig, in vorliegendem Falle mit Stillschweigen über die Einsendung in den Zuger Nachrichten wegzugehen.» Zugleich stellte er aber auch klar: «[D]en Betrieb können wir uns nicht stören lassen. Die Bevölkerung muss sich den, durch die Schaffung der öffentlichen Verkehrsmittel herbeigeführten, veränderten Verhältnissen, nach & nach anpassen.»[132] Die Kontroverse um die Aufrechterhaltung des Strassenbahnbetriebs während der Prozession steht exemplarisch für die Konfliktlage zwischen Milieukatholiken und deren Primat des katholischen Glaubens sowie orthopraxen Christen und deren Ansatz, Religionsausübung und praktische Lebensfragen zu vereinen.

Zuger Landeswallfahrten

Wallfahrt nach Einsiedeln

Einen hohen Stellenwert genoss (und geniesst bis heute) die jährliche Wallfahrt nach Einsiedeln. Diese Wallfahrt findet traditionell an Auffahrt[133] statt. Die Wallfahrt war auf zwei Tage angelegt. Am ersten Tag versammelten sich die Gläubi-

[131] StA ZG, P 7, Brief Direktor Kühne an H. Daeniker, SKA Zürich vom 9.6.1915.

[132] StA ZG, P 7, Brief Direktor Kühne an H. Daeniker, SKA Zürich vom 9.6.1915.

[133] Christi Himmelfahrt, katholisches Hochfest vierzig Tage nach Ostern.

Abb. 12 Der Altaraufbau für die Fronleichnamsprozession auf der Treppe des Regierungsgebäudes und das geschmückte Gebäude selber verdeutlichen die innige Bindung zwischen Katholizismus und Staat.

gen um 4.30 Uhr zur hl. Messe in der St.-Oswalds-Kirche in Zug und um 5 Uhr in St. Michael in Zug. Dann wallte man über Oberägeri nach Einsiedeln, wo vor der Gnadenkapelle fünf Vaterunser gebetet wurden. «Und es gibt kaum ein erhabenderes Schauspiel, als zuzusehen, wie die Scharen, des Zugervolkes [...] laut betend zum Heiligtume des Finstern Waldes [= Einsiedeln] ziehen. – Jedermann, der dieses Schauspiel sieht, sagt: Das Zugervolk ist noch ein treu katholisches Volk», schrieb der Berichterstatter der ZN spürbar bewegt.[134] Auf dem Hin- und Rückweg verehrten die Pilger zahlreiche Gnadenbilder und beteten an Wegkreuzen und Bildstöckchen.[135] Nach dem Bezug der Nachtquartiere begaben sich die Pilger nochmals auf den Hauptplatz für den feierlichen Einzug in die Klosterkirche und zu Vesper und Salve. Um 20 Uhr folgte eine Maiandacht mit Predigt.[136] Am Folgetag bestand ab 4 Uhr in der Früh Beichtgelegenheit und die Möglichkeit zum Kommunionempfang. Um 6.30 Uhr folgte eine hl. Messe und um 8 Uhr der grosse Pilgergottesdienst mit Predigt. Um 12 Uhr versammelten sich die Pilger zum Antritt des Rückweges oder sie begaben sich zum Bahnhof für die Heimfahrt mit der Eisenbahn.

Die Teilnahme an der Wallfahrt galt als eigentlicher Tatbeweis für eine aufrechte katholische Gesinnung. Entsprechend wichtig für den Milieukatholizismus waren hohe Pilgerzahlen. Im Kriegsjahr 1916 mahnten die ZN: «Mehr als je haben wir in der bedrängten und bedrohten Gegenwart allen Grund, den Segen der Gottesmutter auf unser Land und unser Volk herabzuflehen. Mögen daher die Gläubigen und besonders auch die Männer sich recht zahlreich an der zugerischen Landeswallfahrt beteiligen».[137] In jedem Kriegsjahr nahmen rund 1500 Zugerinnen und Zuger am Bittgang teil.[138] Eine 1915 durchgeführte Zählung ergab 400 Personen aus Zug, 180 aus Oberägeri, 160 aus Unterägeri, 160 aus Baar, 250 aus Cham-Hünenberg, 90 aus Walchwil, jeweils 50 aus Steinhausen und Risch und 30 aus Neuheim.[139] Durch einen besonders hohen Beteiligungsgrad (gemessen am Anteil der katholischen Bevölkerung) zeichneten sich also (in dieser Reihenfolge) Steinhausen, Oberägeri und Walchwil aus.[140] Etwa ein Drittel – Betagte, Gebrechliche, Kinder und Personen, die sich in Einsiedeln überreich mit (sperrigen) Devotionalien oder dem typischen Pilgerkonfekt, den «Hälliböcken»,[141] eingedeckt hatten – legte mindestens den Rückweg mit der Bahn zurück.

Ein eigentliches Politikum stellte die Beteiligung der Zuger Regierung an der Einsiedler Wallfahrt dar. Seit den Sonderbundskriegen hatte die Regierung, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, keine Vertreter an die Wallfahrt delegiert.[142] Mit den Stimmen der vier konservativen Regierungsräte (und zwei freisinnigen Enthaltungen)[143] beschloss die Zuger Regierung 1915 auf Ersuchen von Stadtpfarrer Weiss, eine Regierungsvertretung zu entsenden. Bemerkenswert ist die Begründung im Regierungsratsprotokoll: «Da der Ernst der Zeit allenthalben einer regern religiösen Betätigung des Volkes rufe, so müsse die Beteiligung der Regierung im ganzen Kanton sehr wohltuend empfunden [werden].»[144] Will heissen: Ein Fernbleiben der Regierung wäre angesichts der Kriegslage und der damit einhergehenden erhöhten Religiosität der Bevölkerung von der Öffentlichkeit nicht gebilligt worden.

1917 entschied die Regierung schliesslich, bei der Wallfahrt jeweils durch eine Abordnung vertreten zu sein. Die ZN quittierten den Entscheid mit Genugtuung.[145] 1918 war die offizielle Teilnahme von Regierungsvertretern bereits zur Selbstverständlichkeit geworden und wurde nicht mehr in Frage gestellt. Spätestens mit der Beteiligung von Regierungsvertretern war die Einsiedler Wallfahrt zur eigentlichen Landeswallfahrt geworden.[146]

Wallfahrt nach Sachseln

Neben der Einsiedler Wallfahrt gab es noch eine weitere Zuger Landeswallfahrt, jene zu Bruder Klaus nach Sachseln. Die allererste Zuger Bruder-Klaus-Wallfahrt war zu Beginn des Ersten Weltkriegs, am 14./15. September 1914, auf Betreiben von Stadtpfarrer Weiss durchgeführt worden.[147] «[I]n diesen ernsten, schweren Zeiten» und angesichts «der jüngsten Kriegsmobilisation» seien Eintracht und Opfertreue in unserm Lande erforderlich.[148] Nun sollen «Männer, Frauen und Kinder» am «ersten Sonntag im Herbstmonat [= September]» eine «allgemeine Landeswallfahrt»[149] zum seligen Bruder Klaus machen. Bruder Klaus genoss hohe Verehrung im Zuger Milieukatholizismus. Einerseits war er ein «ganz normaler Mensch», verheiratet, Vater von zehn Kindern, Landwirt mit politischen und militärischen Ämtern. Zum andern umgab ihn – seit dem Stanser Kompromiss von 1481 – «die historische Aura des Friedensstifters und Retter[s] des Vaterlandes».[150] 1917, im Jubiläumsjahr des

[134] ZN 8.6.1916.

[135] Kälin 2005, 125f. Im Kanton Zug dürften einige hundert Wegkreuze gestanden haben. Noch heute zählt man im Gemeindegebiet von Menzingen rund 50 Wegkreuze. Vgl. Fromherz 2002, 18f., besonders 18.

[136] StMGl 5/1914, 38.

[137] ZN 30.5.1916.

[138] ZN 18.5.1915, ZN 8.6.1916, ZN 22.5.1917; Lang 2002, 363–373.

[139] ZN 18.5.1915.

[140] Vgl. Eidg. Wohnbevölkerung 1910. Statistisches Jahrbuch 1910, 144–156.

[141] Ithen 1897, 216. Hälliböcke (auch Häliböcke oder Schafböcke) sind ein typisches Einsiedler Lebkuchengebäck.

[142] Lang 2002, 372f.

[143] Der liberale Landammann Hermann Stadlin weilte damals im Militärdienst.

[144] Regierungsratsprotokolle 1915, StAZG F1 97, RRB vom 27. April 1915, 310 und 311, Traktandum 530. Auch: ZN 18.5.1915 und Lang 2002, 373.

[145] ZN 15.5.1917.

[146] Dazu Lang 2002, 373.

[147] ZN 20.2.1917, ZN 3.3.1917.

[148] StMGl 9/1914, 72.

[149] StMGl 9/1914, 73.

[150] Altermatt 2009, 162f., 169f.; Altermatt 1991, 331f.

Heiligen – Bruder Klaus war 1417 im Flüeli geboren worden –, sollte die Wallfahrt wieder aufgenommen werden. Das Priesterkapitel des Kantons Zug rief die Bevölkerung auf, «mitten im grauenvollen Weltkrieg hinzuwallen zum seligen Friedensvermittler».[151]

Wie die Einsiedler Wallfahrt war auch jene nach Sachseln auf zwei Tage ausgelegt. Die Wallfahrt nach Sachseln vermochte sich kriegsbedingt nicht an einem festen Datum zu etablieren. 1917 wurde die Wallfahrt auf den 19. und 20. August festgelegt, was von vielen als ungeeignetes Datum kritisiert wurde, weil sich viele Zuger Männer im Militärdienst befanden.[152] Im Gegensatz zur Einsiedler Wallfahrt, welche die meisten Gläubigen zu Fuss absolvierten, wählte man aus Distanz- und Zeitgründen für die Wallfahrt nach Sachseln die Bahn. So fuhr am Sonntag, 19. August 1917, ein Sonderzug (Zug ab 13.05 Uhr) die Gläubigen hin und am Montag wieder heim (Zug an 17.58 Uhr). Der Fahrpreis für die Hin- und Rückfahrt betrug 3.30 Franken.[153] Das Wallfahrtskomitee räumte ein, dass die Wallfahrt «heutzutage für viele mit [finanziellen] Opfern verbunden» sei, hielt dem aber entgegen: «Wie viel wird auch heute noch für das Vergnügen ausgegeben.»[154] Man erwarte, dass jedes «katholische Zugerhaus» wenn immer möglich mindestens eine Person zur Teilnahme an der Bruderklausenfahrt entsende.[155] Am Bahnhof Sachseln nahmen die Gläubigen Aufstellung für den prozessionsweisen Einzug in die Kirche: voran die Zuger Fahne, gefolgt von den Jünglings- und Volksvereinen aus Zug, Unterägeri, Menzingen, Baar und Cham.[156] Hier fällt auf, dass – im Gegensatz zur Einsiedler Wallfahrt – verschiedene Gemeinden keine eigenen Abordnungen stellten.

An der Wallfahrt von 1917 nahmen rund 900 Gläubige (ca. 700 aus Zug und 200 aus Cham und Rotkreuz) teil.[157] Dies war zwar eine stattliche Zahl, aber die Bruder-Klaus-Wallfahrt blieb damit deutlich im Schatten der Einsiedler Wallfahrt mit rund 1500 Zuger Pilgern. Die Zuger Regierung entsandte eine Doppelabordnung.[158] Die Frage der Teilnahme musste nicht mehr grundsätzlich erörtert werden. Der Entscheid war ja bereits 1915 zugunsten einer Wallfahrtteilnahme im Falle von Einsiedeln gefallen.

Heiligenfeste, Patrozinien und Kirchweihen

Patrozinien sind keine Besonderheit des Milieukatholizismus. Doch waren die Patrozinien im Milieukatholizismus besonders wichtige Hochfeste, mit denen die enge Verbundenheit zwischen Pfarrei und Kirchenvolk dokumentiert wurde.

Klemenz-Fest

In Menzingen wurde jeweils am letzten Julisonntag im Gedenken an die 1675/76 erfolgte Beisetzung der Gebeine des römischen Märtyrers in der Pfarrkirche mit einer grossen Prozession das Klemenz-Fest[159] begangen.[160] Der Ablauf war genau festgelegt: «Der zahlreichen Jugend folgt die Klosterfamilie der Menzingerschwestern», dann folgten die Reliquien «in kostbarer Fassung», eskortiert von Soldaten, und schliesslich die vom Pfarrer getragene Monstranz mit dem Allerheiligsten. Den Abschluss des Prozessionszuges bildete jeweils eine grosse Menge «ernster, gesammelt betender Männer und Frauen, die Grosszahl der ganzen Gemeinde».[161] 1917 forderte der Erste Weltkrieg eine Anpassung: Die für die Eskorte vorgesehenen Soldaten waren für den Grenzdienst abkommandiert, und die Militäreskorte musste entfallen.[162]

St.-Michaels-Tag

Jede Kirche war einem Schutzpatron geweiht. Bei der St.-Michaels-Kirche in Zug war dies der Erzengel Michael, der Bezwinger Satans. In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war der St.-Michaels-Tag (29. September) kein gebotener Feiertag (mehr).[163] Bereits am 9. August 1914 – also wenige Tage nach Kriegsausbruch[164] – rief die Pfarrgemeinde in der St.-Michaels-Kirche zuerst das Göttliche Herz Jesu an und weihte ihm «unsere Väter, Brüder und Söhne, die im Felde stehen, uns, unsere Familien und unsere Pfarrei». Dann gaben die versammelten Gläubigen «in den Tagen der Bedrängnis» ein Versprechen ab: «Heiliger Erzengel Michael, Patron von Stadt und Land Zug, verteidige unser liebes Volk vor jeder Gefahr des Leibes und der Seele. Aus Dankbarkeit versprechen wir freiwillig, Dein Fest als Feiertag nach besten Kräften zu halten.»[165] Zwar gelang es nicht, den St.-Michaels-Tag zum gebotenen Feiertag zu erheben, aber die Kirche stufte ihn als hohen heiligen Festtag ein, «geheiligt durch Kirchenbesuch und möglichste Ruhe von knechtlicher Arbeit!»[166] Es sei wichtig, das 1914 gegebene Gelöbnis zu halten, denn, auch Gott habe den erflehten Schutz gewährt: «Wäre denn die liebe Heimat wohl auch wunderbar im Frieden uns erhalten geblieben, wären unsere Fluren und Obstgärten heuer wieder überladen mit reichem Segen, hätten wir alle Verdienst und Fortkommen gefunden» – ohne Gottes Walten? So fragten die ZN 1917 rhetorisch.[167]

Kirchweihfest

Neben bestimmten Heiligentagen und den Patrozinien war auch das Kirchweihfest ein wichtiger Tag im Leben einer

[151] ZN 21.7.1917.
[152] ZN 2.6.1917.
[153] ZN 28.7.1917.
[154] ZN 4.8.1917.
[155] ZN 4.8.1917.
[156] ZN 28.7.1917.
[157] ZN 23.8.1917.
[158] ZN 23.8.1917.
[159] Heiligenname auch in der Schreibweise «Clemens».
[160] Bossardt 1937, 249f.
[161] ZN 29.7.1916.
[162] ZN 28.7.1917.
[163] ZN 27.9.1917.
[164] Kriegserklärung Deutschlands an Russland am 1. August und Deutschlands an Frankreich am 3. August 1914.
[165] StMGl 9/1914, 70.
[166] ZN 27.9.1917.
[167] ZN 27.9.1917.

Zug Kirchweih-Montag Zug
den 4. Oktober
Tanzbelustigung
Hotel Ochsen
Hotel Hirschen
Hotel Löwen
Hotel Bahnhof
bei gut besetzter Musik.
Anfang nachmittags ca. 3 Uhr. Für gute Küche und Keller ist bestens gesorgt.
Höflich empfehlen sich
J. Rogenmoser
H. Hegglin
Fr. Brunner
Feuz-Heggli,
Kilbi. Gasthaus zur Eisenbahn, Zug
Sonntag den 3. Oktober
Musikalische Unterhaltung
Montag TANZ.
Für gute Küche und reelle Getränke ist bestens gesorgt.
Höflich empfiehlt sich und ladet freundlichst ein Fr. Stadlin.
Hotel Falken, Zug
hält sich auf die
Kilbi
in anerkannt guter Küche und Keller u. a.
Ia. Herrliberger Sauser
bestens empfohlen. Familie Koller.
Gasthaus zur Linde, Zug.
Anläßlich der Kirchweihe:
Sonntag: Musikalische Unterhaltung.
Wir empfehlen uns für reelle Getränke, wie für fein präpa-

Abb. 13 Ein nach Auffassung des Milieukatholizismus guter Katholik besuchte am Morgen des Kirchweihtags die Messe. Ab Mittag durfte er sich dann ohne Gewissensbisse am weltlichen Teil, der Chilbi, amüsieren. Für die Erwachsenen wurde in zahlreichen Gaststätten Musik und Tanz geboten. Gerade in der schweren Zeit des Ersten Weltkriegs fanden die Menschen im Gottesdienst Trost und am Nachmittag dann etwas Ablenkung vom harten, durch Not und Verzicht gekennzeichneten Alltag.

Pfarrei. Für diesen Tag wurde die Pfarrkirche feierlich geschmückt und ein Festgottesdienst abgehalten. Nach dem religiösen Teil kam der weltliche Jahrmarktteil, die «Chilbi». «Nach getaner Christenpflicht ist es gestattet, auch den leiblichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen»,[168] beschwichtigten die ZN ihre Leser. Zum Kirchweihfest in Menzingen führten die Elektrischen Strassenbahnen im Kanton Zug (ESZ) sogar Extrazüge, um ortsfremde Chilbigänger in den Ort zu führen.[169] Der Jahrmarkt erfüllte in der Zeit des Ersten Weltkriegs eine wichtige Funktion, liess er doch die Chilbibesucher für einen kurzen Moment Kriegssorgen und -nöte vergessen.[170]

Der Milieukatholizismus im individuellen Lebenslauf

Nicht nur im Alltag und im Laufe des Kirchenjahres, sondern auch an den persönlichen Schnittpunkten des Lebens entfaltete die Kirche eine grosse Wirkung.

Taufe und Namensgebung

Nach der Geburt eines Kindes wurde die Taufe so rasch als möglich vollzogen, im Idealfall am Tag der Geburt oder einen Tag später. Der Taufakt war von fundamentaler Wichtigkeit, denn erst dadurch wurden die Kinder «in die Kirche aufgenommen».[171] Der Empfang der Taufe war also notwendig, um nach dem Tod überhaupt in den Himmel eingehen zu können. Hebammen waren instruiert, wie bei einem Säugling, der noch vor Empfang des Sakramentes der Taufe zu sterben drohte, eine sogenannte Nottaufe vorzunehmen war.[172]

Die Namensvergabe für ein zu taufendes Kind war frei, solange ein Name eines Heiligen der katholischen Kirche gewählt wurde.[173] Die Pfarreien empfahlen, die Namen von Kirchenpatronen (etwa Agatha oder Michael) oder der Mutter Gottes (Maria) zu wählen. «Es ist eine Ehre, die Namen der Patrone einer Pfarrei zu tragen.» Die Eltern und Erzieher sollen aber später dafür sorgen, dass die Namen richtig ausgesprochen werden, also Josef, nicht Sepp, Vincentia, nicht Zenzi. Dann sei jeder christliche Name – per se – schön.[174] Konsequenterweise war der wichtigste persönliche Festtag auch nicht der eigene, individuelle Geburtstag, sondern der Namenstag. An diesem Tag gedachte man des Heiligen, dessen Namen man – in Ehren! – trug.

Heirat und Ehe

In der Auffassung der katholischen Kirche bildete die Ehe «die Grundlage der christlichen Familie und der Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes» überhaupt.[175] Die Familie sollte sich am Vorbild der Heiligen Familie orientieren. Deshalb wache die Kirche auch derart sorgsam über das Sakrament der Ehe. Die Entscheidung zur Eheschliessung sei erst «nach langer und reiflicher Überlegung» zu treffen, denn die Ehe binde für das ganze Leben und entscheide oft genug über die Ewigkeit.[176] Bekanntschaften sollen nicht zu früh angeknüpft werden, und wer keine Familie zu ernähren vermöge, solle auch keine gründen. Um Geltung zu erlangen, musste das Ehegelöbnis in Anwesenheit von zwei Zeugen vor dem

168 ZN 14.10.1916.
169 ZN 14.10.1916.
170 Vgl. etwa Inserat im ZV 11.11.1916 für die Kirchweih in Baar. Neben der Abbildung für ein tanzendes Paar laden die «vereinigten Wirte» zum Tanz in ihren elf Gaststätten.
171 StMGl 8/1914, 63.
172 Hierzu gab es eine Reihe von Broschüren, u. a. von den Verlagen Räber in Luzern und Herder in Freiburg/Br. Diese Publikationen fanden auch im Kanton Zug Verbreitung.
173 StMGl 10/1914, 82.
174 StMGl 4/1917, 30.
175 StMGl 7/1914, 50.
176 StMGl 7/1914, 50, 53.

Ortspfarrer geleistet und schriftlich beurkundet werden. Gleichzeitig wurde gemahnt, es sei «eine schwere Sünde, ein gültiges Eheverlöbnis nicht zu halten».[177] Die «Zeit ihres Brautstandes» sollten die sich versprochenen Partner «heiligen durch Ehrbarkeit» und «durch sorgsame Meidung aller Gelegenheiten zur Sünde».[178] Die Sexualität fand ihren Platz und ihre Würde einzig in der Ehe und nur dann, wenn sie auf Fortpflanzung ausgerichtet war. Wenn in den Trauungsanzeigen in den ZN stand, «Jüngling Fridolin Heinrich, Landwirt, von und in Unterägeri, und Jungfrau Maria Müller, Landwirtstocher, von und in Unterägeri»,[179] so wurde nicht nur angezeigt, dass zwei bisher noch niemals verheiratete Menschen sich das Ja-Wort gegeben hatten. Die Begriffe «Jüngling» und «Jungfrau» implizierten nach milieukatholischer Lesart, dass beide jungfräulich, also ohne jemals vorehelichen Geschlechtsverkehr gehabt zu haben, das heilige Sakrament der Ehe antraten.

Auch für die kirchliche Eheschliessung selber war die Gegenwart von zwei Zeugen und die Gegenwart des zuständigen Pfarrers – meist des Pfarrers, aus dessen Pfarrei die Braut stammte – notwendig. Zugleich wurde gemahnt, es sei «eine schwere Sünde, sich mit der sogenannten bürgerlichen Trauung zu begnügen», weil durch diese keine gültige sakramentale Ehe zwischen Katholiken zustande komme.[180] Und es wurde gedroht: «Wer als Katholik die kirchliche Trauung umgeht, schliesst sich selbst von der Kirche aus.»[181] Praktisch alle damals von Katholiken geschlossenen Ehen im Kanton Zug wurden auch kirchlich vollzogen. Gemischte Ehen wurden nur in Ausnahmefällen geduldet, da grundsätzlich «Gefahren für den Glauben» geortet wurden. Insbesondere verlangte die Kirche, dass «die katholische Erziehung aller zu erhoffenden Kinder sichergestellt» werden musste – mittels schriftlichen Versprechens. Katholiken, welche «vor einem nichtkatholischen Religionsdiener» die Ehe eingehen, werden «ohne weiteres» als «aus der katholischen Kirche Ausgeschlossene» betrachtet und konnten auch «der kirchlichen Beerdigung nicht teilhaftig werden».[182] Ehen zwischen Getauften und Ungetauften «erregen grosses Ärgernis».[183] Die Pfarrei empfahl, die Hochzeitsfeier nicht auf einen Samstag zu legen, da dies «zur Vernachlässigung der Sonntagspflicht Anlass geben» könnte.[184] Wer feierte bis in alle Nacht, wollte eben am nächsten Tag ausschlafen. Scheidungen waren nicht vorgesehen. 1914 beispielsweise gab es im ganzen Kanton nur eine einzige Scheidung – und zwar wegen «Zerrüttung der ehelichen Verhältnisse».[185]

Sterben und Tod

Im Milieukatholizismus wurde häufig gemahnt: «Denke oft an den Tod!»[186] Gerade bei Versuchungen möge man sich vor

[177] StMGl 7/1914, 51.
[178] StMGl 7/1914, 51.
[179] ZN 15.6.1916.
[180] StMGl 7/1914, 51.
[181] StMGl 7/1914, 51.
[182] StMGl 7/1914, 51.
[183] StMGl 7/1914, 51.
[184] StMGl 7/1914, 52.
[185] Gemäss Art. 142 des Zivilgesetzbuches. Statistische Angabe aus: Statistisches Bureau des schweiz. Finanzdepartementes (Hg.), Schweizerische Statistik, 51.
[186] Etwa StMGl 3/1916, 21.

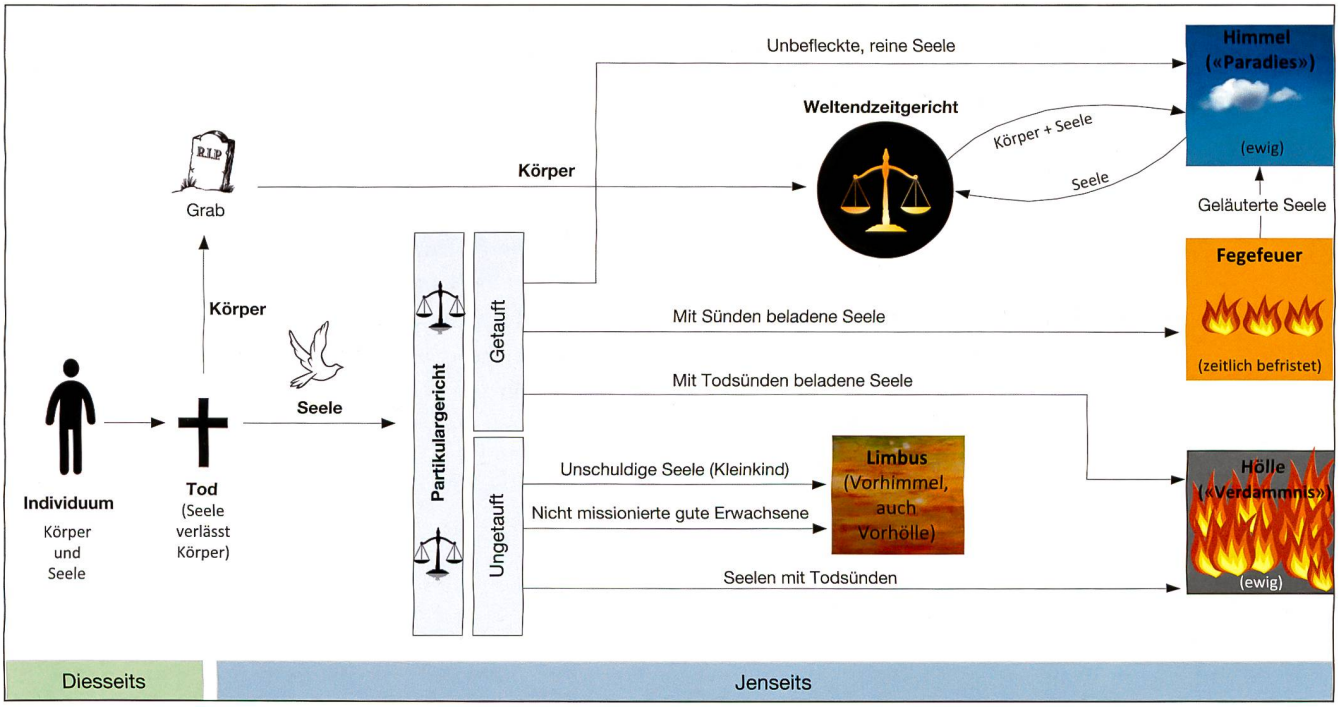


Abb. 14 Himmel, Hölle, Fegefeuer. Jenseitsvorstellung(en) im Milieukatholizismus. Die Taufe war im Katholizismus äusserst wichtig, denn nur getaufte Seelen konnten in den Himmel eingehen. Deshalb wurden Kleinkinder unverzüglich nach der Geburt getauft. Für unschuldige Seelen hatte der Volksglaube einen Vorhimmel (auch Vorhölle, theologisch Limbus) erfunden. Die katholische Kirche verabschiedete sich erst Anfang des 21. Jahrhunderts von der Limbus-Konstruktion.

Augen halten: «Ich muss [dereinst] sterben und weiss nicht wann, und weiss nicht wo, und weiss nicht wie, aber das weiss ich, wenn ich in einer Todsünde sterbe, so bin ich verloren auf ewig.»[187] Der Tod galt als das Ende einer «irdischen Pilgerfahrt».[188] Zum guten Sterben gehörte das Ablegen der Beichte, der Empfang der Kommunion und der Krankensalbung, «Letzte Ölung» geheissen. In Nachrufen in den ZN las man immer wieder Wendungen wie «Am [Datum] dieses Jahres starb, mit den hl. Sakramenten wohlversehen, [Name]»[189] oder «Am Todestage nochmals mit der hl. Kommunion gestärkt, ging [der Sterbende] ruhig hinüber in die Ewigkeit.»[190]

Nach dem Tod kam nur eine Erdbestattung in Frage. Die ZN warnten, gewisse Kreise würden auch im Kanton Zug auf die allgemeine Einführung der Kremation hinarbeiten, wie sie im reformierten Nachbarkanton Zürich etwa bereits seit 1889 bestand.[191] Die streng katholisch-konservativen ZN lehnten dies aber kategorisch ab: «Die Verbrennung der Leichen widerspricht unserem Empfinden und vor allem dem altchristlichen Brauche, die Toten der geweihten Erde, wie ein Saatkorn der Furche, anzuvertrauen. Den Katholiken hat die Kirche die Leichenverbrennung verboten, [...] weil die Ungläubigen in derselben ihre Leugnung der Unsterblichkeit und einstigen Auferstehung des Leibes zum Ausdruck bringen wollen.» Mit Genugtuung stellte die Zeitung dann fest, die «französische Freimaurerei» habe im Januar 1916 einen herben Rückschlag erlitten, als sie die Verbrennung der gefallenen französischen Soldaten für obligatorisch habe erklären wollen, damit aber im Senat nicht durchgedrungen sei.[192]
Zwar war der Zuger Milieukatholizismus in seiner Ausrichtung bewahrend-konservativ, doch galt dies nicht für den Einsatz technischer Mittel. 1917 informierte die Pfarrei die Gläubigen darüber, dass man die «hochw[ürdige] Geistlichkeit» bei Notfällen auch telefonisch erreichen könne, «Pfarramt Nr. 25, Vikariat Nr. 333».[193] Diese Möglichkeit dürfte vor allem für sogenannte Versehgänge zu Schwerkranken genutzt worden sein, deren baldiger Tod zu erwarten war.

Primiz und Priesterjubiläum

Wichtige Tage für eine Pfarrei waren Primizfeiern, also Tage, an denen Jungpriester «ihr erstes hl. Messopfer Gott dem Herrn darbringen» konnten.[194] Eine Primiz galt als «Hochzeit mit Gott für das Heil der Menschen». Auch die jährlichen Priesterjubiläen, also die Jahrestage der Primiz, wurden feierlich begangen. Wenn es sich um silberne (nach 25 Jahren), oder gar goldene (nach 50 Jahren) Priesterjubiläen handelte, so wurde dies ein besonders erhabener Festakt, auch wenn «im Hinblick auf die schweren Zeiten» der weltliche Teil der Feier in der Regel eingeschränkt wurde.[195] Die Teilnahme an Primizfeiern war bei den Gläubigen beliebt, da der Volksglaube wusste, dass diese Messen «immer eine grosse Gnadenquelle für alle Teilnehmer»[196] darstellten. Ein im Zugerland weit verbreitetes Sprichwort lautete: «Um an einer Primiz teilzunehmen, darf man schon ein Paar Schuhe durchlaufen.»[197] Zum Festgottesdienst wurden oft auswärtige Prediger eingeladen. Bei einer Primizfeier in Unterägeri im Juli 1918 beispielsweise war dies der in der ganzen Deutschschweiz bekannte Kanzelprediger Monsignore Albert Meienberg (1861–1934) aus Luzern.

Den Glauben stärken und hinaustragen

Armenfürsorge und Krankenpflege

Auch im Bereich der Armenfürsorge und Krankenpflege spielte die katholische Kirche eine tragende Rolle. Es gab kaum ein Sanatorium, Bürgerheim, Waisenhaus oder Armenhaus im Kanton, in dem nicht Klosterfrauen ihren Dienst verrichteten.[198] Das «Sanatorium Franziskusheim» in Zug[199] wurde 1909 von Kapuzinerpater Rufin Steimer (1866–1928) gegründet. Er führte in der Kriegszeit das neu errichtete Sanatorium für psychisch kranke Menschen in Oberwil mit den Brüdern der Eremiten-Kongregation von Luthernbad LU. Der Verein für Kranken- und Wochenpflege, getragen von zwölf St.-Anna-Schwestern und ebenso vielen Hilfspflegerinnen, besorgte kantonsweit die ambulante Krankenpflege.[200] Neben der Linderung von materieller und psychischer Not spielte beim Engagement der Kirche immer auch das Seelenheil eine Rolle. 1915 sammelte man im Kanton Zug Geld, um eine Krankenheilanstalt für katholische (!) Epileptiker zu errichten. In den ZN wurde vorgerechnet, auf 1000 Menschen kämen fünf «Fallsüchtige», was für die Katholiken der Schweiz etwa 2500 bis 3000 an Epilepsie leidende Katholiken ergebe. Es sei wichtig, dass «epileptische Kinder eine katholische Erziehung erhalten» und die «Erwachsenen mit den Gnadenmitteln der Kirche ihre Heim-

[187] StMGl 3/1916, 21.
[188] ZN 29.1.1916.
[189] ZN 15.7.1915.
[190] ZN 17.6.1916.
[191] Beim 1889 errichteten Krematorium in Zürich (auf dem Friedhof Sihlfeld A) handelte es sich um das erste in der Schweiz.
[192] ZN 2.3.1916.
[193] StMGl 4/1917, 30.
[194] ZN 2.4.1918.
[195] Beispielsweise silbernes Priesterjubiläum in Steinhausen von Pfarrer J. Widmer, ZN 6.7.1916.
[196] ZN 2.4.1918.
[197] ZN 2.4.1918, auch ZN 1.8.1918.
[198] Im Armenhaus von Unterägeri arbeiteten etwa die Ingenbohler Schwestern, im Sanatorium Adelheid in Unterägeri die Ordensschwestern vom Heiligkreuz in Cham (vgl. ZN 20.8.1918, ZV 1.6.1916). Im Waisenhaus der Bürgergemeinde Zug und im Bürgerwaisenhaus in Unterägeri waren Ingenbohler Schwestern tätig, im Waisenhaus der Bürgergemeinde Oberägeri, im Waisenhaus Oberägeri, in der Privatwaisenanstalt in Baar und im kantonalen Absonderungshaus in Zug waren Menzinger Schwestern aktiv. Vgl. beispielsweise Rechenschaftsbericht 1917, Berichtsteil Sanitätswesen, 15–18.
[199] Unter diesem Titel führte das Sanatorium 1914 auch eine Wohltätigkeitslotterie mit dem Motto «Wohltun trägt Zinsen» durch. ZN 31.10.1914.
[200] ZN 20.1.1916.

Abb. 15 Es gab kaum ein Sanatorium, Bürgerheim oder Armenhaus im Kanton Zug, in dem nicht Klosterfrauen ihren Dienst verrichteten. Im Sanatorium Adelheid in Unterägeri waren etwa die Ordensschwestern aus dem Kloster Heiligkreuz in Cham tätig.

suchung erleichtern» könnten. Darum bitte man um eine «Gabe für die katholische epileptische Anstalt».[201] Nach neun Monaten hatte man im Kanton rund 2700 Franken gesammelt, was – wie die ZN stolz kommentierten – in «Anbetracht der teuren Zeit, des wogenden Weltkrieges» einen «herrlichen Beweis von der Opferfähigkeit» der katholischen Bevölkerung darstelle.[202]

Das katholische Vereinswesen

Für die Zeit des Ersten Weltkriegs lassen sich allein für die Stadt Zug 35 katholische Vereine ausmachen. 6 davon waren Bruderschaften, 4 Kongregationen[203] und 25 moderne Vereinigungen. 15 Vereine hatten schwergewichtig das jenseitige Seelenheil im Fokus, 21 Vereine die praktische, diesseitig orientierte katholische Lebenshilfe. Bei 8 Vereinen war die Mitgliedschaft ausschliesslich Frauen vorbehalten, und 8 Vereine waren für Kinder und Jugendliche bestimmt.[204] Die Pfarrei St. Michael selber räumte ein, die Vereine seien heute sehr «mannigfach nach Zahl und Art».[205] Der erste Verein, den Gott übrigens selber eingesetzt habe, sei die Familie,[206] der wichtigste Verein sei «als göttliche Institution die katholische Kirche», wurde im Zuger Pfarrblatt betont.[207] Die modernen katholischen Vereine fanden sich also in der Sichtweise des Milieukatholizismus in einer langen christlichen Tradition, die auf eine Vereinsgründung durch Christus selber zurückging. Die Mitglieder der Vereine, Kongregationen, Bruderschaften und anderer Vereinigungen waren in der Regel katholische Laien, aber auch Geistliche und Ordensfrauen.

Alte Bruderschaften und neualte Kongregationen

Die Bruderschaften gehen auf die frühe Neuzeit zurück und hatten die Förderung und Übung der Frömmigkeit zum Ziel. Ab dem 19. Jahrhundert standen sie auch Frauen offen. Ein zentraler Gedanke der Bruderschaften war eine gute Sterbestunde. Bei Einhaltung bestimmter Regeln wurden Ablässe und Gnadenvorzüge gewährt. Bei der «Bruderschaft vom heiligen Sakrament des Altars» in Zug etwa liess sich ein vollkommener Ablass gewinnen, wenn man am Fronleichnamsfest nach dem «Empfang der hl. Sakramente [= Beichte und Kommunionempfang] andächtig der Prozession» beiwohnte und für die Bekehrung der «Irr- und Ungläubigen» betete.[208] Vor allem aufgeklärte Katholiken standen dem Ablasswesen skeptisch bis ablehnend gegenüber. In der Zeit des Ersten Weltkriegs gewannen die Bruderschaften im Milieukatholizismus vermehrt an Wertschätzung, denn wenn es je angezeigt gewesen sei, für die Bekehrung der Sünder zu beten, «so ist es in gegenwärtiger Zeit, wo trotz der grossen Heimsuchung der Welt so wenig bussfertige Gesinnung zu Tage tritt».[209]

Die Kongregationen waren die «neuen frommen Vereinigungen».[210] Auch sie dienten – wie die Bruderschaften – der Förderung der Frömmigkeit und christlichen Barmherzigkeit. Nebst der Festigung des Glaubens waren die Kongregationen aber auch Orte des Schutzes vor den Verlockungen, Lastern und Irrlehren der modernen Welt.[211] Die Aufnahme in eine

201 ZN 21.8.1915.
202 ZN 25.5.1916.
203 Inkl. Vereine mit Bruderschafts- bzw. Kongregationscharakter.
204 Als Mitglieder, nicht als Zielgruppe.
205 StMGl 11/1916, 86. Auf liberaler Seite belächelte man die vielen katholischen Vereine als «kirchliche Vereinsmeierei». Vgl. beispielsweise ZV 23.2.1918.
206 StMGl 11/1916, 87.
207 StMGl 11/1916, 87.
208 Allgemein zu Bruderschaften vgl. Konrad-Brey 2013, besonders 125. Zu Zug: Weiss 1928, 7.
209 Zur Herz-Jesu-Bruderschaft in Neuheim s. ZN 4.5.1918.
210 Weiss 1928, 7.
211 Krause 2010, 89.

Katholische Bruderschaften, Kongregationen und Vereine 1914–1918 in der Stadt Zug (nach Zielgruppen, Art und Gründungsjahr)

Rein religiöse Orientierung, Vorbereitung auf das jenseitige Heil, Gottes-, Marien- und Heiligenverehrung

Kinder und Jugendliche (bis ca. 16 Jahre)

Name	Namensvariante	Kurzbeschrieb, Aktivitäten	Gründungsjahr
Verein der Marienkinder[1]	–	Für die Schülerinnen des Instituts Maria Opferung Förderung des religiösen Lebens, Marienverehrung	1880
Marianische Jungfrauen-kongregation[2]	Confraternitas Mariana pro Virginibus	Für unverheiratete Frauen. Muttergottesverehrung, Bekenntnis des Glaubens	1895
Marianische Jünglings-kongregation (der Stadt Zug)[3]	Jünglingskongregation	Marienverehrung, Verehrung des hl. Michael und des hl. Aloysius. Treffen ein Mal monatlich	1897

Erwachsene (ab ca. 17 Jahren)

Name	Namensvariante	Kurzbeschrieb, Aktivitäten	Gründungsjahr
Bruderschaft vom heiligen Märtyrer Sebastian[4]	Sebastianbruderschaft	Förderung der Frömmigkeit, Gewährung von Ablässen und Gnadenvorzügen	1492
Erzbruderschaft des Heiligen Rosenkranzes[5]	Rosenkranzbruderschaft	Förderung des Rosenkranzgebets	Frühe Neuzeit
Verein der Anbetung des heiligsten Altarssakramentes[6]	–	Gebetsapostolat, Sühnekommunion, Anbetungen	Frühe Neuzeit
Skapulierbruderschaft[7]	–	Tragen des Skapuliers als Symbol für das Tragen des Jochs Christi. Förderung der Frömmigkeit, Gewährung von Ablässen und Gnadenvorzügen	Frühe Neuzeit
Bruderschaft vom heiligen Rosenkranz[8]	Rosenkranzbruderschaft	Regelmässiges Beten des ganzen Psalters (Freudenreicher, Schmerzhafter und Glorreicher Rosenkranz)	1625
Aloisius-Verein der Stadt Zug[9]	Aloysiusverein	Verein der Träger des Vornamens Alois. Praktizierte Nächstenliebe für leidende Mitmenschen	1850
Verein zur Verbreitung des Glaubens[10]	Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, Verein für/der Glaubensverbreitung	Glaubensverbreitung in allen Erdteilen Geldsammelaktionen, Missionstage	ca. 1850
Bruderschaft christlicher Mütter[11]	–	Förderung der Frömmigkeit, Gewährung von Ablässen und Gnadenvorzügen	1874/75
Kongregation zum göttlichen Herzen Jesu[12]	Kongregation zum heiligsten Herzen Jesu, Herz-Jesu-Kongregation	Förderung der göttlichen Anbetung, Herz-Jesu-Verehrung	1881
Paramentenverein[13]	–	Beschaffen, Anfertigen und Ausbesserung von Messgewändern und Ministrantenkleidern	1912
Eucharistisches Männer-apostolat[14]	Männerapostolat	Förderung des Besuches der hl. Messe und des Kommunionempfangs bei Männern	1917

Christliche Lebenshilfe, praktisches Engagement, katholische Geselligkeit

Kinder und Jugendliche (bis ca. 16 Jahre)

Name	Namensvariante	Kurzbeschrieb, Aktivitäten	Gründungsjahr
Katholischer Gesellenverein[15]	Gesellenverein	Für jugendliche Handwerker in der Ausbildung. Unentgeltliche Stellenvermittlung. Wöchentliche Versammlungen im Hotel Hirschen, an den übrigen Abenden freie Versammlung. Katholische Geselligkeit	1878
Schutzengelbund für abstinente Kinder[16]	Schutzengelbund	Für Kinder aus Familien, in denen der Umgang mit Alkohol ein Problem darstellte	ca. 1900
Kindheit-Jesu-Verein[17]	–	Bei den Kindern den Sinn für die weltumspannende Aufgabe der Mission wecken. Missionsverein. Mitgliederbeitrag 5 Rappen monatlich	ca. 1908

Katholischer Jünglingsverein[18]	Jünglingsverein Zug, KJVZ	Eintritt ab vollendetem 14. Lebensjahr. Monatliche Versammlung, jeden Abend freies Zusammenkommen, freitags Orchesterprobe, samstags Bibliotheksangebot	1914
Katholische Knabenkongregation[19]	Knabenkongregation	Für Jungen der oberen Schulklassen. Wappnen gegen die Gefahren bei der heranwachsenden Jugend	ca. 1916

Erwachsene (ab ca. 17 Jahren)

Name	Namensvariante	Kurzbeschrieb, Aktivitäten	Gründungsjahr
St.-Vinzenz-Verein[20]	Vinzenz-Verein (St. Michael)	Unterstützung der Armen. Versammlung jeden Sonntag (nach dem Pfarrgottesdienst) im Kantonsschulgebäude «Athene»	Spätes 19. Jahrhundert
Verein der christlichen Familie[21]	–	Gottgefälliges Familienleben	1894/95
Frauenhilfsverein[22]	Hülfsverein	Rat und tätige Hilfe. Versammlung am ersten Montag im Monat im Kantonsschulgebäude «Athene»	1843
Christlicher Mütterverein der Pfarrei Zug[23]	Mütterverein	Festigung der Rolle der beruflichen und persönlichen Aufgaben der Mutter. Teilnahme auch für Nichtmitglieder des Vereins offen.[24] Treffen jeweils am ersten Sonntag im Monat in St. Oswald	1874
Cäcilienverein[25]	Zäzilienverein	Kirchenchor, Pflege und Förderung der Kirchenmusik	ca. 1885
Katholischer Männerverein[26]	–	Eintritt ab 17. Altersjahr	1893
Katholischer Abstinentenverein[27]	Katholische Abstinentenliga	Bekämpfung von Trunksucht, Verwahrlosung und anstössigem Lebenswandel	1895
Mädchenschutzverein Zug[28]	Mädchenschutzverein	Schutz junger v. a. arbeitstätiger Frauen	1897
Verein weiblicher Angestellter und Arbeiterinnen in Zug[29]	Arbeiterinnen-Verein Zug	Praktische katholische Lebenshilfe	1898
Katholischer Arbeiterverein[30]	Christlich-sozialer Arbeiterverein	Eintritt ab dem 17. Altersjahr möglich. Unterstützt katholische Arbeiterschaft. Verein mit Sterbe-, Kranken- und Wöchnerinnenkasse. Belehrende Vorträge	1899
Katholischer Volksverein Zug[31]	Katholischer Volksverein	Stärkung und Anerkennung des Selbstbewusstseins der Katholiken. «Verteidigung der christlichen Ordnung in der Gesellschaft»	1904
Kirchenbau-Verein[32]	–	Beschaffung der Mittel zum Bau einer katholischen Kirche im Neustadtquartier	1909
Verein für Kranken- und Wochenpflege im Kanton Zug[33]	VKWZ	Ausbildungskurse für Familienhelferinnen	1910
Kolingesellschaft Zug[34]	Kolin-Gesellschaft für christliche Kultur	Treffpunkt für gebildete Kreise, Bildung und Kultur in katholischem Geiste	1913
Paten-Verein[35]	–	Katholische Patenschaften für Kinder katholischer Eltern	1915 (?)
Katholischer Frauenbund[36]	Frauenbund	Verteidigung des Glaubens	1913

1 Krause 2010, 15, 287.
2 Sutter Sablonier1997, 464–472, besonders 468.
3 StMGl 12/1917, 95; Sutter Sablonier 1997, 473.
4 Weiss 1928, 16–20.
5 Sutter Sablonier 1997, 459-461.
6 Weiss 1928, 8–9.
7 Sutter Sablonier 1997, 462.
8 ZN 3.10.1914; Weiss 1928, 10–15; StMGl 10/1918, 74f.
9 Sutter Sablonier 1997, 475f.
10 Sutter Sablonier 1997, 477; StMGl 2/1916, 14.
11 Sutter Sablonier 1997, 516.
12 Sutter Sablonier 1997, 447–477, besonders 453; Weiss 1928, 22; StMGl 8/1918, 63; PfA StM A9/95.
13 Sutter Sablonier 1997, 497–500.
14 StMGl 10/1915, 82; Sutter Sablonier 1997, 475.
15 StMGl 10/1915, 83, StMGl 12/1917, 95; Sutter Sablonier 1997, 521; ZN 15.4.1916.
16 StMGl 10/1915, 82.
17 StMGl 2/1916, 14.
18 StMGl 10/1915, 83; Sutter Sablonier 1997, 524f.
19 StMGl 11/1916, 87.
20 StMGl 10/1915, 82.
21 Sutter Sablonier 1997, 476.
22 Sutter Sablonier 1997, 478; ZN 15.4.1916.
23 StMGl 10/1915, 83, StMGl 7/1914, 53.
24 Offenbar wurde der Verein bewusst als «christlich» und nicht als «katholisch» bezeichnet, um seine Öffnung gegenüber Frauen zu dokumentieren, die eher liberal-katholisch oder stark orthoprax orientiert waren.
25 ZN 30.9.1915.
26 StMGl Nr. 11/1916, 87; Sutter Sablonier 1997, 556–561.
27 StMGl 10/1915, 82; Sutter Sablonier 1997, 536.
28 Stiftung Santa Maria 2008, 16, 37.
29 Sutter Sablonier 1997, 556, 560, 561.
30 StMGl 10/1915, 83, StMGl 3/1916, 23.
31 Sutter Sablonier 1997, 547; StMGl 10/1915, 83.
32 StMGl 2/1914, 15.
33 Sutter Sablonier 1997, 491f.; Stiftung Santa Maria 2008, 37; ZN 20.1.1916.
34 StMGl 10/ 1915, 83; Sutter Sablonier 1997, 568.
35 Sutter Sablonier 1997, 478; PfA StM A9/285.
36 Sutter Sablonier 1997, 536; Stiftung Santa Maria 2008, 37.

Abb. 16 Im ausgehenden 19. und im frühen 20. Jahrhundert wandelte sich der Kanton Zug rasant. Die Industrialisierung und der technische Fortschritt – hier der Feuerlöscher – veränderten den Alltag nachhaltig. Liberales und sozialistisches Gedankengut fand vermehrt Anhänger. Der ultramontane Milieukatholizismus stand der Modernisierung äusserst skeptisch gegenüber, weil sie nur die äussere materielle Kultur und die Bequemlichkeit fördere, nicht aber Opferwille und Gottesliebe.

Kongregation erfolgte durch Eintragung in eine Mitgliederliste.[212] Die Mitgliederzahlen waren meist verhältnismässig hoch: 1918 zählte beispielsweise die Herz-Jesu-Kongregation in Zug 233 Mitglieder.[213]

Mit den Vereinen in die Moderne

Industrie und Kultur – als Motoren des Fortschritts – waren in der Schweiz des 19. und frühen 20. Jahrhunderts protestantisch-liberal dominiert.[214] Die liberalen Hochburgen in der Schweiz waren die protestantischen Städte Basel, Bern und Zürich. Die katholischen Stammlande waren dörflicher und kleinstädtischer geprägt als die protestantischen Gebiete. Dies galt explizit auch für Zug. Das in traditionellen Bahnen verlaufende Leben fand aber auch hier im ausgehenden 19. Jahrhunderts ein Ende: Neue wissenschaftliche Erkenntnisse brachten andersartige Weltanschauungen sowie technische und medizinische Entwicklungen mit sich, die zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft und die um sich greifende Industrialisierung veränderten die Alltagswelt der Zuger Bevölkerung nachhaltig.

Die katholische Kirche sah sich mit diesen neuen Herausforderungen und der damit einhergehenden drohenden Säkularisierung der Gesellschaft konfrontiert. Sie antwortete darauf u. a. mit dem Versuch, die gesellschaftliche Relevanz des dörflichen und städtischen katholischen Milieus zu stärken. Dies tat sie insbesondere über das (in Abgrenzung zu den Bruderschaften und Kongregationen) moderne Vereinswesen. Das 19. Jahrhundert und der Beginn des 20. Jahrhunderts gelten generell als das Zeitalter der Vereine. Vereine entstanden in sehr grosser Zahl und deckten alle Bereiche der Gesellschaft ab: Kultur, Bildung, Religion, Handel, Gesundheit, Sport, Wohltätigkeit, Gemeinnützigkeit und Geselligkeit. Für die katholische Kirche bildeten die Vereine wichtige Organisations- und Mobilisierungsplattformen zur Wahrung und Durchsetzung der eigenen Interessen.[215] Die katholischen Vereine sollten als Bollwerke gegen Modernismus und liberale und sozialistische Geistesströmungen wirken. Freizeit, kulturelles Engagement und soziale Kontakte sollten im angestammten katholischen Milieu stattfinden. Dies führte auch zum Aufbau einer teilweisen Parallelgesellschaft, mit getrennten Sport-, Geselligkeits-, und Kulturaktivitäten.[216] Die katholischen Vereine trugen aber auch ein Stück Moderne in das katholische Milieu hinein. Die Vereine boten ihren Mitgliedern als Institutionen des Milieukatholizismus Schutz, Halt, Orientierung und praktische Lebenshilfe im milieukatholischen Sinne.[217]

In der Stadt Zug stieg die Zahl der katholischen Vereine ab den 1890er Jahren stark an. Von den 31 zwischen 1840 und 1918 gegründeten katholischen Vereinen entfielen deren 21 auf die Zeit nach 1890.[218] Zwar verfügte die Stadt Zug mit Abstand über die höchste katholische Vereinsdichte im Kanton, doch gab es auch in den anderen Zuger Gemeinden zahlreiche katholische Vereine. Deren Gründung erfolgte meist in einiger zeitlicher Verzögerung zu Zug (z. B. Jungfrauenkongregation in Zug 1895, in Unterägeri 1917, Jünglingskongregation 1897 bzw. 1915), bisweilen aber auch früher (z. B. Jünglingsverein in Zug 1914, in Unterägeri bereits 1913).[219] In den Landgemeinden gab es auch katholische Vereine, die es in der Stadt Zug selber nicht gab (z. B. in Unterägeri den Kreuzbittverein).[220] Für das gesamte Kantonsgebiet kann für die Zeit des Ersten Weltkriegs von gegen hundert aktiven katholischen Vereinen ausgegangen werden (s. Tabelle).

Auch wenn die verschiedenen katholischen Vereine spezielle Zielgruppen im Auge hatten, so waren deren Aktivitäten

212 Vgl. beispielsweise Statuten der Congregaton zum göttlichen Herzen Jesu, 3. PfA StM A9/95.
213 StMGl 8/1918, 63.
214 Altermatt 1991, 34.
215 Vgl. Vereine, 782–787, besonders 785.
216 Altermatt 1991, 108, 113, 249.
217 Altermatt 2009, 62; Krause 2010, passim.
218 Zahlen: Auswertung durch den Autor.
219 ZN 30.09.1916.
220 Gegründet 1849. ZN 1.5.1917. – Zu katholischen Vereinen in Unterägeri vgl. Schelbert 2014, 166–173.

in der Ausgestaltung doch recht ähnlich: religiös geprägte Vorträge (in der Kriegszeit sehr oft mit Kirchen- und Kriegsbezug),[221] musikalische Darbietungen, Aufrufe zum gottgefälligen Leben mit Beichte und Kommunion, Gebete und Vereinsanlässe mit geselligem Beisammensein unter Gleichgesinnten und schliesslich die Zahlung des Mitgliederbeitrags. Die Vereine standen immer unter geistlicher Leitung oder zumindest Aufsicht und Kontrolle.[222]

Eine Vereinsmitgliedschaft musste beantragt werden und wurde in der jeweiligen Pfarrei verzeichnet. Mitglied einer Bruderschaft wurde man jedoch oft durch blosse Teilnahme an einer religiösen Handlung. In der Pfarrei St. Michael beispielsweise wurde man – auch noch in der Zeit des Ersten Weltkriegs – allein durch die Teilnahme an der Feier der ersten hl. Kommunion Mitglied der Sebastiansbruderschaft.[223] Ähnliche Praktiken sind auch aus anderen Gemeinden bekannt.[224] Viele Zuger Katholiken dürften sich nicht immer im Klaren darüber gewesen sein, in welchen katholischen Vereinen und Bruderschaften sie überall Mitglieder waren. Da 90 Prozent aller Zugerinnen und Zuger katholisch waren, Vereinsmitgliedschaften vielfach ohne bewusstes Zutun der Gläubigen erfolgten und viele Katholiken in verschiedenen Vereinen gleichzeitig Mitglieder waren, dürfte die Zahl aller Mitgliedschaften in katholischen Vereinen, Bruderschaften und Kongregationen im Kanton Zug die Zahl der Kantonseinwohner deutlich überstiegen haben.

Fussball, «Temperenz», Kultur – alles katholisch

Die katholischen Vereine sollten möglichst alle Lebensbereiche der Katholiken abdecken. Die praktischen Vereine in Zug widmeten sich der Mädchen- und Frauenfürsorge, der Pflege und Förderung des bürgerlichen Hausfrauen- und Mütterideals und engagierten sich bei der Stellenvermittlung, der Armenfürsorge, der Krankenpflege und der Förderung des katholischen Lebenswandels in praktischen Alltagsfragen.

Der katholische Arbeiterverein setzte sich mit der sozialen Frage aus katholischer Sicht auseinander. In seiner Ausrichtung war er antisozialistisch. Zu Weihnachten wurde jeweils die sogenannte «Christbaumfeier» abgehalten, und die Kinder der Vereinsmitglieder wurden «mit nützlichen Gaben beschenkt».[225]

Ein grosses Problem, gerade auch bei der Arbeiterschaft, war der übermässige oder als übermässig erachtete und der zeitlich unpassende Alkoholkonsum. Dem Milieukatholizismus war der Alkoholgenuss insbesondere dann ein grosser Dorn im Auge, wenn am Sonntagmorgen – statt der Kirche – das Wirtshaus aufgesucht wurde. Empfohlen wurde den Gläubigen die «Temperenz», das heisst am besten der vollständige Verzicht auf den Konsum von Alkohol. Das Zuger Pfarrblatt konstatierte im Oktober 1915, in «unserem Vaterland» – gemeint war damit der Kanton Zug – habe der Verbrauch alkoholischer Getränke «in erschreckendem Masse zugenommen».[226] Noch vor fünfzig Jahren – also in den 1860er Jahren – sei «das Bier selten, der Wein ein nur in einigen Kreisen und bei einzelnen Anlässen allgemein, Most während der heissen Jahreszeit oder bei strenger Arbeit» konsumiert worden. Heutzutage trinke man aber «nur zum Zeitvertreib tagtäglich und nicht zum wenigsten in jenen Schichten der Bevölkerung, wo man am meisten über schlechte Zeiten, geringen Verdienst und grosse Auslagen klagt».[227] Im Pfarrblatt wurde gewarnt, «Berufstreue und Arbeitslust, Charakter und Energie, Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit» würden durch den Alkoholgenuss ruiniert.[228] Und mitten im Krieg endet die Mahnung mit der fragwürdigen Feststellung, im Krieg kämen Tausend um, durch die alkoholische Unmässigkeit aber Hunderttausend. Mit dem katholischen Abstinentenverein und dem Schutzengelbund für abstinente Kinder bot die Kirche auch praktische Hilfe für Alkoholabhängige und Familienangehörige. Die Abstinenten-Liga in Cham führte beispielsweise 1918 Kurse durch, wo man lernte, wie man Früchte – statt daraus Schnaps zu brennen – einmachen[229] kann. Auch hier spielten Krieg und Mangelwirtschaft eine Rolle: «Leider fehlt der Zucker», beklagte der Berichterstatter des Anlasses.[230] Als sich im Oktober 1915 die zugerischen christlichsozialen Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine zu einer kantonalen Tagung trafen, verpflichteten sie sich, am Anlass keinen Alkohol auszuschenken. «Wir tagen alkoholfrei, damit man nicht sagen kann, seht wie sie festen und schlemmen, die Arbeiter, wir tagen alkoholfrei, um so den Opfersinn zu zeigen, wie ihn die Soldaten heute an den Marken des Landes beweisen.»[231] Auf dem Vereinsausflug der Abstinentenliga auf den Gubel kehrte man nach der Vesper in der Klosterkapelle auch im angrenzenden Gasthof ein, wo «die muntere Schar» – teilgenommen hatten rund fünfzig Personen – bewiesen habe, «dass man auch ohne geistige Getränke fröhlich sein» könne.[232]

Die Vereine, die sich an die Jugend richteten, hatten vor allem das Ziel, die Heranwachsenden vom sozialdemokratischen Gedankengut fernzuhalten. Das Pfarrblatt «St. Michaelsglocken» warnte 1914 eindringlich: «Religions- und Glaubensfeinde sind unermüdlich tätig, um unsere katholische Jungmannschaft religiös gleichgültig, ja sogar glaubenslos zu

[221] Vgl. beispielsweise Vortrag von Rechtsanwalt Xaver Schmid im Januar 1916 vor dem katholischen Volksverein Cham-Hünenberg zum Thema «Die katholische Kirche und der Weltkrieg», ZN 13.1.1916.

[222] Vgl. jeweils die Vereinseinträge in den «St. Michaelsglocken». Zu den Aktivitäten der katholischen Vereine allgemein Altermatt 1991, 194, 197.

[223] StMGl 1/1916, 5.

[224] Aus der Pfarrei St. Matthias in Steinhausen ist beispielsweise für das Jahr 1947 bekannt, dass der damalige Pfarrer Nussbaumer einfach alle Erstkommunionkinder als Mitglieder der Skapulierbruderschaft einschrieb. Das Tragen des Skapuliertüchleins war Mitgliedschaftsbezeugung genug.

[225] ZN 4.1.1917.

[226] StMGl 10/1915, 81.

[227] StMGl 10/1915, 81.

[228] StMGl 10/1915, 81.

[229] Einwecken.

[230] ZN 18.6.1918.

[231] ZN 15.10.1914.

[232] ZN 26.6.1915.

machen. Darum heisst es: ‹Fester die Reihen schliessen›» – und dem Jünglingsverein beitreten.[233] 1915 zählte der Jünglingsverein in Zug etwas über hundert Mitglieder.[234]

Auch Sport und Kulturleben waren katholisch. Der 1914/15 gegründete[235] Fussballclub «F.C. Excelsior» war ein Ableger des Katholischen Jünglingsvereins.[236] Training und Turniere wurden auf dem Sportplatz Göbli in Zug durchgeführt.[237] Der katholische Cäcilienverein stellte den Kirchenchor und besorgte die Kirchenmusik. An hohen Festtagen wurden oft feierliche musikalische Gottesdienste aufgeführt.[238] Die Messgewänder hielt der Paramentenverein in Ordnung.

Die 1913 auf Initiative von Stadtpfarrer Weiss gegründete Kolingesellschaft wollte sich «den aktuellen Fragen des Wissens, der Literatur, Technik und Kunst, des Handels und Verkehrs» widmen. Der Verein zählte 1914 bereits 102 Mitglieder,[239] darunter die gesamte Geistlichkeit von St. Michael, viele Ärzte, Lehrer und Beamte. Die Kolingesellschaft sammelte in den Anfangsjahren die gebildeten Kreise des Zuger Milieukatholizismus. In der Zeit des Ersten Weltkriegs organisierte sie viele Vorträge, sehr häufig mit Kriegsbezug, so etwa 1915 «Die Militärseelsorge in der Schweizerischen Armee während des aktiven Dienstes»[240] oder 1917 «Kriegsvorbilder in der Natur».[241] Mitte Oktober 1914 beschloss die Kolingesellschaft nach einem Referat von Pfarrer Weiss, dem Zuger Bataillon 48 Lesestoff und Schreibmaterial zu senden. Mit der Aufgabe betraut wurde Vereinsmitglied (und Lokaldichter) Franz Hotz (1860–1925). Dieser führte akribisch Buch über die den Soldaten übermittelten Utensilien (Federhalter, Bleistifte, Briefpapier, Tinte) und die zugestellte Literatur. Diese dürfte freilich nur bedingt den Geschmack der Truppe getroffen haben. Nebst einem kompletten Jahrgang der deutschen Illustrierten «Über Land und Meer», dem katholischen «Sonntagsblatt», vollständigen Jahrgängen der Missionszeitschrift «Echo aus Afrika» und fünf Bänden der Festschrift zur 1913 eröffneten Elektrischen Strassenbahn im Kanton Zug (ESZ) fanden auch Heftchen wie «Mariengrüsse von Einsiedeln» und «Am häuslichen Herd» ihren Weg zu den Zuger Soldaten im Felde.[242] Ab 1915 stellte der katholische Volksverein (und nicht mehr die Kolingesellschaft) sicher, dass die Zuger Soldaten im Felde in den «Lesestuben, Krankenzimmern und Wachtlokalen»[243] sich die richtige, katholische Lektüre zu Gemüte führen konnten.

[233] StMGl 11/1914, S. 91.
[234] ZN 8.7.1915.
[235] ZN 1.7.1915.
[236] ZN 29.6.1915, ZN 14.8.1915. Im ZV vom 20.4.1915 wurde der Fussballclub als «neue konfessionelle Spezialität» bezeichnet.
[237] ZN 11.11.1916.
[238] Zu Pfingsten 1916 wurde in der St.-Michaels-Kirche in Zug etwa Wolfgang Amadeus Mozarts Krönungsmesse aufgeführt (ZN 10.6. 1916). Auch ZN 30.9.1915, ZN 9.3.1916, ZN 22.4.1916. Der Kirchenchor in Unterägeri zählte 1916 42 Mitglieder (ZN 8.4.1916). Allgemein Altermatt 1991, 250.
[239] Kälin 1988, 5.
[240] ZN 30.9.1915.
[241] ZN 23.1.1917.

Katholische Presse und Verlage

Die ZN – mit ihrem engagierten Redaktor Philipp Etter – waren das Presseorgan des Zuger Milieukatholizismus. Das 1871 in Luzern gegründete «Vaterland» war das intellektuelle Sprachrohr der deutschsprachigen Schweizer Katholiken und das katholische Flaggschiff in der Zentralschweiz. Von einem «guten Katholiken» im Kanton Zug wurde erwartet, dass er die ZN und allenfalls noch das «Vaterland» abonniert hatte. «Ein Katholik, der die katholische Presse nicht nach Kräften unterstützt, hat kein Recht, sich ein gutes Kind der Kirche zu nennen», zitierten die ZN den Mainzer Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811–1877).[244] Sehr breite Verbreitung fand der jährlich erscheinende «Zuger Kalender», der sich als Milieu-Publikation für das Volk verstand.

Am ersten schweizerischen katholischen Pressetag überhaupt, der im Oktober 1916 in Zug – im Hotel Hirschen an der Zeughausgasse[245] – stattfand, wurde beschlossen, dass der Unterhaltungsteil der katholischen Tages- und Sonntagspresse nichts enthalten dürfe, «was irgendwie gegen katholischen Glauben und katholische Sitte verstösst». Ferner solle der Feuilletonteil «positiv erbauend und selbst apologetisch [hier: die katholische Glaubenslehre verteidigend] wirken».[246]

Die grossen deutschsprachigen katholischen Verlagshäuser in der Schweiz waren der Verlag der Gebrüder Räber in Luzern, die Paulusdruckerei in Freiburg und der Verlag Benziger, mit Hauptsitz im Wallfahrtsort Einsiedeln.[247] Die Schriften dieser Verlage fanden im katholischen Milieu des Kantons Zug grosse Verbreitung. Stadtpfarrer Weiss publizierte seine Schriften bei Benziger, der in Luzern lehrende Zuger Theologieprofessor Meienberg[248] bei Räber.

Massenanlässe

Bereits an den nationalen Katholikentagen (1903 in Luzern, 1906 in Freiburg/Üechtland, 1909 in Zug, 1913 in St. Gallen) demonstrierte der Milieukatholizismus seine Präsenz in der Gesellschaft, katholische Geschlossenheit und die Verbundenheit von Klerus, Gläubigen und (katholisch geprägtem) Staat. Organisator und Hauptträger der Katholikentage war jeweils der katholische Volksverein.[249]

Am 16. Juni 1918 fand in Zug ein zugerischer kantonaler Katholikentag statt. Der eigentlich schon für den Herbst 1914 vorgesehene Anlass war damals kriegsbedingt abgesagt wor-

[242] Sendungen an das Bataillon 48 für [die] Einrichtung eines Lesezimmers. PfA StM V4/93, Akten Kolin-Gesellschaft.
[243] ZN 23.3.1915.
[244] ZN 7.1.1915.
[245] Das Hotel Hirschen führte zusätzlich auch den französischen Namen «Hôtel du Cerf», wohl, um auch ausländische Gäste anzusprechen. Es wurde 1959 abgebrochen. An seiner Stelle steht nun das Verwaltungsgebäude der Stadt Zug, das Haus «Zentrum».
[246] ZN 21.10.1916.
[247] Altermatt 1991, 254.
[248] In seinen Schriften in der Schreibweise «Meyenberg».
[249] Altermatt 1991, 61. Der Volksverein war 1904 aus dem Schweizer Katholikenverein hervorgegangen. Schon 1903 war der Piusverein im Katholikenverein aufgegangen.

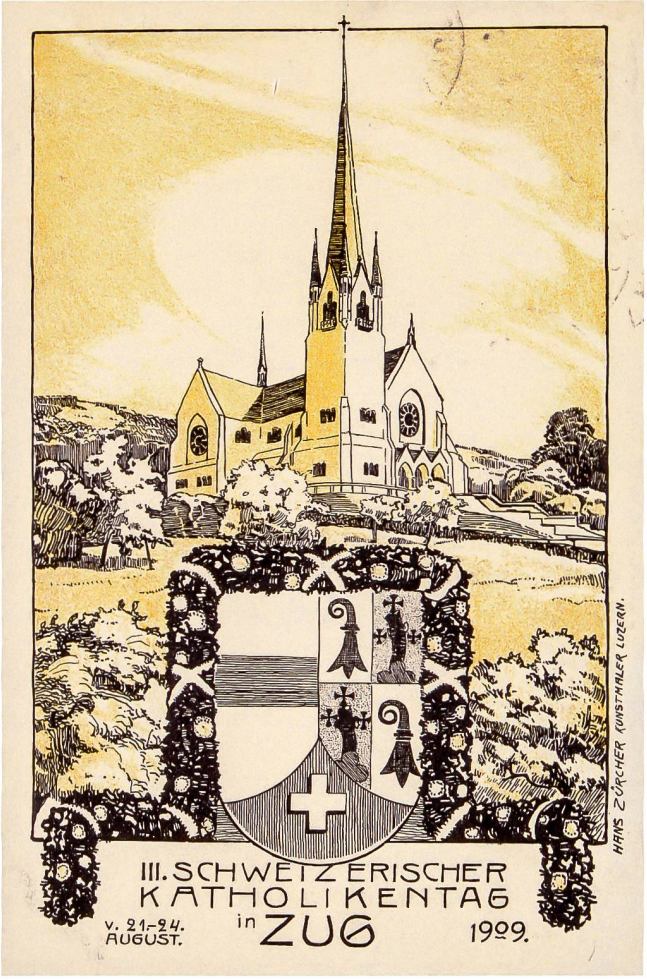


Abb. 17 Der dritte schweizerische Katholikentag fand 1909 in Zug statt. Damit positionierte sich Zug – nach Luzern und Freiburg – als eine der Bastionen des Katholizismus in der Schweiz. Während der viertägigen Veranstaltung besuchten zehntausende Katholiken aus der ganzen Schweiz Zug. Allein am grossen Festumzug nahmen 20 000 Gläubige teil.

den.[250] Aus allen Gemeinden waren ansehnliche Delegationen entsandt worden, die übrigens ausschliesslich aus «Männern und Jünglingen»[251] bestanden. Am Festzug nahmen 1200 Männer teil, «unseres Erinnerns die stärkste Beteiligung, die bisher ein zugerischer Katholikentag aufwies»; es sei eine «katholische Heerschau unseres Ländchens» gewesen, vermerkten die ZN stolz.[252] Seite an Seite seien sie gestanden, «die kräftigen Gestalten aus dem Bauern- und Arbeiterstand, die Männer von Handel und Gewerbe und von der Feder. Der Mann von der Scholle und der vom Maschinenrad, der Gebildete und der einfache Bürgersmann, alle standen sie da als ein Volk, eine Gemeinde, einig im festen Willen, einzustehen [...] für den Glauben».[253] Die ständestaatlichen Anklänge sind nicht zu überlesen.[254]

Katholisch einkaufen

Die erste Gründung einer christlich-sozialen Konsumgenossenschaft erfolgte 1902 in St. Gallen. Ziel war die Vermittlung von Gütern des täglichen Bedarfs.[255] 1917 bestanden bereits rund siebzig solcher Genossenschaften schweizweit. In diesem Jahr gründeten katholisch-konservative Kreise auch eine «Konsumgenossenschaft Konkordia» in Zug. Ziel war, «der konsumierenden Bevölkerung in erster Linie gute Lebensmittel zu verschaffen».[256] In der Realität stand die Genossenschaft indes ausschliesslich der katholisch-konservativ gesinnten Bevölkerung offen, denn die Statuten forderten in Art. 3, dass ein Genossenschaftsmitglied Angehöriger des katholischen Volksvereins oder eines christlichen Arbeitervereins sein müsse oder zumindest «mit den Grundsätzen dieser Vereine einig gehen» müsse.[257]

Die Genossenschaft war auch gedacht als Gegenpol zur 1883 gegründeten «Allgemeinen Konsumgenossenschaft Zug»[258] und orientierte sich vor allem nach der katholischen Arbeiterschaft. Verwaltungsratspräsident der Genossenschaft war Philipp Etter, dem Aufsichtsrat sass Carl Bütler (1856–1940), Rektor der Kantonsschule Zug, vor. Einer der ersten Zeichner von Anteilsscheinen war Stadtpfarrer Weiss.[259] Im Ladenlokal in Zug an der Dorfstrasse 29[260] wurden Schweizer Schokolade, Schweizer Zigaretten und Zigarren, Bienenhonig, Chamer Milch, Ovomaltine, Maggi-Produkte, Zuger Äpfel und Kartoffeln, die Schweizer Putzseife Minatol und weitere Artikel verkauft.[261] Die mittelständischen (auch katholisch-konservativen) Gewerbetreibenden waren über die Gründung nicht erbaut, sahen sie doch in den Aktivitäten der Konkordia eine unerwünschte Konkurrenz. «Die Tätigkeit von Beamten, Pfarrern, Lehrern, deren Einkommen durch Staat und Gemeinde garantiert sind», im Genossenschaftsbereich sei ein «verwerflicher Uebergriff in ein ihnen nicht zustehendes Erwerbsgebiet»,[262] wurde bemängelt. Die Liberalen geisselten den «Geschäftskatholizismus»[263] und kritisierten, es gehe den Gründern nur darum, dass «möglichst viele Leute unter der Devise der Verbilligung der Lebens-

250 ZN 8.6.1918.
251 ZN 18.6.1918.
252 ZN 18.6.1918.
253 ZN 18.6.1918.
254 Der Ständestaat, eine Idee aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, hatte seine Stossrichtung gegen die organisierte Arbeiterbewegung. Alle Berufsgruppen, Arbeitnehmer und Arbeitgeber, sollten sich partnerschaftlich gegenüberstehen und so den Klassenkampf überwinden. Die Ständestaatsidee findet sich in der sogenannten Arbeiterenzyklika «Rerum Novarum» von Papst Leo XIII. aus dem Jahr 1891 und fand im Milieukatholizismus viele Anhänger.
255 Degen 2007, 392–393.
256 Gründungsschreiben vom Mai 1917. PfA StM A9/981.
257 Statuten der Konsum-Genossenschaft Konkordia von Zug und Umgebung, 19i17. PfA StM A9/981.
258 Die Konsumgenossenschaft zählt 1910 589 Mitglieder und verfügte kantonsweit über sieben Verkaufsstellen. Vgl. ZN 6.10.1910.
259 PfA StM A9/981, Schreiben vom 28.5.1917 und Anteilsscheine. Lebensdaten von Carl (auch Karl) Bütler aus Chronik, 54.
260 Inserat in ZV 31.5.1917.
261 Inserate in ZN 30.10.1917 und ZV 9.8.1917.
262 ZN 21.8.1917.
263 ZV 21.7.1917. Unter Geschäftskatholizismus versteht man die gewerbsmässige Ausnutzung des katholischen Bekenntnisses.

mittel dem katholischen Volksvereine beitreten sollten.»[264] ZN-Redaktor Philipp Etter, der ja persönlich angegriffen worden war, verfasste eine ausführliche Entgegnung: Die «rücksichtslose Zwangsherrschaft des Grosskapitals» sei die Gefahr «für den Mittelstand und für den kleinen Mann» und nicht die Konsumgenossenschaft. «Man denke doch nur an die Waren- und Kaufhäuser!»[265] Etter und Weiss waren sich einig in ihrer Haltung «gegen die Reisläuferei in die Grossstadt [= Einkäufe in den Warenhäusern in Zürich und Luzern] und die Überwucherung der Grossbetriebe [= Produkte vor allem ausländischer Fabriken]».[266]

Die Spuren der Konsumgenossenschaft verlieren sich schon kurz nach ihrer Gründung. Vermutlich waren der Widerstand des mittelständischen Gewerbes einfach zu gross und die hochwertigen Produkte zu teuer. Im August 1928 wurde die Genossenschaft liquidiert.[267]

Inländische Mission

Auf der Suche nach Erwerb wanderten immer wieder Zuger ab oder aus, sei es in andere, reformierte Deutschschweizer Mittellandkantone mit Industrie, sei es gar nach Übersee.[268] Der katholische Milieukatholizismus sah solche Abwanderung nicht gern. Mit jeder weggezogenen Person wurde die katholisch-konservative Glaubensgemeinschaft geschwächt. Und: Die Ausgewanderten liefen Gefahr, in der Fremde ihren wahren Glauben zu verwässern oder gar zu verlieren. Um die Seelsorge der Katholiken ausserhalb der katholischen Stammlande zu gewährleisten, schuf der Zuger Arzt Dr. Melchior Zürcher-Deschwanden (1821–1902) 1863 die «Inländische Mission». Hauptziel war der Erhalt des katholischen Glaubens bei den Diasporakatholiken. Dies sollte vor allem mittels katholischer Seelsorge und Kirchenbau auch in protestantischen Stammlanden geschehen.[269] Besorgt berichteten die ZN 1916, im Gefolge des Krieges seien die Taufen bei den Diasporakatholiken um 23,55 und jene der Ehen um 24,3 Prozent zurückgegangen.[270] Im Kanton Zug wurde fleissig Geld gesammelt für die Inländische Mission. 1916 kamen 10 006 Franken zusammen, was im Verhältnis zur Zahl der Einwohner das höchste Sammelergebnis für die ganze Schweiz darstellte.

Mission

Im 1911 erschienenen Schulbuch für die Primarschulen des Kantons Zug wurde der Schuljugend das Missionssystem erläutert: Die weissen Missionare der Kolonialmächte bekehrten einträchtig und unter Respektierung der Kolonialgrenzen die Heiden, die in bedauernswerten Verhältnissen lebten. «Die europäischen Staaten besitzen grosse Kolonien, so besonders England, Frankreich und Deutschland. Die grosse Mehrzahl der Afrikaner steckt noch im tiefsten Heidentum und wird von grausamen Despoten regiert. Von den europäischen Kolonien aus suchen christliche Missionare den zahlreichen Völkern das Licht des Christentums zu bringen und erreichen besonders in der neueren Zeit bedeutende Erfolge.»[271] Die Missionstätigkeit galt als Pflicht und Aufgabe, die «in eines jeden Katholiken-Seele [...] mit Flammenschrift» geschrieben stand. Konsequenterweise war dann auch die einzige gottgefällige Auswanderung jene in die Missionen, zur Verbreitung des katholischen Glaubens «in den Heidenländern». Hier war – im Gegensatz zur Abwanderung in protestantische Kantone – die Assimilierung und Anpassung erwünscht, freilich auf Seiten der Missionierten. Die ZN machten klar: «Missionswirken bringt Segen der eigenen Heimat».[272] 1914, mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs, wurden die Missionsaktivitäten schwer beeinträchtigt. Die ZN berichteten 1918 besorgt, der «grausame Krieg» habe «viele hunderte Missionäre [sic] den armen Missionen, der Glaubensverbreitung entrissen». Viele der «meist blühenden Missionsstationen sind verbrannt, verwüstet und verödet. Die Missionare sind teilweise in die Gefangenschaft verschleppt worden.»[273] Manche Zugerinnen und Zuger befanden sich im Missionseinsatz und waren von den Kriegsereignissen betroffen, etwa der Benediktinerpater Hilarius Kaiser aus Zug in Deutsch-Ostafrika, der mit den übrigen deutschen Missionaren nach Indien expatriiert wurde,[274] der Jesuitenpater Alois Hegglin aus Menzingen in Bombay, der – weil für eine Mission der deutschen Jesuiten tätig – in seiner Lehrtätigkeit eingeschränkt wurde,[275] oder die Menzinger Schwester Theresina auf der Missionsstation Emmaus im Basutoland (heute Lesotho), die berichtete, trotz des Krieges «finden überall im Basutoland (Afrika) viele Bekehrungen statt!».[276] Zudem waren mehrere aus Walchwil stammende Schwestern, die bei der «Kongregation unserer Lieben Frau von den Aposteln» in verschiedenen Missionen in den französischen und britischen Kolonien wirkten, «vom Kriege sehr mitgenommen», weil die «notwendigen Mittel versiegen».[277]

Die «Suore Missionarie San Pietro Claver» in Rom widmeten sich der Christianisierung Afrikas. 1905 hatten die Missionsschwestern in Zug eine Filialniederlassung unter dem Namen «Petrus-Claver-Sodalität» gegründet. Nach dem Kriegseintritt Italiens 1915 konnte der Hauptsitz in Rom seine Aufgaben nicht mehr umfassend wahrnehmen und verleg-

264 ZV 26.7.1917.

265 ZN 25.8.1917. Der Artikel ist gezeichnet mit den Initialen des Redaktors «Ph. E.» (Philipp Etter), was eine absolute Ausnahme darstellt!

266 Eschbach 1934, 84, Zitat aus dem Beitragsteil von Philipp Etter.

267 StAZG G 616, Handelsregister Bd. IV, fol. 81.

268 Dazu allgemein Altermatt 1991, 67. Zur Zuger Auswanderung unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs s. Civelli 2014, 144.

269 Brülisauer 1995, 82, 130. Altermatt 1991, 248.

270 Die Berechnungsgrundlage wird in den ZN nicht näher dargestellt. ZN 22.7.1916

271 StAZG, M 192/1, Sechstes Schulbuch für die Primarschulen des Kantons Zug, 422.

272 ZN 22.9.1917.

273 ZN 31.1.1918, auch ZN 8.6.1915.

274 ZN 6.1.1917, auf diesen Vorgang wird wohl auch in der ZN vom 30.3.1916 Bezug genommen.

275 ZN 8.6.1915.

276 ZN 31.1.1918.

277 ZN 8.6.1915.

Abb. 18 Aufgabe eines jeden Katholiken war es, die Missionstätigkeit in Übersee nach Kräften zu unterstützen. Dies geschah meist mittels Geld- und seltener mittels Sachspenden. Auf dem Bild vermittelt ein Missionar – hier dargestellt auf einem Sammelbild als Produktebeilage für die Kraftbouillon Ciblis – im «dunklen Weltteile» (Afrika) Gottes Wort. Die «Heidennegerli» lauschen andächtig den Worten des Priesters.

te noch im selben Jahr seine Zentrale nach Zug. Die Bedeutung Zugs als Missionierungsstandort wuchs also als Folge des Krieges an. «Von ihrer Filiale [richtig: dem Hauptsitz] in Zug, Oswaldsgasse 15, vom neutralen Boden der Schweiz aus» könnten weiterhin Geld und Pakete in die Missionen versandt werden, erinnerten die ZN 1918. Gerade jetzt sei Hilfe wichtig, um die verbliebenen Missionare zu unterstützen, «die alle ihre Kräfte aufwenden, um die Werke der hl. kathol. Kirche in den Heidenländern aufrecht zu erhalten».[278] Die deutsche, französische und englische Ausgabe der Zeitschrift «Echo aus Afrika» wurden ab 1915 in Zug herausgegeben.[279] Auch wurden in Zug vielfältige Publikationen «in Eingeborenensprachen» gedruckt, etwa die «‹Leidensgeschichte Christi› in der Duala-Sprache; zwei Sorten Wörterbücher in Gengbe und Ibo und ein Katechismus in der Hivarama-Sprache».[280]

Schmerzlich wurde von wachen katholischen Zeitgenossen die Diskrepanz wahrgenommen zwischen dem idealisierten kolonialen Eigenbild des überlegenen, friedvollen, Kultur und christliche Heilsbotschaft vermittelnden Weissen und dem des wilden Schwarzen einerseits und der hässlichen Kriegsrealität andererseits. «Man stelle sich doch einmal vor! Der Missionar prägt dem Schwarzen ein: ‹Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst!› ‹Und Du sollst nicht töten!› Starr und staunend steht heute der Schwarze vor der Tatsache, wie der Weisse gegen den Weissen kämpft, mordet, plündert, versengt!»,[281] stellte ein ZN-Feuilletonist fest. In einem im Januar 1915 im Hotel Hirschen[282] in Zug gehaltenen Lichtbildvortrag zum Thema «Weltkrieg und Weltmission» betonte der geistliche Referent,[283] Weltkrieg und Weltmission seien die grössten Gegensätze. Der Weltkrieg sei «der Inbegriff aller Zwietracht und Feindlichkeit, Weltmission ist ein Friedenswerk in des Wortes wahrstem Sinne».[284] Der Weltkrieg war nach Ansicht des Referenten aber auch verwerflich, weil er die Wertehierarchien durcheinander brachte. Bisher hätten die Christen gegenüber den Heiden als alleinige Träger der Kultur gegolten. «Nun verbanden sich zum erstenmale [sic] christliche Völker mit eigentlichen heidnischen Nationen, mit der asiatischen Grossmacht Japan und anderseits mit dem türkischen Halbmond, was den Nichtchristen die [irrige!] Ueberzeugung von einer vollkommenen Gleichstellung von Christen und Heiden nahe bringen muss.»[285] Eine Gleichstellung kam aber nicht in Betracht, denn Gleichgestellte benötigen keine Missionierung.

Bedrohungen, Gegner und Feinde

Ein katholisches Lagebild

Im Dezember 1915 hielt Xaver Schmid (1885–1951) im Rahmen einer Veranstaltung des katholischen Volksvereins in Zug ein Referat zu den «Übelständen der modernen Zeit» und führte aus, wie jene «dem Wirken der katholischen Kirche feindlich gegenüberstehen». Die Worte, die er an die Anwe-

[278] ZN 31.1.1918, sinngemäss auch in ZN 22.9.1917.

[279] Neumayer 2006, 133, 149. Vor allem Kinder und Jugendliche verstanden den Begriff «Petrus-Claver-Sodalität» nicht. Sie glaubten, die Schwesterngemeinschaft heisse «Peter Sklaver», zumal sich die Sodalität ja auch der Bekämpfung der Sklaverei in Afrika widmete, und manche Erwachsene meinten, die Vereinigung heisse «Petrus-Claver-Solidarität», da auch ihnen der Begriff «Sodalität» nicht geläufig war.

[280] ZN 15.3.1917.

[281] ZN 31.1.1918.

[282] Das Hotel Hirschen war beliebt, da es über einen grossen Vortagssaal verfügte.

[283] Referat vom Sonntag, 24. Januar 1915, gehalten vom Geistlichen Dr. von Ernst, Professor am Priesterseminar in Luzern und Mitredaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung, ZN 23.1.1915.

[284] ZN 30.1.1915.

[285] ZN 30.1.1915.

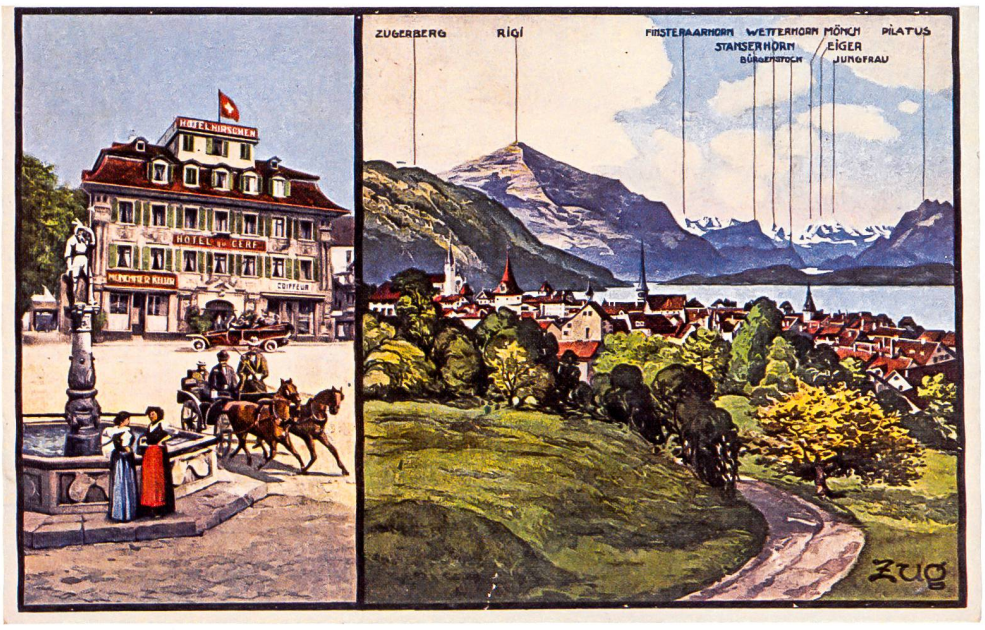


Abb. 19 Das Hotel Hirschen in Zug war ein beliebter Tagungsort für den Milieukatholizismus. Das Hotel war sehr geeignet für Veranstaltungen, denn es verfügte über einen grossen Saal. Das Haus führte zusätzlich auch den französischen Namen «Hôtel du Cerf», um sich Internationalität zu verleihen und auch ausländische Gäste anzusprechen.

senden richtete, seien von Herzen gekommen und den Zuhörern zu Herzen gegangen. Der Redner war in Zug kein Unbekannter: Schmid unterhielt damals eine erfolgreiche Anwaltspraxis in der Stadt und war ein wichtiger Repräsentant des katholischen Zuger Milieus. Seine Ausführungen hatten mindestens den Stellenwert einer offiziösen Position. Ab 1917 vertrat Schmid die konservative Partei im Stadtrat, 1923–1938 amtierte er als Stadtpräsident von Zug.[286]

Schmid führte aus, die herrschende soziale Not gehe in diesem Jahrhundert der Grossindustrie einher mit der Wohnungsnot. Das beengte Wohnen stelle nicht nur eine Gefährdung für die Volksgesundheit dar, «auch für die höhern sittlichen Werte» stellten sie «eine schwere Gefahr» dar.[287] Während die Armut auf der einen Seite immer drückender werde, habe das Grosskapital «über den Sorgen ums liebe Geld die überirdischen Ziele aus den Augen» verloren und häufe «immer grössere Schätze an vergänglichen Gütern» an. Dieser Materialismus äussere sich auch «in der Habsucht und Unzufriedenheit weiter Volkskreise». Auf der Suche nach (besserem) Verdienst komme es zur Landflucht und Auswanderung (aus dem katholischen Kanton Zug). Schmid warnte, der Umzug vom Land in die Stadt – gedacht war hier vor allem an Zürich und nachrangig an die Stadt Zug – sei oft «ein Zug von der Kirche zur Welt, vom Glauben zum Unglauben.»[288] Eine weitere Gefahr ortete Schmid beim – wie er es nannte – «Interkonfessionalismus». Dieser sei nirgends so «unheildrohend und gefährlich» wie bei der Schule. Der moderne Staat selber stelle sich in Gegensatz zur Religion. Unter der Devise «Trennung von Kirche und Staat» werde die Kirche rechtlos gemacht und ihr Einfluss auf das öffentliche Leben und die Schule möglichst lahmgelegt. Aber die Kirche wisse sich zu behaupten: «Der kath. Klerus steht in vorderster Linie im Kampf und im Suchen nach der Lösung der sozialen Frage.» Zudem habe der Weltkrieg «nach der religiösen Seite hin mächtige Impulse gegeben: Grosse Geistesmänner sind auf dem Kriegsschauplatz wieder zum Glauben zurückgekehrt. Und auch das Volk hat die Nichtigkeit der irdischen Güter wieder richtiger werten gelernt.» Schmid schloss seinen Vortrag mit explizitem Verweis auf Pfarrer Weiss' Schriftenreihe «Tiefer und Treuer», woraus er zitierte: «‹Aus der Verirrung und Veräusserlichung unserer Gegenwart tiefer zur sichern Lehre Jesu› und ‹Aus der Verwundung und Verwüstung unserer Gegenwart treuer zur siegenden Liebe Jesu›».[289]

Die katholischen Feindbilder, die bereits deutlich vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs feststanden, gewannen zusätzlich an Kontur. Sie waren aber – wie noch zu zeigen sein wird – im Kriegsverlauf noch Akzentuierungen unterworfen.

Aberglaube

Mit Ausbruch des Kriegs stieg nicht nur die religiöse Betätigung der Bevölkerung, sondern auch das Ausmass des Aberglaubens. Zum künftigen Kriegsverlauf und zum scheinbar bevorstehenden Weltenende wurde eine Fülle von vermeintlichen Prophezeiungen herumgeboten. Im Milieukatholizismus waren diese stark religiös gefärbt. Zahlreiche Weissagungen beriefen sich auf Niklaus von Flüe.[290] Im August 1914 warnten die ZN davor, es würden Schriften verbreitet mit falschen Weissagungen «unseres seligen Landesvaters, des Bruder Klaus», zum gegenwärtigen Krieg «und dessen Folgen für unser Vaterland». Diese Niederschriften seien erst Jahrhunderte nach dem Tode des Seligen entstanden, und man dürfe ihnen keinen Glauben schenken. Man tue besser daran, die Gotteshäuser zu füllen, «morgens bei der hl. Messe

[286] Koch 1953, 95.
[287] ZN 11.12.1915.
[288] ZN 11.12.1915.
[289] ZN 11.12.1915.
[290] Bächtold 1916, 9–12.

und abends bei den Bittandachten»; zudem solle man daheim das Familiengebet pflegen und wieder zum Rosenkranz greifen.[291] Mitte 1916 warnten die ZN vor der Verbreitung von sogenannten «Himmelsbriefen». Immer wieder würden Briefe mit Gebeten «von auswärts» «in unsere Familien» geschickt mit der Aufforderung, diese neun Mal abzuschreiben und weiter zu verbreiten. Die Praxis, religiöse, kriegsbezogene Kettenbriefe zu versenden, kam aus Deutschland und war dort schon unmittelbar nach Kriegsbeginn weit verbreitet. Ein solches Tun sei als Aberglaube zu qualifizieren, rügte die Zeitung. Diese Gebete möge man verbrennen und bei jenen Gebeten bleiben, welche «die Kirche uns lehren».[292]

Lauheit der Liberalen

Obwohl die Zuger Milieukatholiken lediglich rund zwei Drittel aller im Kanton wohnhaften Katholiken ausmachten, traten die katholische Kirche und deren Exponenten in der Öffentlichkeit stets mit einem Alleinvertretungsanspruch auf. Dieser Anspruch erstreckte sich nicht nur auf das religiös-kirchliche Deutungssystem, sondern auch auf politisch-weltanschauliche Fragen. Das Trachten der Liberalen nach einem konfessionell neutralen Bundesstaat – statt einem katholischen Staat – und die weltoffene Orthopraxie[293] der liberalen Katholiken, die versuchten, eine nüchterne, der aufklärerischen Vernunft verpflichtete Frömmigkeit zu leben, wurden als Lauheit und Abfall vom wahren Glauben gegeisselt.[294] Es gebe auch im Kanton Zug Leute, die behaupten würden, gut katholisch und liberal zu sein. Es gehe aber nicht an, sich «nun vor Kriegsangst religiöse Medaillen segnen zu lassen und auf sich zu tragen», aber sich gleichzeitig von kirchenfeindlichen Schimpfblättern – gedacht war hier vor allem an die liberale «Neue Zürcher Zeitung», aber nachrangig auch an das moderatere «Zuger Volksblatt» – irreleiten zu lassen, warnten die ZN.[295] «Niemand kann zwei Herren dienen» habe schon der Heiland gesagt. «Wer nicht für mich ist (und zwar ganz und in allem!), der ist wider mich.» Wenn man liberal sei, könne man gar nicht entschieden katholisch sein. «Ist mir die kath. Religion (eine andere kommt nicht in Frage!) eine heilige Sache, dann kann ich nicht einer Partei beitreten, welche es in allen Punkten auf Vernichtung dieser heiligen Religion abgesehen hat.»[296] Wer gut katholisch war, war katholisch-konservativ. Angekreidet wurde den Liberalen religiöse Lauheit und die Trennung von Kirche und Staat. Über allem, also auch über «dem öffentlichen, bürgerlichen, gesellschaftlichen Leben», soll «der Geist Gottes schweben, reinigend und befreiend, heiligend und segnend».[297]

«Dem Sonntag ohne Messe folgt eine Woche ohne Segen»

Die Gesetzesbestimmung von § 27 im kantonalen Wirtschaftsgesetz von 1882 schien klar: «An Sonn- und gebotenen Festtagen sollen die Wirths- und Schenkhäuser während des vormittägigen Pfarrgottesdienstes für die Ortseinwohner geschlossen sein.»[298] Das Verbot wurde aber seit Erlass nie streng gehandhabt.[299] Von Anbeginn an ein Schlupfloch bot die Einschränkung auf «Ortseinwohner». Dies bedeutete, dass das Gasthaus für Ortsfremde geöffnet bleiben konnte. Manch Durstige nutzten diesen Umstand und machten ihren sonntagmorgendlichen Besuch statt in der heimischen Pfarrkirche in einem Wirtshaus, das auf dem Boden der Nachbargemeinde stand. Wenn sich dann noch ein Ortsansässiger dazu gesellte und kein Landjäger in der Nähe weilte, so wies es wohl der geschäftstüchtige Wirt auch diesen lokalen, aber zahlenden Gast nicht ab. Die katholisch-konservativen ZN beanstandeten 1916, man könne «gewisse Leute aus Hünenberg» in Wirtshäusern in Cham finden, «die lieber im Wirtshaus sitzen als in der Kirche».[300] Es wurde aber eingeräumt, leider könne man «auch noch Männer von Cham [selber] sehen, die fast jeden Sonntag vormittag ein kleines ‹Räuschlein› nach Hause tragen».[301] Rechtlich pikant war die Situation zudem, weil mit Cham und Hünenberg zwei politisch selbständige Gemeinden einen gemeinsamen Pfarrsprengel bildeten. Es stellte sich also die Frage, ob Hünenberger in Cham als Ortsfremde zu gelten hatten oder nicht bzw. ob die staatliche oder die kirchliche Organisationsstruktur das Primat hatte. Die Regierung schuf Ende 1915 schliesslich Klärung: Unter Ortseinwohnern im Sinne von § 27 des Wirtschaftsgesetzes seien die Bewohner der Kirchgemeinde zu verstehen, beschied sie.[302]

Hünenberg wollte sich nicht nachsagen lassen, nicht gut katholisch zu sein. Empört forderte die Gemeinde, «uns Hünenberger fernerhin in Ruhe zu lassen und uns nicht mehr durch die Presse solche unangebrachte, unverständige Moral-Predigten zu halten». Scharf wurde das Gerücht dementiert, der fragliche Bericht stamme von der «hochw[ürdigen] Geistlichkeit von Cham».[303] Während Wirtekreise eine Lockerung des aus ihrer Sicht überholten Verbots anstrebten, forderten katholisch-konservative Kräfte, «mit einer strammen Durchführung des Gesetzes»[304] der Sonntagsheiligung Nachachtung zu verschaffen. «Im Volke draussen ist man mit ganz wenigen Ausnahmen der Ueberzeugung, dass am Sonntag ein jeder noch rechtzeitig zu einem Schöpplein kommt», auch wenn die Wirtshäuser während des Pfarrgottesdienstes, also

[291] ZN 11.8.1914.
[292] ZN 22.6.1916, auch StMGl 1/1915, 7.
[293] Praktische, weltoffene Glaubensorientierung im Gegensatz zur Orthodoxie.
[294] Altermatt 1991, 107–109, und Altermatt 2009, 62. Die liberalen Katholiken ihrerseits beobachteten die Milieukatholiken wegen ihrer doppelten Loyalität – zur römisch-katholischen Kirche einerseits und zum weltlichen Staat andererseits – argwöhnisch. Sie erachteten sie als fortschrittsfeindlich und rückwärtsgewandt.
[295] ZN 9.1.1917, Zitat aus ZN 24.9.1914.
[296] ZN 9.1.1917.
[297] ZN 7.4.1917, auch ZN 3.11.1917.
[298] § 27 Wirtschaftsgesetz des Kantons Zug vom 11. Dezember 1882.
[299] ZV 25.11.1916, ähnliche Aussage auch in ZN 16.12.1915.
[300] ZN 27.4.1916.
[301] ZN 27.4.1916.
[302] Amtsblatt des Kantons Zug, 4.12.1915, 1.
[303] ZN 4.5.1916.
[304] ZN 16.12.15.

Sitte, Anstand und Ordnung im Wirtschaftsbereich

Die Wahrung von Sitte, Anstand und Ordnung im Gaststättenbereich, aber auch die Generierung von Einnahmen für die Staats- und Gemeindekassen: So kann die Hauptstossrichtung des Gesetzes «betreffend das Wirtschaftsgewerbe und den Handel mit geistigen Getränken» umschrieben werden, das vom Kantonsrat am 14. Mai 1914 zum Beschluss erhoben wurde.[1] Das teilweise kompliziert formulierte Gesetz umfasste 21 Druckseiten mit 53 Paragraphen und regelte akribisch die Arten der zugelassenen Wirtschaften mit und ohne Alkoholausschank, die jeweils fälligen Patentgebühren, die Rechtsverhältnisse zwischen Wirt und Gästen, die polizeilichen Kontrollrechte und den Klein- und Grosshandel mit alkoholischen Getränken. Die Polizeistunde[2] wurde auf Mitternacht festgelegt. Ausführlich widmete sich das Gesetz der Abhaltung von «Tanzbelustigungen» und musikalischen Unterhaltungen. § 25 legte fest, dass Wirtschaften an Sonn- und Feiertagen während des vormittäglichen Gottesdienstes für Ortsbewohner geschlossen sein sollten, und § 33 bestimmte, dass Angestellten von Gaststätten an Sonn- und Feiertagen die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten – im Klartext der Besuch der katholischen Messe – zu ermöglichen sei. Offenkundig mit dem Ziel, den Alkoholkonsum einzudämmen, begrenzte das Gesetz die Zahl der Gaststätten im Kanton (1 Wirtschaft pro 250 Einwohner pro Gemeinde)[3] und die Zahl der Alkoholverkäufer (1 Verkaufspatent für Kleinmengen pro 800 Einwohner pro Gemeinde). Angesichts der gesetzlichen Überregulierung erstaunt es nicht, dass gegen das Gesetz erfolgreich das Referendum ergriffen wurde. Die Volksabstimmung zum «Wirtschaftsgesetz», wie man die Rechtsnorm in der Öffentlichkeit und in den Zeitungen in Kurzform bezeichnete, wurde auf den 7. Februar 1915 festgelegt. Die katholisch-konservativen «Zuger Nachrichten» (ZN) setzten sich engagiert für die Annahme der Gesetzesvorlage ein. Das Blatt argumentierte, 199 Gaststätten mit Alkoholausschank, und somit «im Kanton durchschnittlich auf je 140 [Einwohner] eine Wirtschaft» seien zu viel und «die Erhöhung der sog. Bedürfnisziffer» sei «eine wahre Wohltat für die Gesundheit und Wohlfahrt unseres Volkes».[4]

Mit sehr viel Engagement verteidigten die ZN die Einführung einer Polizeistunde: «Wenn [...] einer erst frühmorgens heimkehrt, vielleicht angeduselt, vielleicht auch nicht, und nach ein paar Stunden unruhigen Schlafes am Morgen mit schwerem Kopf und schlechtem Magen aufsteht, dann singt er wohl kein Hohelied mehr auf die vielgerühmte, vielmissbrauchte ‹Freiheit›, sondern denkt ganz anders und ist herzlich froh, wenn ihn kein anderer oder vielmehr keine andere ‹ansingt›!»[5] Die Zeitung tat hierbei so, als ob eine Polizeistunde bis anhin noch gar nicht existiert hätte. Dabei hatte der Zuger Regierungsrat bereits am 13. August 1914 – also gleich nach Kriegsausbruch – «in Anbetracht der derzeitig schwierigen Verhältnisse» eine Polizeistunde schon für 23 Uhr verfügt.[6] Diese Regelung galt für die gesamte Kriegszeit.[7]

Die Einhaltung der Polizeistunde und die Beschränkung von Tanzveranstaltungen – gerade an Samstagen – war den katholischen Kreisen wichtig, denn wer sich am Samstag bis in alle Nacht vergnügte, versäumte die Sonntagspflicht, oder wer dennoch zur Messe ging, war «schläfrig und findet keine Andacht». Gerade die Jugend schien besonders gefährdet, werde sie doch durch die Samstagsanlässe «systematisch [...] der Erfüllung ihrer Sonntagspflichten entfremdet».[8] Mit Vehemenz verteidigten die ZN auch § 21 des Wirtschaftsgesetzes, der die Schliessung der Wirtshäuser am Sonntagvormittag vorschrieb. «Es ist ja richtig, dass es immer und überall Leute gibt, die lieber dort in die Predigt gehen, ‹wo es mit den Gläsern zusammen läutet›, und die am Sonntag schon während des vormittägigen Gottesdienstes Durst haben.» Dies entspreche aber «nicht der alten, gesunden Auffassung vom christlichen Sonntag».[9] Auch hier wurde argumentiert, als ob es sich bei der Wirtshausschliessung um eine Neuerung handelte, und dabei geflissentlich übergangen, dass dieses Schliessungsgebot schon seit 1882 im immer noch geltenden Wirtschaftsgesetz festgelegt war.[10]

Der Redaktor der ZN, Philipp Etter, engagierte sich persönlich im Abstimmungskampf. Zahlreiche, fast ganzseitige Plädoyers in den ZN für das Wirtschaftsgesetz stammen offenkundig meist aus seiner Feder. Auch trat Etter «mit Meisterschaft» an Abstimmungsveranstaltungen als Referent auf, wo er offenbar rhetorisch brillant «seinen gediegenen Vortrag gelegentlich auch mit dem nötigen Salz» würzte und es verstand, «neben dem hohen Ernst der Sache, die Lachmuskeln in angenehme Bewegung zu versetzen.»[11] In einem letzten Aufruf vor der Abstimmung[12] betonten die ZN, dass «das Gesetz [...] auf religiös-christlicher Grundlage aufgebaut ist und deshalb speziell auf vermehrte Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung abzielt».[13] Die Aussage war zwar nur mit Einschränkungen richtig, veranschaulicht aber, worauf es den katholisch-konservativen Kreisen bei diesem Gesetz letztlich ankam. Der Wahlsonntag brachte den Gesetzesbefürwortern eine herbe Niederlage: 56,6 Prozent aller stimmenden Männer sprachen sich gegen das Gesetz aus. Besonders hohe Nein-Anteile verzeichneten jene Gemeinden, in denen viele Industriearbeiter wohnten (Zug, Unterägeri, Baar, Cham) und wo vermehrt Alkoholkleinhandel betrieben wurde (Walchwil und Neuheim). Nur in fünf Gemeinden (Oberägeri, Menzingen, Hünenberg, Steinhausen, Risch) fand das Gesetz zustimmende Mehrheiten.[14]

In katholisch-konservativen Kreisen herrschte grosse Enttäuschung über den Abstimmungsausgang. Leider hätten auch viele konservative Wähler mitgeholfen, das Gesetz zu verwerfen. «Das Schlagwort von der unbeschränkten persönlichen Freiheit, Vorurteile und Missverständnisse» hätten Stimmenverluste gebracht. Auch habe man es «mit der Wahrheit weniger genau genommen». «Gewisse Leute agierten sogar mit der schwarzen Gefahr und suchten die ‹Schwarzröckler› [= katholische Geistliche] noch schwärzer zu machen.»[15]

Der Ausgang der Abstimmung gab insbesondere jenen Wirtekreisen Auftrieb, die sich erfolgreich gegen (noch) mehr Auflagen und Reglementierungen zur Wehr gesetzt hatten. Der Zeitpunkt schien günstig, weitere Liberalisierungen einzufordern. Die katholisch-konservativen Kreise jedoch waren alarmiert: Nun galt es, zumindest die katholischen Kernpositionen zu verteidigen. Die ZN prophezeiten in einer Abstimmungsbilanz, dass «die geschaffene Situation [...] die Einleitung neuer gesetzgeberischer Schritte» notwendig machen könnte. «Der Ernst der Tage wird lehren!»[16]

[1] StAZG F3/18, Kantonsratsprotokolle, 625–627, Gesetz betreffend das Wirtschaftsgewerbe und den Handel mit geistigen Getränken, Beratung im Kantonsrat am 14. Mai 1914.

[2] Gesetzlich angeordnete Schliesszeit für Gastronomiebetriebe.

[3] Im Gesetzestext findet sich in § 3 die Bedürfnisziffer «250». Im Artikel der ZN vom 30.1.1915 ist von «200» die Rede.

[4] ZN 30.1.1915. Die Zahlen der Gaststätten mit Alkoholausschank in den einzelnen Gemeinden: Zug 56, Baar 35, Cham 24, Menzingen 18, Unterägeri 17, Oberägeri 14, Risch, 11, Neuheim 7, Walchwil 7, Hünenberg 6, Steinhausen 4, Walchwil 7, Neuheim 7.

[5] ZN 30.1.1915.

[6] Amtsblatt des Kantons Zug, 15.8.1914, 452.

[7] Gegen diese Bestimmung führte Frau A. Arnold, Wirtin des «Baarerhofs» in Zug, zunächst Beschwerde gegen den Einwohnerrat Zug und dann gegen den Zuger Regierungsrat mit der Begründung, es fehle eine gesetzliche Grundlage. Nach zweimaliger Abweisung führte Arnold schliesslich staatsrechtliche Beschwerde beim Bundesgericht, u. a. mit dem Argument, die Bestimmung entspreche nicht dem Volkswillen. Die Einführung einer Polizeistunde sei ja eben gerade in der Abstimmung vom 7. Februar 1915 vom Volk verworfen worden. Das Argument verfing nicht. Das Bundesgericht wies den Rekurs mit Entscheid vom 2. Juni 1916 ab (s. dazu: BGE 42 I, 118–122, Handels- und Gewerbefreiheit, Urteil vom 2. Juni 1916 i. S. Arnold gegen Regierungsrat Zug).

[8] ZN 2.2.1915

[9] ZN 2.2.1915

[10] § 27 des Wirtschaftsgesetzes. Vgl. Kapitel «Dem Sonntag ohne Messe folgt eine Woche ohne Segen».

[11] ZN 4.2.1915, Bericht über eine Abstimmungsveranstaltung im Gasthof Ochsen in Oberägeri.

[12] Der Aufruf richtete sich insbesondere an die Bauern, die dem Gesetz vielfach skeptisch gegenüberstanden, sollte doch der Kleinhandel mit Alkohol deutlich eingeschränkt werden. Dies betraf insbesondere die Bauern, die häufig mit dem Verkauf von Most und selber gebrannten Wässern eine Zusatzeinnahme erzielen konnten.

[13] ZN 6.2.1915.

[14] Amtsblatt des Kantons Zug, 13.2.1915, 1.

[15] ZN 9.2.1915.

[16] ZN 9.2.1915.

für etwa eineinhalb Stunden, geschlossen blieben.[305] Dass erst 1915 – 33 Jahre nach Erlass des Gesetzes – ein «energisches Auftreten der Polizei»[306] gefordert wurde, war den Zeitumständen geschuldet: Kriegsängste und -nöte der Bevölkerung, aber auch die katholische Wahrnehmung, dass der Krieg auch den Charakter eines göttlichen Strafgerichts für menschliches Fehlverhalten hatte und die Kirche sich deshalb genötigt sah, die Gläubigen ständig zu mehr Zucht und Sitte, mehr Gottesfurcht und religiösem Eifer anzuhalten, führten in den ersten zwei Kriegsjahren zu einer breit festzustellenden Hinwendung zu Glaube und Religion. Ab 1916 war die Zahl der Kirchgänger insbesondere bei den Männern und den an sich obligaten Sonntagsgottesdiensten jedoch wieder rückläufig. «Heilige den Sonntag!» mahnten die «St. Michaelsglocken» im März 1916 und warnten unmissverständlich: «Dem Sonntag ohne Messe folgt eine Woche ohne Segen.»[307] Der kantonale Wirteverband war freilich nicht gewillt, der verschärften Handhabung des Wirtschaftsgesetzes tatenlos zuzusehen und lancierte eine Initiative zur Anpassung von § 27. Die 1068 unterschriftleistenden Männer forderten, dass – abgesehen von kirchlichen Feiertagen – die Wirtshäuser während der Sonntagsmesse geöffnet bleiben konnten.[308] Der Kantonsrat beschloss in seiner Sitzung vom 23. Oktober 1916, die Initiative dem Volk zur Ablehnung zu empfehlen. Die liberalen Kräfte engagierten sich im Abstimmungskampf nicht. Der kantonale Wirteverband sei ein Berufsverband, und die Wirtshausschliessung sei keine parteipolitische Frage. Konsequenterweise beschloss man Stimmfreigabe.[309] Für katholisch-konservative Kreise war das «richtige» Abstimmungsverhalten jedoch eine eigentliche Frage des Glaubensbekenntnisses. Als das Gerücht umging, dass auch der Pfarrer von Cham zu den Unterzeichnern der Initiative gehöre, brachten die ZN ein Dementi und kommentierten, jene Behauptung sei «eine richtige Havas-Meldung».[310] Mit der Öffnung der Gaststätten während der Sonntagsmesse würde «eine Wunde der Sonntagsheiligung und dem Volkswohle geschlagen».[311] Es gehe um Religion und Sitte. Es könne nicht angehen, dass Eltern, Bauern und Lehrmeister ihre Söhne, Knechte und Lehrlinge in der Kirche wähnten, während diese sich «in die umliegenden Wirtschaften verkriechen».[312] Es dürfe nicht geduldet werden, dass glaubensferne Kreise die Kirchenbänke leerer und Wirtschaften voller machen wollten. Und drastisch wurde dem Leser der Weg ins Verderben vor Augen geführt: Zumeist führe «der Weg zum Armenhaus, zum Irrenhaus, zum Zuchthaus, zuvor durchs Wirtshaus».[313] Die gesamte Zuger Geistlichkeit verlas vor dem Abstimmungstag einen Kanzelbrief, der an Deutlichkeit nichts missen liess: «Katholisches Volk! Die Sache, um die es sich handelt, hat in erster Linie einen religiösen Charakter. [...] Es ist deine hl. Pflicht, diesem Begehren ein entschiedenes *Nein* [Hervorhebung im Original] entgegenzusetzen. [...] Diesen Tag des Herrn zur profanen Unterhaltung und Gemütlichkeit, zum blossen Vergnügen herabzuwürdigen und damit gleich schon in den geheiligten Stunden des Gottesdienstes zu beginnen, ist ein schweres Unrecht, ja ein Verbrechen gegen Gott. Kann der Sonntagsschänder wohl der Strafe entgehen, wenn der Allgerechte drohte: ‹Wer den Sabbat entheiligt, soll des Todes sein!›»[314] Die deutlichen Ermahnungen zeigten den gewünschten Erfolg: Am Abstimmungssonntag, dem 26. November 1916, lehnten 2313 Stimmberechtigte die Vorlage ab, und nur 1417 hiessen sie gut.[315] In keiner Gemeinde kam eine Ja-Mehrheit zustande, wenn auch in der Stadt Zug nur mit einem hauchdünnen Nein-Mehr von 7 Stimmen.[316] In einem Gedicht («Hoch das Zugervolk») attestierten sich die katholisch-konservativen Kreise gleich selber, der Abstimmungsausgang belege, dass man gleichermassen «katholisch, fortschrittlich und konservativ» sei.[317]

Bedrohung Kaufhaus

In Zug bestanden zur Zeit des Ersten Weltkriegs zwei Kaufhäuser: Das 1904 gegründete Kaufhaus Léon Nordmann in der Neugasse 11 und das Kaufhaus Monopol in der Bahnhofstrasse 32.[318] Das «Monopol» war nur kurz vor Kriegsausbruch, am 28. März 1914, eröffnet worden[319] und wurde rasch zum grossen Konkurrenten von Nordmann auf dem Platz Zug. Es warb für sich als das «grösste, leistungsfähigste und schönste Kaufhaus Zugs».[320] Nordmann und Monopol verkauften Damen-, Herren- und Kinderbekleidung, Haushaltsartikel und Spielwaren und boten auch jahreszeitlich aktuelle Produkte, etwa zu Weihnachten und zur Erstkommunion, an.

Die Herren Salo (für Salomon) Bocian und Franz Kramer, die ein weiteres Kaufhaus gleichen Namens in Sursee besassen, waren auch die Eigentümer des Kaufhauses Monopol in Zug.[321] Der Jude Bocian stammte ursprünglich aus Kattwitz

[305] ZN 16.12.15.
[306] ZN 18.4.1916.
[307] StMGl 3/1916, 20.
[308] ZV 24.10.1916.
[309] ZV 25.11.1916.
[310] ZN 11.4.1916. Zum Begriff «Havas» und zum Sprachgebrauch in Zug vgl. Civelli 2014, 154.
[311] ZN 3.12.1916.
[312] ZN 3.12.1916.
[313] ZN 25.11.1916.
[314] ZN 25.11.1916. Sinngemäss gleiche Aussagen auch in den StMGl 8/1916, 61. «Wie dein Sonntag, so dein Sterbetag. [...] Das freiwillige, selbstverschuldete Versäumen der Sonntagsmesse ist immer Todsünde.»
[315] ZN 28.11.1916.
[316] ZN 3.12.1916.
[317] ZN 1.12.1916.
[318] Die Unterscheidung zwischen Kaufhaus und Warenhaus war fliessend. Streng genommen verfügte ein Warenhaus über mehr Verkaufsfläche und ein grösseres Warensortiment als ein Kaufhaus. Im Volksmund wurden die Begriffe damals aber praktisch synonym verwendet. Waren- und Kaufhäuser zeichnen sich aus durch Grosseinkäufe, grossen Umsatz und kleine Margen. Vgl. Denneberg 1937, 26.
[319] Eröffnungsinserat in ZV 28.3.1914.
[320] Inserat ZV 21.3.1914.
[321] «Monopol» war damals ein recht häufig gewählter Name für ein Kaufhaus. Die Monopol-Kaufhäuser gehörten aber nicht alle zur selben Handelskette. ZV 15.1.1914.

in Oberschlesien (heute Katowice in Polen).[322] Als Bocian Anfang November 1914 starb, ging das Kaufhaus an Kramer über.[323]

Das Kaufhaus Nordmann war im Besitz der Gebrüder Ernest und Henri Maus und Léon Nordmann. Diesen jüdischen Kaufleuten gehörten in der Zeit des Weltkriegs rund ein Dutzend Warenhäuser in der ganzen Schweiz.[324]

Zuger fuhren für grössere Einkäufe – auch während des Krieges – gern und oft nach Zürich und Luzern, wo sie sich in den grossen Warenhäusern und Fachgeschäften mit modischen oder günstigen Kleidern, Schuhen und anderen Artikeln eindeckten. Häufig geschaltete grossformative Inserate des Kaufhauses Grellinger in Zürich (am Limmatquai 34), der Magazine zum Globus in Zürich (Bahnhofbrücke 1), des Damen-Confectionsgeschäftes Ober in Zürich (am Limmatquai 18), von Schweizer & Co. in Luzern (bei der Hofkirche) oder von J. Müller-von Flüe & Cie., Spezialhaus für Damenmoden in Luzern (Weggisgasse und Eisengasse) zeugen von diesen Einkaufsfahrten. Auch die Schuhladenkette Dosenbach, die eine kleine Filiale in Zug (an der Bahnhofstrasse 13, ab 1918 am «Gemüsemarkt») betrieb, verwies in ihren Inseraten immer auch auf ihr Hauptgeschäft in Zürich (am Rennweg 56).[325] Die Warenhäuser, mit ihren fix angeschriebenen Preisen, der Möglichkeit zu Grosseinkäufen und damit der Weitergabe von Artikeln an die Kunden zu attraktiven Preisen, stellten eine Bedrohung des lokalen (sehr häufig katholisch-konservativ orientierten) Kleingewerbes dar. Das Kaufhaus Monopol in Zug brachte die Vorteile von Kaufhäusern in einer 1914 geschalteten Werbung auf den Punkt: «Die grösste Auswahl. […] Die besten Qualitäten. Die billigsten Preise. […] Grösste Uebersichtlichkeit. […] Kein Kaufzwang. […] Aufmerksamste Bedienung».[326] 1914 erschien ein grosses Inserat in den ZN, das mahnte, es sei eine «patriotische Pflicht», «seine Einkäufe beim angesessenen Gewerbe- und Handelsstand» zu tätigen.[327] Zudem standen die Kauf- und Warenhäuser mit ihrem vielfältigen Angebot und den grossen, mit Waren vollgestellten Schaufenstern als Platzhalter für Konsum, Genuss und Diesseitigkeit. Die ZN beanstandeten 1917, wenn man in unsere grossen Städte fahre, finde man dort «den Luxus, die Verschwendung und die Vergeudung», «fast zum Hohn auf den Ernst der Zeit». Den «christlichen Starkmut» (und die katholisch erwünschte Rollenteilung) finde man aber woanders, nämlich dort, wo «der Vater der Härte der Zeit trotzt und von morgens früh bis abends spät in redlicher Arbeit sich müht, seine Familie ehrlich und recht zu nähren» und «wo die Mutter dem Vater helfend und treu zur Seite steht, mit sparsamem, haushälterischem Sinn rechnet und schafft, Küche und Haushalt den teuren Verhältnissen anpasst und mutvoll dem Mann die schwerer und drückender gewordene Sorgenlast tragen hilft.»[328] Gerade in der Zeit der grossen Teuerung während des Ersten Weltkriegs gewannen die Kauf- und Warenhäuser an Bedeutung: Die Konsumenten waren ja wegen der ständig sinkenden Kaufkraft ihrer Löhne gezwungen, möglichst preisbewusst einzukaufen. 1917 wurde die

Man lese - staune - benütze
die seltene Gelegenheit!

Freie Fahrt
nach Zürich
III. Klasse

Nur
Sonntag, den 23. u. Montag, den 31. Dezember 1917

Bei Einkauf von Waren im Betrag

von 35 Fr. an

wird jedem Käufer die Fahrt nach Zürich, III. Klasse, bis zum Höchstbetrag von Fr. 5.— an der Kasse gegen Vorweisung der Billette in
Bar ausbezahlt.

Keine Preiserhöhung der Ware!

Alle Preise sind mit deutlich sichtbaren Zahlen auf jedem Gegenstand gestempelt.

Diese seltene Offerte als

Neujahrs-Geschenk!

seinen werten Kunden offeriert das Grösste und leistungsfähigste Konfektionsgeschäft für Herren und Jünglinge

Zum Einheitspreis

G. Naphtaly
ZÜRICH
Stüssihofstatt 6/7

Abb. 20 Mit grossen Inseraten in den Zuger Zeitungen lockten Zürcher und Luzerner Waren- und Kaufhäuser Kunden. Im Kampf um die Kundschaft beim einträglichen Weihnachtsgeschäft wurden den auswärtigen Kunden bisweilen sogar die Kosten für das SBB-Billett (III. Klasse) zurückerstattet.

sogenannte «Schweizer Woche» lanciert, um den Verkauf von Schweizer Produkten zu fördern und das mittelständische Gewerbe zu stärken, aber auch, um der empfundenen wirtschaftlichen Überfremdung der Schweiz Gegensteuer zu bieten.[329]

Der Milieukatholizismus stand Waren- und Kaufhäusern skeptisch bis ablehnend gegenüber. Der diesseitige Genuss war eine Antipode zur Auffassung, dass das Leben ein Kreuzweg voller Opfer und Verzicht sei und als Vorbereitung auf das Jenseits zu dienen habe. Die Errichtung von grossen Einkaufshäusern galt als Angriff auf den katholischen Mittelstand, und der Umstand, dass mit Nordmann die grösste Warenhauskette in der Schweiz in jüdischer Hand war, war für Milieukatholiken verstörend, galten die Juden doch kollektiv als «Wucherer und Ausbeuter» und «Christus- und Gottesmörder».[330] Dieses Narrativ war im katholischen Milieu fest verankert und brauchte nicht ständig und explizit

322 Oberschlesien war Teil des Königreichs Preussen und Teil des Deutschen Reiches.

323 ZV 5.11.1914.

324 Vgl. Denneberg 1937, 65–67, mit – allerdings unvollständiger – Auflistung der Kauf- und Warenhäuser.

325 Vgl. beispielsweise Inserate ZN 20.6.1916, ZN 14.10.1916, ZN 21.10.1916, ZN 28.10.1916, ZN 10.10.1916, ZN 2.11.1916, ZN 16.11.1916, ZN 16.12.1916, ZN 18.1.1917, ZN 30.8.1917, ZN 28.9.1918, ZN 3.10.1918. Monopol-Warenhaus in Sursee: StALU, A1044/15621, Katalog.

326 Inserat ZV 24.3.1914.

327 ZN 14.11.1914.

328 ZN 26.5.1917, allgemein zu Warenhäusern Liebeskind Sauthier 2014, 261–262.

329 ZN 20.9.1917, ZN 30.10.1917, ZN 21.9.1918.

330 Altermatt 2009, 35; Civelli 2014, 174.

ausformuliert zu werden. Beide Zuger Warenhäuser – Nordmann und Monopol – bemühten sich um ein zumindest korrektes Verhältnis zur katholischen Kirche. In grossen Anzeigen wiesen sie etwa vor Fronleichnam 1916 darauf hin, dass ihre Geschäfte am Fronleichnamsfest «den ganzen Tag» geschlossen bleiben werden.[331]

Sozialisten als Jugendvergifter

Weitaus tiefer als die Abneigung gegen die lauen Liberalen und die säumigen Kirchgänger ging die Ablehnung der Sozialisten. Die ZN warnten immer wieder vor «dieser grauenvollen Gefahr».[332] Die «Freie Jugend», die sozialistische Jugendbewegung, rufe offen zum Austritt aus der katholischen Kirche auf, empörte sich das Blatt.[333] Abertausende Jugendliche würden «dieses Gift mit gieriger Seele trinken», «darunter auch Hunderte, Tausende junger Leute, die katholisch getauft und katholisch erzogen sind und zu uns gehören.»[334] Seelenvergiftung und -raub galten als Frontalangriff auf den Katholizismus. Das von den ZN empfohlene Gegenmittel – «vertiefte religiöse Erziehung» – wirkte freilich recht kraftlos.[335] An einer sonntäglichen Veranstaltung der «Freien Jugend» in Cham im Jahr 1915 versammelten sich «während dem vormittäglichen Gottesdienste» Jugendliche mit roten Fahnen zu Gesang, Spiel und Tanz.[336] Auf der Veranstaltung soll ein Referent geäussert haben: «Es gibt keinen Gott.»[337] Dr. Albert Belmont (1875–1969), 1908 noch Redaktor der konservativen ZN und 1915 Rechtsanwalt und Gemeinderat in Cham, Kantonsrat und Führungsmitglied in der Sozialdemokratischen Partei des Kantons, dementierte: Dieser Satz sei nie gefallen.[338] Pikant war, dass Belmont damals Schul- und Polizeipräsident von Cham war. Die ZN warfen Belmont vor, er und seine Partei(-Genossen) würden die Jugendlichen verderben, obwohl gerade er kraft seiner dienstlichen Funktionen die Jugend zu schützen hätte.[339] Die Sozialdemokraten waren also schuld, wenn sich die Jugendlichen «in christentums- und vaterlandsfeindlicher Gesellschaft bewegen»[340] und «zum Bösen verführt werden, was ihr zeitliches [= langes Fegefeuer] und ewiges Verderben [= Verdammnis und Hölle] sein könnte».[341] Den Sozialisten wurde auch der Verfall von Sitte und Moral angelastet. Der nachstehend geschilderte Vorfall steht hierfür exemplarisch. Im Juli 1916 habe eine Anzahl 15- bis 17-jähriger Burschen und Mädchen «in Adamskostüm» auf dem Mangeli oberhalb von Menzingen ihr Unwesen getrieben, berichteten die ZN. Einen Geistlichen, der vorbeigekommen sei, habe man «insultiert».[342] Die Polizei wurde auf den Vorfall aufmerksam gemacht. Um Remedur zu schaffen gegen diese Früchte «der ‹freien›, soll heissen ‹schamlosen› Liebe», empfahlen die ZN hier als wirksamstes Heilmittel «die Behandlung mit Birkenholz nach alter, bewährter Methode!»[343] Anfang September 1916 führte die katholische Jugend anlässlich der kantonalen Jünglingsversammlung einen Generalmarsch als Protest gegen die «Freie Jugend» durch. Man verstand sich als «geeinigte Streitmacht» unter der martialischen Losung: «‹Durch Kampf zum Sieg›, für Gott und Vaterland».[344]

Freimaurer, Juden und Grosskapital

Über die Freimaurerei bestanden nur vage, jedoch durchwegs negative Vorstellungen. Unterstellt wurde eine Verquickung mit der Hochfinanz und ein freimaurerisches Komplott gegen die Kirche. Im Juni 1917 hielt ein Referent vor der Kolin-Gesellschaft in Zug einen Vortrag über die «Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Freimaurerei». Der Referent habe den aufmerksamen Zuhörern einen Einblick geboten «in die treibenden Gedanken der Geheimbünde, deren dunkles Wirken besonders auf die Gestaltung der Geschicke in den romanischen [= Italien, Frankreich] und anglogermanischen Ländern [= Grossbritanien, USA] einen ebenso starken, wie unheilvollen Einfluss ausübte», berichteten die ZN.[345]

Gegen die Juden bestanden von katholisch-konservativer Seite – wie erwähnt – historische und theologische Vorbehalte. Als im Juli 1917 wegen der schlechten Versorgungslage Auswärtige in Unterägeri auf Bauernhöfen landwirtschaftliche Produkte zusammenkauften, wurden diese Personen in den ZN unwidersprochen als «auswärtige Juden-Hamsterer» bezeichnet.[346] Bisweilen verschwammen die Feindbilder von Sozialisten, Juden und Freimaurern auch ineinander. In einem längeren Beitrag in den ZN Ende 1918 legte die Zeitung dar, die Sozialdemokratie sei von zwei jüdischen Grosskapitalisten – Karl Marx und Ferdinand Lassalle – gegründet worden. «Die gleiche jüdische Sippe» regiere gegenwärtig in Deutschland. Die «Bolschewistenhäuptlinge in Russland», Lenin (eigentlich Zedernbaum) und Trotzki (eigentlich Braunstein), seien Juden. Der Beitrag gipfelte in der Aussage: «Tatsache ist also, dass die internationale Sozialdemokratie samt ihrer Presse in den Händen der Juden ist.»[347]

[331] Zur Wahrnehmung jüdischer Warenhäuser durch Philipp Etter, insbesondere in den 1930er Jahren, vgl. Pfister 1995, 70–77, s. auch Inserate ZN 20.6.1916. An normalen Sonntagen hatten viele Geschäfte am Nachmittag geöffnet, das Kaufhaus Nordmann in Zug hatte beispielsweise vom Sonntagmittag bis um 16.30 Uhr offen. Vgl. beispielsweise Inserat in ZV 14.2.1914.

[332] ZN 22.4.1916.

[333] ZN 22.6.1916.

[334] ZN 22.6.1916.

[335] ZN 22.6.1916.

[336] ZN 15.5.1915.

[337] ZN 17.6.1915.

[338] ZN 17.6.1915. Zur Person Belmonts s. Raulf 2002, 190. Belmont war von Januar bis Juli 1908 Redaktor der katholisch-konservativen Zuger Nachrichten. Dazu: Morosoli 2012b.

[339] ZN 15.5.1915, ZN 17.6.1915.

[340] ZN 20.6.1916.

[341] ZN 10.8.1915.

[342] Beleidigt.

[343] ZN 11.7.1916.

[344] Der Generalmarsch war am 3. September 1916. ZN 31.8.1916, auch ZN 2.9.1916.

[345] ZN 28.6.1917.

[346] ZN 25.7.1918.

[347] ZN 14.12.1918.

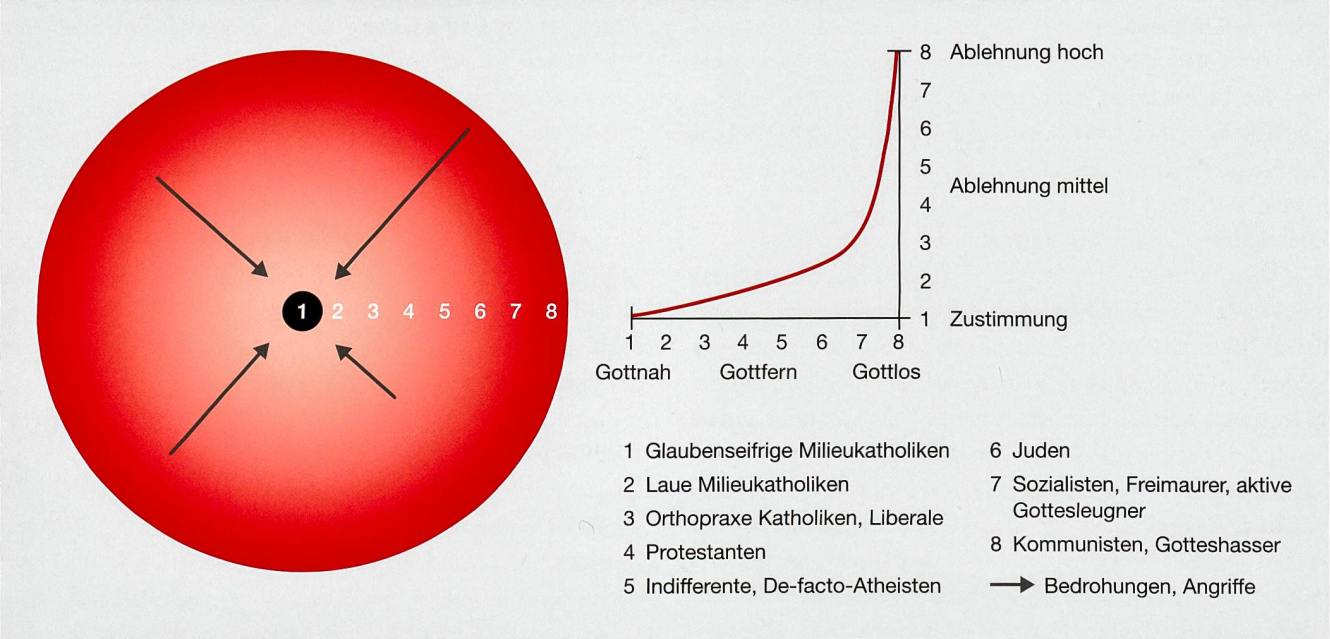


Abb. 21 Der Milieukatholizismus wähnte sich umzingelt von Gegnern und Feinden. Die Gegnerschaft begann bereits beim «lauen» und orthopraxen Katholiken und steigerte sich bis hin zu den Freimaurern, Kommunisten und Gotteshassern.

Der konservative Katholizismus lehnte auch «die Hochfinanz» ab aus der diffusen Vorstellung heraus, Wucher und Spekulation seien jüdisch, die grossen Bankhäuser jüdisch-freimaurerisch kontrolliert und in ihrer Intention antichristlich. In der Zeit des Ersten Weltkriegs wurde die Hochfinanz im Ausland, insbesondere in den Vereinigten Staaten und Grossbritannien, verortet und im Inland bei grossen, nicht lokalen Banken, Grossindustrien und Warenhäusern.

Das Feindschema des Milieukatholizismus war einfach und klar: Wer nicht mit uns und für uns ist, der ist gegen uns, weil er die katholischen Werte missachtet und die katholischen Interessen schädigt. Diese Logik galt für Personen, Parteien und Institutionen und deren Haltungen und Aktivitäten. Unterschieden wurde lediglich im Grad der Wirkung der Handlungen des Gegners und in der Intensität der Gegnerschaft.

Kriegssicht – Kriegsdeutung – Kriegsreligiosität

Papst und Kriegssicht

Als im August 1914 Papst Pius X. im Alter von 79 Jahren starb, war der Erste Weltkrieg erst wenige Tage alt. Die ZN brachten auf der Titelseite, umrahmt von einem dicken schwarzen Balken, einen ganzseitigen Nachruf auf den verstorbenen Papst: «Mitten durch den furchtbaren Kriegslärm Europas und den dumpfen Kanonendonner tönt heute die ernste Trauerglocke der Christenheit: Papst Pius X. gestorben.»[348] Umso grösser war die Freude, als die ZN – wiederum prominent auf der Titelseite, diesmal umrahmt von einem Laubkranz – im September 1914 verkünden konnten: «Wir haben wieder einen Papst.»[349] Gewählt war Kardinal Giacomo della Chiesa, der sich den Papstnamen Benedikt XV. gegeben hatte. Die ZN kommentierten, trotz des «traurigen Völkerkrieges» würden sich alle «Katholiken auf dem ganzen Erdenrund freuen» und «geloben dem neugewählten hl. Vater Treue, Liebe und Gehorsam».[350] Der Papst, als Kirchenoberhaupt und Stellvertreter Christi auf Erden, genoss grosse Hochachtung und Respekt. Das Papsttum als Institution wurde im Zuger Milieukatholizismus in keiner Weise in Frage gestellt. In einem 1916 im Hotel Schiff in Unterägeri gehaltenen Vortrag vor Mitgliedern des katholischen Volksvereins Unterägeri beispielsweise berichtete der Referent über die «Leuchtpunkte [...] aus dem Leben» der letzten vier Päpste[351] und zeichnete ein Bild «der Macht, der Weisheit, der Liebe und des Friedens auf dem Papstthrone».[352]

Bereits vier Tage nach seiner Wahl rief der Papst die Regierungen aller Kriegsparteien auf, den Krieg zu beenden. Am 1. November erliess Papst Benedikt XV. eine gegen den Krieg gerichtete Enzyklika. In praktisch allen seinen Schreiben und Ansprachen wandte sich der Papst in der Folge gegen den Krieg und die damit verbundenen Gräuel. Aufgrund seiner ab Kriegsbeginn einsetzenden Bemühungen, Frieden zu schaffen, galt Benedikt XV. schon während des Kriegs als Friedenspapst. Mit seinem unermüdlichen Einsatz für den Frieden hob er sich ab von den weltlichen Monarchen und Staatsführern jener Zeit.[353]

Im Ersten Weltkrieg brach der in seiner Anlage transnationale Katholizismus in allen kriegführenden Nationen

[348] ZN 22.8.1914.
[349] ZN 5.9.1914.
[350] ZN 5.9.1914.
[351] Pius IX., Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV.
[352] ZN 12.10.1916.
[353] Draenert 2011, 45f.; Lätzel 2014, 9, 15, 47f., 150, 152; Greschat 2014, 78.

entlang der nationalen und ethnischen Grenzlinien auf. Dies galt – mit Einschränkungen – auch für die konservativen Katholiken in der nicht kriegführenden Schweiz. Die katholische Bevölkerung im Kanton Zug hegte namentlich in den ersten Kriegsjahren deutliche Sympathien für das Deutsche Reich und das katholische Österreich-Ungarn. Diese Gefühle verflachten sich im Laufe des Krieges.[354] Insbesondere der Zuger Klerus – und mit wachsender Kriegsmüdigkeit auch die Gläubigen – orientierten sich nach Rom und unterstützten die Friedensbemühungen von Papst Benedikt XV.[355] Als Papst Benedikt XV. beispielsweise im letzten Kriegsjahr am «Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus» – am 29. Juni 1918 – dazu aufrief, eine Friedensmesse abzuhalten, forderte Stadtpfarrer Weiss die Gläubigen dazu auf, sie «sollen sich mit dieser wahren und wirksamen Friedenstat des Papstes vereinen. Das geschieht durch Besuch der hl. Messe am 29. Juni, und durch die hl. Kommunion an diesem Tage [...]. So bilden Papst, Priester und katholisches Volk eine Friedensmacht in katholischer Einheit und Liebe. [...] Freuen wir uns, dass es noch eine geistige, eine göttliche Macht auf Erden gibt, unsere hl. katholische Kirche.»[356]

Krieg und Glaubenseifer

Die Kirche erlebte zu Beginn des Krieges im In- und Ausland eine eigentliche «Rückkehr zu den Altären». Das Pfarrblatt von St. Michael stellte mit Genugtuung fest, dass «wieder mehr Menschen, ganze Völker sich auf die Seite Gottes stellen».[357] Die Kirche bot in dieser schweren Zeit Halt, Orientierung, Trost und Sinnstiftung. Gottesdienste und Andachten waren sehr gut besucht. Der Grad des Glaubenseifers schlug sich – nach Auffassung der Pfarrei – auch in der Anzahl Kommunionen nieder. Die Kommunionzahlen wurden jährlich im Pfarrblatt publiziert. 1915 wurde dort zwar betont, «[d]as religiöse Leben kann nicht mit Zahlen gemessen werden» und die Zahlen würden «keineswegs angeführt, um damit zu prunken». Und dennoch verdeutlichten die aktuellen Kommunionzahlen, dass «eine reiche und treue Liebe zu Jesus im allerheiligsten Sakrament» lebe.[358] Die Zahlenwerte waren in der Tat beachtlich und sie stiegen schon in der Vorkriegszeit jedes Jahr an. Bei rund 6800 Stadtzuger Katholiken wurden 1905 in der Pfarrei St. Michael noch 62 220 hl. Kommunionen ausgeteilt. 1910 waren es bereits 107 845, 1912 gar 131 160 und 1913 145 850 Kommunionen.[359] Im ersten Kriegsjahr kletterte die Zahl auf 170 000[360] und 1915 sogar auf 184 600 Kommunionen.[361]

1916 und in den Folgejahren wurden keine Kommunionzahlen mehr veröffentlicht. Dies sowie Aufrufe und Massnahmen der Pfarrei legen den Schluss nahe, dass die Zahlen ab dann rückläufig waren. Dies dürfte auf nachlassenden Religionseifer und rückläufigen Kommuniongang – zunächst insbesondere bei den Männern – zurückzuführen gewesen sein. Die anfänglich eingetretene «Rückkehr zu den Altären» war nicht nachhaltig. 1916 kann als Wendejahr gelten. Alltagssorgen wie Teuerung und Lebensmittelmangel traten in den Vordergrund.

Immer wieder finden sich Formulierungen in der Berichterstattung zu kirchlichen Anlässen wie «Sehr erfreulich war der Andrang zum Sakramentenempfang [am Bettag], vor allem auch von Seiten der Männerwelt»[362] – eine Formulierung, die positiv ausdrückte, was an sich beanstandet wurde: Die Männer verzichteten viel zu häufig auf den Empfang der hl. Kommunion. Wohl als Konsequenz dieser Entwicklung rief Stadtpfarrer Weiss im Mai 1916 das Eucharistische Männerapostolat ins Leben, begleitet von einem Aufruf, der an Deutlichkeit nichts fehlen liess: «Katholischer Mann [...] Du musst öfter kommunizieren [...]. Du musst hinaus ins feindliche Leben, du hast den schwersten Kampf zu bestehen wider den Satan und seine Helfershelfer [...] Wenn Dir daran [= am Kommunionempfang und der daraus geschöpften Kraft] nichts liegt, dann liegt dir auch nichts an der Freundschaft Gottes, dann liegt dir nichts an einem glückseligen Tod, dann liegt dir nichts an deiner ewigen Seligkeit.»[363] Um den Aufruf verbindlich zu machen, mussten die männlichen Gläubigen, die beim Männerapostolat mittun wollten, beim Pfarramt das schriftliche Versprechen abgeben, sich eifrig an der monatlichen Männerkommunion am Herz-Jesu-Sonntag (jeweils dem ersten Monatssonntag) zu beteiligen.[364]

Die Kirchen waren zwar – aus heutiger Sicht – weiterhin gut bis sehr gut besucht. Doch die Zahl der Messebesucher und Kommunionempfänger war, verglichen mit den Jahren 1914/15, bei Männern ab 1916 und bei Frauen und Jugendlichen ab etwa 1917 rückläufig. Pfarrer Weiss mahnte und drohte: «Unter Europas Bewohnern wächst heute die Zahl der Opfer ins Unermessliche. Jeder der Millionen Krieger, die vor dem Feinde stehen, muss bereit sein zum grössten Opfer, zum Lebensopfer [...]. Wir wären schlechte Katholiken [...], wenn wir nicht auch zu Opfern bereit wären! [...] Gott [...] verlangt [...] unter schwerer Sünde das Sonntags-Opfer, das andächtige Anhören der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen. Wenn heute Europa blutet und der Krieg ungeahnte Opfer fordert, so ist das vielleicht auch eine Strafe, dass man vielerorts den Tag des Herrn, den Sonntag[,] nicht mehr gehalten und an ihm das gottgewollte Opfer, die hl. Messe, vernachlässigt hat.»[365] Kriegsmüdigkeit und die Eigenwahrnehmung, dass die Gebetsanstrengungen nicht die erwarteten Ergebnisse – Kriegsende oder zumindest Verbesserung der Verhält-

[354] Vgl. Civelli 2014, passim, besonders 177–182.
[355] Dazu allgemein Vischer et al. 1998, 261.
[356] StMGl 7/1918, 53.
[357] StMGl 10/1914, 78.
[358] StMGl 2/1915, 15.
[359] 1910–1913: StMGl 3/1914, 21.
[360] 1914: StMGl 2/1915, 15.
[361] StMGl 1/1916, 6.
[362] ZN 21.9.1915.
[363] StMGl 5/1916, 35.
[364] StMGl 5/1916, 36.
[365] StMGl 5/1917, 37.

nisse – gezeitigt hatten, führten dazu, dass viele Gläubige in ihrem Religionseifer nachliessen.

«Mit Besorgnis schauen wir in die Zukunft», bilanzierten die «St. Michaelsglocken» Anfang 1917.[366] Da vielerorts Nahrungsmangel eingetreten sei, müsse man Gott wieder vermehrt danken für das tägliche Brot. «Deshalb wollen wir das Tischgebet wieder zu Ehren ziehen und eifriger verrichten. Jede wahrhaft christliche Familie betet das Tischgebet wenigstens bei den Hauptmahlzeiten», forderte das Zuger Pfarrblatt.[367] Bei Kriegsende zählte die Kirche weiterhin viele regelmässige Kirchgänger. Insbesondere an hohen Feiertagen waren die Kirchen sehr gut besucht. Die Beteiligung an Prozessionen und der Einsiedler Wallfahrt war rege. Aber der unmittelbar zu Kriegsbeginn festzustellende Glaubenseifer war nicht mehr vorhanden.

Kriegsdeutung und Verhaltensdirektiven

Bei Ausbruch des Krieges war die Sicht auf den Krieg noch durch eine gewisse Ratlosigkeit bestimmt. Viele Zuger Männer mussten in den Militärdienst einrücken, und die Daheimgebliebenen blickten mit Bangen in die Zukunft. Die Kirche vermochte zwar zunächst noch keine abschliessende Kriegsdeutung anzubieten, wusste aber dennoch Rat: Gerade in Zeiten der Unsicherheit sei eine gottgefällige Lebensführung besonders angezeigt: «Viele fragen sich heute: ‹Wie wird sich wohl in einem Jahre die Landkarte Europas gestalten, welche Veränderungen werden die Grenzen erleiden?› Wer wollte diese Frage beantworten? Der Bestand und die Ausdehnung *eines* [Hervorhebung im Original] Reiches ist sicher, des Reiches Jesu Christi hienieden, der katholischen Kirche. [...] Gehen wir in diesen Tagen fleissig, vertrauensvoll zum Throne der göttlichen Gnade, zum heiligsten Herzen Jesu, im gemeinsamen Gebet, daheim, bei unsern täglichen Andachten, im Sakramentsempfang, im eigenen gewissenhaften Lebenswandel, in tätiger, treuer Nächstenliebe, in aufrichtiger, offener Kirchlichkeit. Dann wird diese Heimsuchung für unsere Väter, Brüder und Söhne, die draussen im Felde stehen, für uns zu Hause eine Zeit seelischer Erneuerung und Belebung, eine Zeit des Gewinnes für die ganze Ewigkeit.»[368] Die Liste der Anforderungen, die an diese seelische Erneuerung und Belebung gestellt wurde, war lang: Durch «gewissenhafte Erfüllung der Berufspflicht, durch Arbeitsamkeit, durch opferwillige Sorge für die Angehörigen», «durch Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft, wohlwollendes, barmherziges Entgegenkommen gegen Bedrängte» und «durch Einfachheit in Kleidung und Lebensführung, durch Mässigung und Keuschheit» sowie «durch eifrige Beobachtung [= Einhaltung] der Gebote Gottes und seiner hl. Kirche, durch praktische Betätigung unseres Glaubens im Gottesdienst, im Sakramentenempfang, im offenen, edlen Bekenntnis» und «durch reumütige Beicht[e], durch Anschluss ans kirchliche Leben» würden «die gegenwärtigen Prüfungen und Heimsuchungen grosse Wohltaten Gottes».[369]

1915 lobte ein Referent an der kantonalen Tagung der christlich-sozialen Arbeiter und Arbeiterinnen in Cham: «Der Krieg bringt neues Leben, erneuert die Familien, er hemmt die grosse Alkoholgefahr. Der Krieg bringt dem Volke die Einfachheit unserer Ahnen, er verbannt die Modetorheiten und überbrückt die Klassengegensätze. Der Krieg, die gewaltige Apologie des Gottesgedankens[,] lernt [sic] die Bevölkerung wieder beten. Seine beste Frucht ist die Rückkehr zu Gott.»[370] Ähnlich äusserte sich im Januar 1916 der Zuger Theologieprofessor Meienberg bei einer Versammlung des Volksvereins in Baar: «In kultureller Beziehung ist der Krieg eine Läuterung der Völker, eine Glaubensstärkung, eine Tugendschule, ein hoher Pädagoge.»[371] Die Deutungsratlosigkeit war durch das Narrativ des Krieges als Glaubensfestiger abgelöst worden.

Immer wieder – und über die Zeit verstärkt – reifte aber auch die Erkenntnis, dass der Krieg Leid und Zerstörung über die Menschen brachte. Anfang 1915 schrieb Pfarrer Weiss: «Mit tiefem Bedauern denken wir an Land und Leute jener Gegenden, wo jetzt der Krieg wütet. Die Augenzeugen entwerfen grauenvolle Bilder: die Felder aufgewühlt, ganze Dörfer zerstört, manche Städte nur noch ein Schutthaufen. Was die Menschen mit Mühe und Fleiss gepflanzt und gebaut, was Jahrhunderte durch ihr Können und ihre Kunst zustande gebracht, das ist verwüstet und vernichtet.»[372] «Der Herrgott [...] liess die Geissel des Krieges über die Menschheit kommen und die Härten des Hungers, damit sie sich wieder besinne auf ihre höhern Ziele und vom Luxus und von der Unmässigkeit wieder zurückkehre zu genügsamem Sinn und einfachen Sitten.»[373] «Selbstsucht, Ehrsucht und Habsucht haben den Frieden aus der Welt verjagt und dafür Not und Neid, Kampf und Krieg ausgesät. Die materielle Kultur konnte wohl äussere Fortschritte und Bequemlichkeiten bieten, aber nicht Liebe, reine opferstarke Gottes- und Nächstenliebe.»[374] Wir begegnen hier abermals einer neuen Kriegssicht: Der Krieg wurde nun von katholisch-konservativer Seite gedeutet als göttliche Strafe wegen der Missachtung der Gebote Gottes, für Eitelkeit, Schwelgerei und Ausschweifungen. Die beklagten moralischen Verfehlungen und Defizite ortete der Zuger Milieukatholizismus auch im eigenen Land. Es galt den Gläubigen also zu erklären, warum der Krieg nur in den Nachbarländern tobte: «Unsere Schweiz ist bis anhin wie eine hochufrige Friedensinsel von den Wirrnissen und Schrecknissen des Krieges verschont geblieben. Wohl leiden auch wir unter der Last des Weltkampfes. Viele müssen von Berufsarbeit und Familienleben fort und in strengem Heeresdienst die vaterländischen Grenzen bewachen; Verdienstlosigkeit und Teuerung herrschen mancherorts. Aber noch ist kein

366 StMGl 4/1917, 9.
367 StMGl 4/1917, 9.
368 StMGl 9/1914, 70.
369 StMGl 10/1914, 78.
370 ZN 15.10.1915.
371 ZN 15.1.1916.
372 StMGl 2/1915, 11.
373 ZN 31.3.1917.
374 StMGl 6/1915, 42.

Abb. 22 Vielleicht war es diese Ansichtskarte, die Stadtpfarrer Franz Weiss vor Augen hatte, als er 1915 schrieb: «Unsere Schweiz ist bis anhin wie eine hochufrige Friedensinsel von den Wirrnissen und Schrecknissen des Krieges verschont geblieben.»

Menschenblut geflossen und noch ist keine Menschenwohnung zerstört worden. Auch unter den jetzigen Verhältnissen ist der Friede eine namenlose Wohltat. Gott hat uns erhalten, bewahrt, während in den anliegenden Ländern kaum eine Familie ist, die nicht den Tod eines jungen, hoffnungsvollen Mitgliedes zu betrauern hat.»[375] Pfarrer Weiss mahnte, diese «Gunst der Vorsehung» und «unverdiente Güte Gottes» würden viel zu wenig geschätzt. Unverdient, weil eben auch die Schweizerinnen und Schweizer, die Zugerinnen und Zuger zu wenig gottgefällig gelebt, zu materialistisch und diesseitsorientiert gehandelt und zu wenig Sühne und Busse geleistet hatten. Und er rief auf: «Bringen wir mehr Kriegsopfer, charitative [sic], sittliche, religiöse Kriegsopfer.» Was er damit meinte, waren nicht Kriegsspenden und Metallsammlungen, sondern die «Vereinfachung des Lebens», «Verzichtleistung auf Vergnügen», «vermehrte Pflege der Häuslichkeit». «Nüchternheit [= Schlichtheit] und Mässigkeit», «stramme Erziehung der Kinder zur Arbeit, zu Selbstüberwindung, zu Gehorsam», «Aussöhnung mit Feinden, Verzeihung erlittener Unbill», «treues tägliches Gebet, eine gute Beicht[e] und Kommunion».[376]

Mit zunehmender Kriegsdauer veränderte sich die katholische Sicht auf den Krieg erneut. Bei Kriegsende war nichts mehr, wie es war. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts habe man sich noch etwas eingebildet auf «unsere Bildung und Kultur».[377] Nun seien alle Verträge zerrissen, die Weltausstellungen und Weltkongresse hätten aufgehört. «Sogar die Schönheit unserer Schweizer Berge und die rauschenden Vergnügungen in Paris, an der Riviera, in Monte Carlo sind nicht mehr Sammelplätze der vornehmen Welt aus aller Herren Ländern.»[378] Die Gesamtstimmung war resignativ: «Man möchte oft verzweifeln daran, ob doch noch alles zu einem guten Ende kommt. Und doch sind die Geschicke der Fügung unseres weisen Schöpfers unterworfen, der in rechter Zeit Frieden lassen [sic] wird. Darum nicht mutlos sein!»[379] Am zugerischen Katholikentag 1918 berichtete ein Referent, jüngst sei ein ausländischer Soldat – wohl als Deserteur – über die Schweizer Grenze gekommen, habe seinem Tornister einen Rosenkranz entnommen und weggeworfen und dabei gesagt, er brauche den nicht mehr, «es gehe so wie so nicht mehr, wie es gehen sollte auf der Welt». So würden manche denken, «auch hier im Kanton Zug». Man möge aber nicht verzagen, denn die Irrlehren hätten keinen Bestand. Die Geschichte sei nichts «anderes als eine Art Leichenhalle der Feinde der katholischen Kirche.»[380]

Beklagt wurden auch die Wunden, die der Krieg der Kirche geschlagen habe. Tausende von Priestern habe das gottlose Frankreich «zur Schlachtbank» geführt. Zehntausende von Priestern seien in allen kriegführenden Ländern gefallen, und die Heidenmission sei um ein Jahrhundert zurückgeworfen worden. «Diese Verluste bedeuten für die Kirche eine sehr schwere Schädigung», bilanzierten die ZN 1918.[381]

Dem katholischen Gläubigen schien es, als ob die alten Werte nichts mehr gelten und alles zusammenbreche. Hier empfahl die Kirche Halt und Orientierung im Glauben: «Der Weltkrieg hat alle bestehenden Verhältnisse in Fluss gebracht. Gewaltige Mächte sind zusammengebrochen. Das alte Euro-

375 StMGl 10/1915, 82.

376 StMGl 10/1915, 83. Ende 1916 warnte Pfarrer Weiss erneut: «Wo haben wir es verdient, dass wir so weit verschont geblieben [sind]? Umso grösser ist unsere Pflicht zu Demut und Busse, zur Einfachheit und Nüchternheit [= Schlichtheit], zu praktischer Frömmigkeit und Nächstenliebe.» StMGl 12/1916, 94.

377 ZN 25.7.1918.

378 ZN 25.7.1918.

379 ZN 13.8.1918.

380 Referat von Prälat Gisler am 6. Zugerischen Katholikentag. ZN 22.6.1918.

381 ZN 25.7.1918.

pa bebt in seinen Grundvesten [sic]. Was fest gefügt und stark schien, stürzt und fällt. Die moderne Kultur, die aufbauen wollte auf einer Grundlage ohne Gott und Glauben, hat die Menschheit ins Unglück geführt. Alles, was Menschenhand fügte, wankt und weicht, und wie die Trümmer eines gestrandeten Schiffes treiben die auseinanderfallenden Gefüge auf dem wogenden Weltmeer. Die arme Menschheit sucht nach einem neuen Kompass und nach neuen Sternen.» Stadtpfarrer Weiss ist «dem lieben Herrgott» dankbar, dass die Katholiken «auf ewigem Boden stehen», auf festem Grund und Fundament, das nicht erschüttert wird «von den Keulenschlägen wuchtiger Zeitereignisse. [...] Wir haben unsern katholischen Glauben, unsere heilige Weltanschauung.»[382]

1918 ging der Weltkrieg zu Ende. Dies nahm man zwar mit Erleichterung zur Kenntnis, doch eigentliche Freude mochte nicht aufkommen. Im Gegensatz zum Mai 1945, als im ganzen Kanton die Kirchenglocken das Kriegsende verkündeten, blieben die Glocken 1918 stumm.[383] «Wir stehen am Ende des Weltkriegs. Vier Jahr lang haben wir um Frieden gebetet. Nun steht er vor der Tür. Es soll wieder Friede werden unter den streitenden, blutenden Völkern. Und doch will darob nicht recht Freude Einkehr halten. Denn schon stehen drohend neue, innere Kämpfe an der Schwelle.» Und «kein menschlicher Friede ist im Stand, der Menschheit volles Glück zu bringen», denn was Menschen bauen, ist unvollkommen. Vollkommener Friede müsse im Einklang mit den Plänen und Walten Gottes sein.

Anfang 1919 publizierte Pfarrer Weiss einen Beitrag in der «Schweizer Rundschau» unter dem Titel «Das Schweigen», worin er verdeutlichte, dass von den von Menschen gemachten Friedensverhandlungen und -verträgen nicht viel zu halten war: Der «kalte Knall der technisch vollendeten Mordinstrumente» sei verstummt. Dafür würden nun die Menschen «in Parlamenten und Konferenzen viele verschlungene und [...] verlogene Reden» halten. Angesichts dieser «lauten und überlauten und vorlauten Stimmen» kehre bei ihm ein Heimweh nach Stille ein.[384] Nun gehe es um mehr Innerlichkeit. «Gut ist es, schweigend auf die Hilfe des Herrn zu harren.» Die Gerechtigkeit sei «schweigsam, um niemanden zu verdächtigen, um niemanden zu verwunden».[385] Es seien gerade jene Menschen gewesen, die zu viel «und ohne Liebe» geredet hätten, die diesen Krieg gebracht hätten.[386] Mit betäubender Wucht hätten die Waffen ihr Vernichtungswerk vollzogen, «still muss der Friede sein Versöhnungswerk [nun] vollziehen».[387] Weiss macht dann eine Aussage, die er auch auf seine Grundhaltung selber anzuwenden schien: «Menschen, die still dulden und tragen, schweigsam schonen und sühnen, die ohne sich vorzudrängen und aufzudrängen, in Jesu Geist und Gnade arbeiten – das werden die Träger einer besseren Zukunft sein.»[388]

Wandel in der Kriegsdeutung

Das katholische Deutungsnarrativ hatte sich im Laufe des Krieges mehrfach gewandelt. Es lassen sich generalisiert fünf inhaltlich einander ergänzende, aber auch sich zeitlich ablösende Phasen unterscheiden. Nach einer ersten Deutungsratlosigkeit und dem Hinweis auf die allgemeine Orientierung an Gott folgte rasch die Deutung des Krieges als Glaubensfestiger, gefolgt vom Narrativ des Krieges als göttliche Strafe. Dieser Sicht folgte die Auslegung der letztlich unverdienten Verschonung vom Krieg. Gegen Ende des Weltkriegs wurde dieser als zerstörerischer Verursacher von Leid gedeutet, der die Kirche schädigte – ergänzt um den Wunsch nach Schweigen und mehr Innerlichkeit. Unbesehen von der jeweils aktuellen Kriegsauslegung gab die katholische Kirche jedoch immer dieselbe Handlungsdirektive: mehr Glaubenseifer, Gebet, ein gottgefälliger Lebenswandel und der häufige Empfang der Sakramente.

Verhältnis zu Heimat und Staat

Bekenntnis zur Heimat

Ab 1900 gewann der Begriff «Heimat» im konservativen Katholizismus an Bedeutung. Er war für die Milieukatholiken – im Gegensatz zu den Begriffen «Nation» oder «Bundesstaat», in denen immer auch die liberale Dominanz mitklang – rein positiv konnotiert. Das Wort «Heimat» sprach die Gefühlswelt an und fand seine Symbolkraft in der Natur, der lokalen Geschichte, den – auch religiösen – Traditionen und der eigenen Vergangenheit.[389] Mit «Heimat» waren in erster Linie das Zugerland und die katholischen Kantone der Zentralschweiz gemeint und erst in zweiter Linie die Schweiz in ihrer Gesamtheit. Im April 1917 fand im Hotel Hirschen in Zug unter dem Titel «Heimatklänge» ein literarisch-musikalischer Vortragsabend für «die Freunde bodenständiger Kunst» statt. Der Anlass bot ein eigentliches Stelldichein des Zuger Milieukatholizismus: Stadtpfarrer Franz Weiss, Theologieprofessor Monsignore Albert Meienberg (1861–1934), Dichter Franz Hotz (1860–1925), Monsignore Al. Keiser (1844–1930), Rektor des Lehrerseminars St. Michael und Kantonsrat,[390] sowie andere Referenten «von altem, echtem Zugerholz» waren Vortragende in der Veranstaltung. Der Reinerlös des Anlasses ging zugunsten der geplanten Neustadtkirche.[391] Den Veranstaltungsnamen griffen dann der Redaktor der ZN, Philipp Etter, und Stadtpfarrer Weiss ganz offenbar wieder auf, als sie gemeinsam 1921 die «Heimatklänge» als kulturelle und historische Wochenbeilage zu den Zuger Nachrichten ins Leben riefen.

382 StMGl 12/1918, 90.
383 StMGl 12/1918, 92f. Es gibt weder in den Unterlagen des Pfarrarchivs St. Michael noch in den Zeitungen irgendwo einen Hinweis, dass zum Kriegsende die Kirchenglocken geläutet worden wären.
384 Weiss 1918/19, 1.
385 Weiss 1918/19, 4.
386 Weiss 1918/19, 6.
387 Weiss 1918/19, 7.
388 Weiss 1918/19, 7.
389 Altermatt 2009, 68.
390 Eigentlich Heinrich Alois Keiser. Vgl. Iten 1952, 272f.
391 ZN 19.4.1917, ZN 21.4.1917, ZN 26.4.1917.

Verhältnis zum Staat in der Epochenwende

Während seiner Studienzeit in Freiburg/Br. (ca. 1902/03) besuchte der spätere Stadtpfarrer von Zug, Franz Weiss, auch Vorlesungen bei Professor Franz Heiner (1849–1919), einer im gesamten deutschen Sprachraum bekannten Koryphäe in Kirchenrechtsfragen.[392] In seinen Vorlesungen soll Heiner häufig doziert haben: «Die Monarchie ist die beste Staatsform.» Dies soll Weiss und die anderen Schweizer Studenten jeweils dazu veranlasst haben, als Zeichen des Missfallens mit den Füssen zu scharren.[393] Der katholische Milieukatholizismus bekannte sich zur Staatsform der Demokratie, allerdings mit einer sehr wichtigen Einschränkung: Der Staat musste sich der katholischen Autorität unterwerfen. Die Kirche anerkannte die Unabhängigkeit des Staates. Sie behielt sich aber das Recht vor, staatliches Handeln aus übergeordneter Warte zu bewerten. Politik konnte niemals losgelöst von der Religion betrachtet werden.[394] Jegliches politisches Handeln musste zumindest katholisch-konservativ inspiriert sein. Die Brücke des konservativen Katholizismus im Kanton Zug zum Staat war die konservative Volkspartei. Deren Mitglieder und treue Wähler repräsentierten im Kanton Zug mit hoher Kongruenz die männlichen erwachsenen Milieukatholiken. Der Staat bezog nach Auffassung des Milieukatholizismus seine Autorität und Gewalt von Gott. «Nicht durch das Volk, nicht durch die Mehrheit der Masse hat die Staatsgewalt ihre Autorität, sondern einzig kraft der göttlichen Welt- und Gesellschaftsordnung», formulierte – vermutlich – Philipp Etter 1916 in den ZN.[395] Dies bedeutete die bedingungslose «Unterordnung des einzelnen Menschen wie der menschlichen Gesellschaft» unter die göttliche Ordnung. 1918 unterschied der Milieukatholizismus dann auch folgerichtig zwischen der gottgefälligen, weil christlichen Demokratie und den gottfernen neuen oder sozialistischen Demokratien, welche die menschliche Gesellschaft «ins grässliche Unglück führen» würden.[396] «Auch im Lande Zug» ortete man Gefahr. Die Zeichen der Zeit «stehen auf Sturm! Der Geist des Unglaubens und der Autoritätslosigkeit, des Widerspruchs und der Auflehnung geht um, vor allem auch in der Jugend. Dieser Geist des Unglaubens frisst auch an unserem Stamm.»[397] Dieser neue Geist, der sich «den Kampf gegen Gott und Vaterland» auf die Fahnen geschrieben habe, stelle «für die religiöse Gesinnung des Volkes und für die gesellschaftliche Ordnung eine Gefahr» dar.[398]

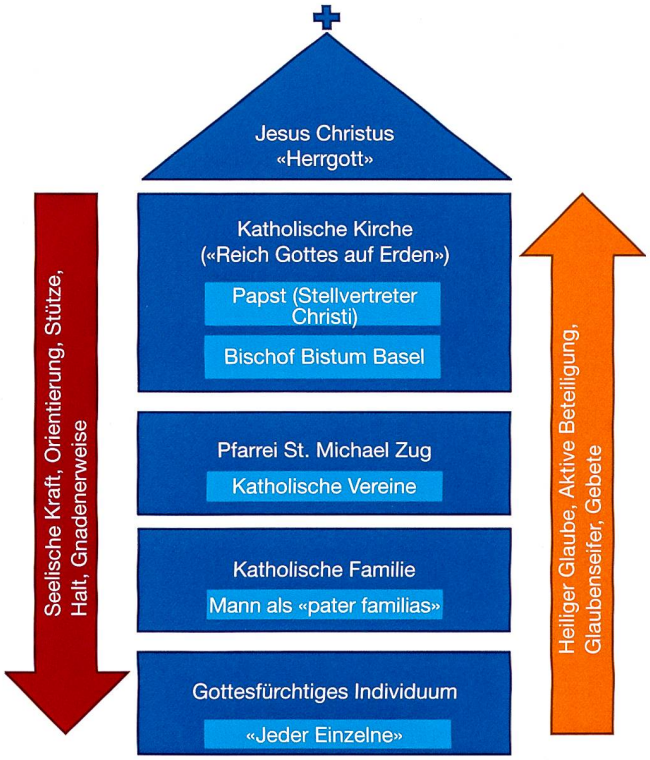


Abb. 23 In der Wertehierarchie des Milieukatholizismus spielte die örtliche Pfarrei eine zentrale Rolle. Sie vermittelte den Gläubigen vor Ort die Orientierung und bot Schutz und Halt. Die einzelnen Gläubigen gehörten zur Pfarrei. Der Mann war das Oberhaupt der Familie. Die zahlreichen katholischen Vereine boten allen Bevölkerungsgruppen praktische Lebenshilfe im milieukatholischen Sinne.

Man verstand intuitiv, dass der Erste Weltkrieg eine Zäsur in der Historiografie des europäischen 20. Jahrhunderts darstellte. Der «Zug nach links» schreite voran, und sozialistische «Stürmer und Dränger» würden versuchen, «das Christentum aus dem öffentlichen Leben auszuschalten».[399] «Wir gehen sicher grossen geistigen Kämpfen entgegen», prophezeiten die ZN, aber im Gegensatz zum «Portemonnaie-Freisinn» brauche man sich nicht zu fürchten. Das Christentum sei eine staatsfördernde Kraft und die stärkste Stütze der staatlichen Autorität. Die Schweiz sei «die älteste Demokratie Europas». Diese sei aber nicht «in der Eidgenossenschaft der gnädigen Herrn» zu suchen, sondern in der Innerschweiz, in den «stockkatholischen und stockdemokratischen Urkantonen».[400] Man verfüge über «ewige Werte» und benötige keine «Kulturbazare [= Warenhäuser]». In dieser Epoche des Wandels waren nun Halt und Orientierung gefragt. Zum Neujahr 1918 stellten die ZN fest: «Die heutige Zeit verlangt andere Sitten u[nd] Gebräuche, als jene, die ehemals war[en], das Einst und jetzt sind nicht mehr gleich.»[401] Die «St. Michaelsglocken» wurden ausdrücklich dafür gelobt, in dieser Zeit der Umwälzungen «Kompass und Uhr» zu sein.[402]

Im November 1918 kam es zum landesweiten Generalstreik. Die katholisch-konservativen Kreise sahen im Streik den Versuch eines bolschewistischen Umsturzes. Die bürger-

[392] Hilling 1960, Sp. 174.
[393] Eschbach 1934, 16.
[394] Altermatt 1991, 109.
[395] ZN 2.9.1916. Der Beitrag ist nicht namentlich gekennzeichnet. Etter veröffentlichte jedoch 1934 die Schrift «Die Schweizerische Demokratie». Darin finden sich fast wortgleiche Aussagen (freundlicher Hinweis von Thomas Zaugg).
[396] Civelli 2014, 177; ZN, 22.6.1918, Zitat aus ZN 31.12.1918.
[397] ZN 2.9.1916.
[398] ZN 2.9.1916.
[399] ZN 25.6.1918.
[400] ZN 25.6.1918.
[401] ZN 1.1.1918.
[402] ZN 1.1.1918.

liche, christliche Gesellschaftsordnung schien auf dem Spiel zu stehen. Die katholisch-konservativen Kreise stellten sich einhellig auf die Seite der übrigen Bürgerlichen.[403] 1918 war der Zuger Milieukatholizismus dem Bundesstaat gegenüber 1914 erkennbar näher gerückt. Das Gegeneinander und allmähliche Nebeneinander der katholisch-konservativen Kräfte mit den bürgerlichen Kräften war – zumindest teilweise – zu einem bedingten Miteinander geworden.

Stadtpfarrer Weiss – eine biografische Notiz

Von der Lehre zum Priesterstudium

Franz Weiss wurde am 19. September 1877 als Sohn des Wagnermeisters Franz Michael Weiss und der Josefa Katharina (geborene Keiser) in Zug geboren und noch gleichentags auf den Namen Franz Michael Josef getauft. Franz wuchs in einem katholisch-konservativ geprägten Elternhaus auf. Sein Vater galt als stiller, tüchtiger Handwerker. Franz hatte noch eine ein Jahr ältere Schwester mit Namen Josephine. Diese war stets kränkelnd und starb bereits im Alter von zehn Jahren. Franz besuchte in der Stadt Zug die Primarschule und das Untergymnasium, das er – mit Ausnahme des Fachs Gesang – mit sehr guten Noten bestand. 1892–1894 studierte er am Gymnasium Sarnen. Franz sollte wie damals üblich das väterliche Handwerk erlernen. Am 1. November 1894 begann er die dreijährige Lehre bei Drechslermeister Christian Luthiger in Zug. Im gleichen Jahr trat er in den katholischen Jünglingsverein Zug ein, wo er Wanderungen organisierte, Geld für gute Zwecke sammelte und den Schiesssport organisierte.[404] Nach Beendigung der Lehrzeit (1879) ging der junge Weiss auf Wanderschaft und arbeitete an verschiedenen Orten in der Ostschweiz.[405]

Als er von zu Hause die Nachricht erhielt, er könne eine Romreise unternehmen, begann er intensiv Italienisch zu lernen. Es war diese Romreise, die ihn bewog, Priester zu werden.[406] Nach seiner Rückkehr aus Rom setzte Weiss seine Studien an der zum Kloster Einsiedeln gehörenden Probstei St. Gerold im Grossen Walsertal in Vorarlberg fort. Dort lernte er u. a. Latein und Griechisch.[407] Ab 1899 besuchte er die Stiftsschule in Einsiedeln. Wohl 1902/03 studierte Weiss vier Semester Theologie an der Universität Freiburg/Br.[408] Neben dem Studium engagierte sich Weiss in Freiburg/Br. in der «Opera Bonomelli», einer von Erzbischof Bonomelli in Cremona gegründeten katholischen Fürsorge für Italiener im Ausland. Nach seiner Deutschlandzeit vollendete Weiss sein Studium am Priesterseminar St. Beat in Luzern und im Kloster Engelberg.[409] In Luzern wurde Weiss auch vom aus Zug stammenden Theologieprofessor Meienberg, der als Vortragsredner und Prediger schweizweite Bekanntheit erlangt hatte,[410] unterrichtet. Am 16. Juli 1905 wurde Weiss zum Priester geweiht, und am 30. Juli 1905 las er seine Primizmesse in der St.-Michaels-Kirche in Zug. Zunächst diente Weiss für einige Monate als Pfarrhelfer in der Kirchgemeinde Risch. Ab 1906 wurde er Pfarrhelfer an der Liebfrauenkapelle

Gott segne das ehrbare Handwerk!

Wanderbüchlein
des
katholischen Gesellen-Vereins,
ausgestellt für das Mitglied
Franz Weiß
Geburtsort: Zug
Gewerbe: Drechsler
Konfession: katholisch
Aufgenommen zu Zug
am 1. August 1897
vom Präses Prof. J. Hen.
Zug Gesellenverein
Zug
Im Verlag des
Diöcesanpräses StadtpfarrerStröbele
in Güngen a/T. (Württemberg).
Hofbuchdruckerei Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Abb. 24 Franz Weiss, der spätere Stadtpfarrer von Zug, sollte zunächst den Fussstapfen seines Vaters folgen und Drechsler werden. Für die Reise gerüstet mit dem Wanderbüchlein des katholischen Gesellenvereins, wollte er in der Ostschweiz seine handwerklichen Kenntnisse vervollkommnen.

in Zug, dem ältesten Gotteshaus der Stadt Zug.[411] Am 11. Dezember 1910 erfolgte die Wahl zum Pfarrer zu St. Michael.[412]

Prägende Erlebnisse in der Kriegszeit

Es lassen sich im Laufe des Krieges drei Ereignisse ausmachen, die Pfarrer Weiss' Sicht auf den Krieg nachhaltig prägten: sein Besuch von Kriegsverletzten in Konstanz 1914, die Papstaudienz in Rom 1915 und die Begleitung eines Kriegsversehrtentransportes 1916/17.

Besuch der Konstanzer Kriegslazarette

Im November 1914 besuchte Weiss zusammen mit dem medizinischen Beirat Dr. Hans Staub und dem Dachdeckermeister Josef Kaiser Kriegslazarette in Konstanz. Obwohl die formlose Delegation offenbar nicht angemeldet war, gewährte man ihr überall freundlichen Einlass, wobei die priesterliche Soutane von Pfarrer Weiss im katholischen Konstanz sicherlich auch ihre Wirkung entfaltet haben dürfte. Pfarrer Weiss sah zahlreiche verwundete deutsche Soldaten mit vielfältigen

403 Altermatt 2009, 70f.; Altermatt 1991, 155f.
404 Eschbach 1934, 12.
405 Eschbach 1934, 13.
406 Eschbach 1934, 14; ZN 18.6.1934.
407 Eschbach 1934, 13.
408 Eschbach 1934, 5. Die exakten Studienjahre sind auch den Akten des PfA StM nicht zu entnehmen.
409 ZV 18.6.1934.
410 Meienberg, der unter der Namenschreibweise «Meyenberg» publizierte, war ein gern gehörter und häufig auftretender Gastredner im Kanton Zug. In der Kriegszeit drehten sich seine Predigten und Vorträge oft um Weltkrieg und Religion. Weltkrieg: ZN 3.7.1915, ZN 15.1.1916, ZN 29.11.1917, ZN 6.12.1917. Allgemein als Redner: beispielsweise Primizfeier in Baar im Juli 1916, ZN 29.7.1916.
411 ZV 18.6.1934.
412 Eschbach 1934, 12f., 16, 63, 82; Gfr. 89, 1934, XXXVIII–XXXIX.

Verletzungen – abgerissene Finger, zerschmetterte Arme, Brustschuss –, und mit manchen Soldaten begann er auch ein Gespräch. Ein Verwundeter berichtete ihm, vor seiner Verlegung nach Konstanz habe er in einem Lazarett der Stahlfirma Krupp in Essen gelegen, was Weiss zur nachdenklichen Bemerkung veranlasste: «Das ist ja ein sehr einheitlicher Betrieb: Da werden Kanonen gegossen, und daneben das Lazareth [sic] für die mit den Kanonen Verwundeten!»[413] Im zum Kriegslazarett umfunktionierten Stadtschulhaus Konstanz-Petershausen traf Pfarrer Weiss Ingenbohler Schwestern, welche die Kriegsverletzten pflegten. Tadelnd bemerkte er mit Blick auf das aus katholischer Sicht atheistisch regierte Frankreich: «[D]as verblendete Frankreich hat seine Ordensschwestern verjagt». Pfarrer Weiss hielt Ende November 1914 vor der Kolingesellschaft in Zug unter dem Titel «In deutschen Lazaretten des gegenwärtigen Krieges» einen Vortrag über die Eindrücke, die er bei den Lazarettbesuchen in Konstanz gewonnen hatte. Seine Ausführungen zeugen zwar von einem gewissen Wohlwollen gegenüber Deutschland, dennoch blieb sein Vortrag für diese frühe Phase des Krieges bemerkenswert neutral und unpolitisch.[414]

Abb. 25 Franz Weiss als Jungpriester.

Papstaudienz

Im März 1915 ergab sich für Pfarrer Weiss die Möglichkeit einer Privataudienz bei Papst Benedikt XV. Als Vorbereitung besuchte er vorab Pegli an der ligurischen Küste, den Geburtsort des Papstes. Dort suchte er den Palazzo der Familie Della Chiesa auf, aus welcher Benedikt XV. stammte.[415] Zu jenem Zeitpunkt war Italien noch neutral. Am 19. März fand im Vatikan in Rom die Audienz statt. Weiss zeigte sich beeindruckt von der «Schweizergarde in grosser Uniform», den zwei Geheimkämmerern, den zwei Ehrenkämmerern und zwei diensttuenden Kämmerern, die aber wohl nötig gewesen seien, um den Papst vor Zudringlichkeit zu schützen. Die Unterhaltung begann auf Französisch. Als Benedikt XV. jedoch vernahm, dass Pfarrer Weiss ein Gespräch auf Italienisch vorzog, wurde die Sprache gewechselt. Während der Audienz zeigte Weiss dem Papst «ein Album vor mit Ansichten meines schweizerischen Heimatortes [Zug]. Das alte, liebe Städtchen am Blausee [= Zugersee], eingebettet in den Obstgarten, umrahmt vom Grün der Hügel und Berge, umschirmt vom Zinnenkranz der Alpen, das alte, heimelige Städtchen mit seinen Kirchen und Kapellen, mit seinen katholischen Anstalten, das zeigte ich dem Papste.» Es war wohl nicht die schiere Idylle dieser Bilder, sondern die mit den Bildern vermittelte Eintracht und der Frieden, die den Papst berührt haben dürften. Weiss schildert den Papst als scharfen Denker und entschlossenen Mann, der sein Lebensprogramm auszuführen gedenke. «Und dieses Programm ist für Benedikt XV. kein persönliches, es ist das Papstprogramm, das Petrusprogramm, das Christusprogramm – das Reich Gottes auf Erden, die Kirche zu verbreiten und zu vertiefen.»[416] Weiss bilanzierte: «In Benedikt XV. hat sich die Grösse und die Göttlichkeit des Papsttums in schwerster Zeit bewährt. Die Päpste gehen, das Papsttum bleibt – der Fels auf dem Jesus seine unvergängliche Kirche gebaut [hat].»[417] Nach Beendigung der Privataudienz hatte Weiss die innere Gewissheit: «Diese halbe Stunde wog mir Jahre auf.»[418] Der Kriegseintritt Italiens erfolgte am 23. Mai 1915, also rund zwei Monate nach dieser Audienz.[419] Der weiterhin neutrale Vatikanstaat war ab diesem Tag von einer auf Seiten der Entente kriegführenden Macht umgeben.

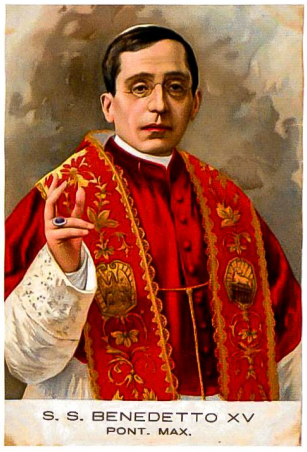


Abb. 26 Papst Benedikt XV. gewährte Stadtpfarrer Weiss 1915, mitten im Ersten Weltkrieg, eine Privataudienz. Diese Audienz und die mit dem Papst geführten Gespräche beeindruckten Weiss tief und beeinflussten ihn nachhaltig.

[413] ZN 3.12.1914.

[414] Protokoll der Kolingesellschaft über die Veranstaltung vom 26. November 1914 im Hotel Hirschen in Zug. PfA StM, V4/4. Der Vortrag – aus der Feder von Pfarrer Weiss selber – ist abgedruckt in ZN 3.12.1914 und ZN 5.12.1914.

[415] Weiss 5/1922, 19.

[416] Weiss 5/1922, 19.

[417] Weiss 5/1922, 19.

[418] Weiss 5/1922, 19, und ZN 18.6.1934.

[419] Im Frühling 1923 hatte Pfarrer Weiss, zusammen mit Philipp Etter eine weitere Privataudienz beim Papst, diesmal bei Papst Pius XI. (ZN 18.6.1934).

Abb. 27 Pfarrer Weiss zeigte dem Papst während der Privataudienz ein Album vor mit Ansichten seines Heimatorts Zug: «Das alte, liebe Städtchen am Blausee [= Zugersee], eingebettet in den Obstgarten, umrahmt vom Grün der Hügel und Berge, umschirmt vom Zinnenkranz der Alpen.» Das gemeinsame Betrachten von Bildern wie diesem bekräftigten Papst Benedikt und Stadtpfarrer Weiss in ihrer gemeinsamen Sehnsucht nach einem christlich geprägten Weltfrieden.

Fahrt im Verwundetenzug

Bald nach Kriegsausbruch begannen die Kriegsparteien, über das Territorium der Schweiz Schwerstverwundete auszutauschen. Für den Austausch vorgesehene Verletzte sollten nach der Massgabe der kriegführenden Parteien derart schwer verwundet sein, dass es ihnen niemals mehr möglich war, ins Kriegsgeschehen einzugreifen.[420] Die Unfähigkeit zu Kriegshandlungen wurde von den Kriegsparteien akribisch festgelegt: Verlust eines oder mehrerer Glieder, Lähmung, schwere Gesichts- und Augenverletzungen, Verletzungen am Thorax und im Bauchbereich, Tuberkulose sowie nervliche und mentale Schäden, die eine Heilung in einer speziellen Institution notwendig machten. Der erste Transport für Schwerverletzte durch die Schweiz wurde am 1. März 1915 durchgeführt. Im Abstand von zwei bis drei Monaten folgten weitere Transporte. Das Schweizerische Rote Kreuz organisierte für die Versorgung der Verwundeten Lebensmittel, Tee, Wundbinden und Medikamente. Als Austauschstationen wurden Konstanz und Lyon festgelegt. Im November 1916 wurde der Schwerverletztenaustausch auch auf Österreich-Ungarn und Italien ausgedehnt. Als zusätzliche Übergangspunkte kamen nun Feldkirch/Buchs und Como bzw. Monza hinzu.[421] Die Verwundetenzüge verkehrten via Zug und dann über die Gotthardstrecke und fuhren meist nachts.[422] In Arth-Goldau wurde jeweils ein längerer Betriebshalt eingelegt. Pro Zug konnten einige hundert Personen aufgenommen werden. Bis zum Kriegsende zählte man 24 solcher Austauschzüge in jeder Richtung.[423] Die Züge wurden begleitet von einigen Schweizer Soldaten, die für die Sicherheit sorgten, und von Sanitätssoldaten sowie weltlichen und geistlichen Krankenschwestern – u. a. aus den Klöstern Baldegg und Ingenbohl[424] –, die sich um die Kriegsversehrten kümmerten.[425] Ende 1916 oder Anfang 1917 hatte Stadtpfarrer Weiss die Gelegenheit, einen solchen Verwundetenzug zwischen Arth-Goldau und Como zu begleiten. Aufgrund der Fahrtrichtung des Zuges muss es sich bei den Verwundeten um italienische Militärangehörige gehandelt haben. Da Pfarrer Weiss gut italienisch sprach, dürfte er sich auch mühelos mit den Soldaten unterhalten haben können.

Später berichtete er in der Kolingesellschaft über diese 24-stündige Fahrt. Der Bericht sei «tief ergreifend» gewesen, wird im Protokoll vermerkt, das ansonsten keine weiteren Informationen enthält.[426] Dieses Erlebnis dürfte die schon in einer sehr frühen Phase deutlich gewordene grundsätzliche Ablehnung des Krieges bei Pfarrer Weiss noch weiter gefestigt haben.

Krankheit und Tod

Pfarrer Weiss litt seit früher Jugend an einem Darmleiden, das ihm oft heftige Schmerzen bereitete. 1916 musste er sein Amt als Stadtpfarrer für mehrere Monate ruhen lassen, um im Tessin «Genesung und Erholung» zu suchen.[427] In dieser Zeit erwog er, sein Amt als Stadtpfarrer aufzugeben.[428] Nach seiner Rückkehr aus dem Süden widmete er sich wieder energie-

[420] Draenert 2011, 42f., 47.
[421] Draenert 2011, 47, 49.
[422] Draenert 2011, 48. Solche Transportzüge bestanden aus Rollmaterial der SBB, und zwar meist zwei Gepäckwagen, drei Waggons für die verwundeten Offiziere und zwölf Wagen für die verletzten Soldaten.
[423] Arbeitskreis, 1. 715 Offiziere und 5065 Soldaten wurden nach Österreich-Ungarn (Feldkirch) überführt und 660 Offiziere und 11 536 Soldaten nach Italien (Como/Monza).
[424] Draenert 2011, 47.
[425] Allgemein Labhardt 2014, 166–188, und Draenert 2011, 40–95.
[426] PfA StM, V4/16, undatiertes handschriftliches Protokoll der Kolingesellschaft, ca. 1916, 3.
[427] ZN 28.11.1916.
[428] Eschbach 1934, 94.
[429] PfA StM, A 4/117, Zeitungsmappe, Zeitungsausschnitt (ohne Quelle!) und «Katholische Schweizerin», ohne Datum, ca. Okt. 1937, 295.

voll den Anliegen der Pfarrei. Im Dezember 1918[429] (nach anderen Quellen im Sommer 1919)[430] wurde Pfarrer Weiss «in Anerkennung seiner Verdienste» zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Ab den frühen 1930er Jahren gesellten sich zur physischen Erkrankung noch Depressionen. Die Pfarreibetreuung erschien ihm zunehmend als Last, und er glaubte, den sich selber gesetzten hohen Anforderungen an den Pfarreidienst nicht mehr genügen zu können. Weil er 1933 «auftretende geistige Wahnideen» hatte – wie es im liberalen ZV hiess – und nach einem Zusammenbruch auf der Kanzel[431] weilte er 1933 zur Behandlung bei den Barmherzigen Brüdern im Sanatorium St. Urban in Freiburg/Br.[432] Anschliessend wurde Pfarrer Weiss ins Sanatorium und Viktoria-Spital nach Bern verlegt. Da keine Besserung eintrat, wurde er in das «Stabilimento Sanitario ‹Biffi›» («per la cura delle malattie mentali e nervose»)[433] in der norditalienischen Stadt Monza eingewiesen. Die Einrichtung verfügte über eine Hauskapelle auf dem Anstaltsgelände. Durch «einen Fall»,[434] einen wie auch immer gearteten Sturz im Sanatorium, zog sich Pfarrer Weiss schwere innere Verletzungen zu. Sein Zustand verschlechterte sich zusehends. Weiss wünschte dringlich, in sein geliebtes Zug überführt zu werden. Beim Krankentransport zurück in die Schweiz verstarb er am 15. Juni 1934 bei Capolago am Luganersee im Alter von 56 Jahren.[435] Die Beisetzung erfolgte auf dem Friedhof St. Michael in Zug.[436] Die Beerdigung wurde zu einem eigentlichen katholischen, stadtzugerischen Grossereignis: «Ganz Zug war bei seiner Leichenfeier beteiligt.»[437] Als Weiss starb, soll er seine Demission als Stadtpfarrer bereits eingereicht gehabt haben.[438]

Weiss als Publizist und Prediger

Man sagte Pfarrer Weiss nach, er sei ein «Goldmund».[439] In den Jahren, als er einigermassen gesund war, gehörte er «zu den bekanntesten und gesuchtesten Kanzelrednern der katholischen Schweiz».[440] Er war jedoch keine Person des spontanen Wortes. Weiss formulierte seine Texte stets schriftlich. Die im Pfarrarchiv noch vorhandenen Predigten sind alle sorgfältig ausgearbeitet und reinlich getippt. Bei Predigten oder Vorträgen hielt er sich an sein Manuskript. Weiss predigte jeden Sonntag, an manchen Sonntagen sogar zweimal.[441] Wenn man Pfarrer Weiss irgendwo in der Öffentlichkeit traf, so war er ständig daran, sich Notizen zu machen, sei es «auf der Reise – in der Eisenbahn – im Wartesaal – in schlaflosen Nachtstunden – im Freundeshaus – am Kurort».[442] Pfarrer Weiss schrieb nach eigenem Bekunden pro Jahr rund 3000 Briefe und Karten.[443] In seiner gesamten Wirkungszeit verfasste er zahlreiche Beiträge für die ZN. Diese waren zwar nicht signiert, aber an gewissen Stileigentümlichkeiten[444] lässt sich die Autorschaft von Pfarrer Weiss klar erkennen. Beiträge von Pfarrer Weiss im «Vaterland», in der «Schweizerischen Kirchen-Zeitung» und in der «Schweizerischen Rundschau» erschienen bisweilen unter dem Pseudonym «Paulinus».[445]

1914 – noch vor Kriegsausbruch – gründete und redigierte Pfarrer Weiss das Pfarrblatt der Pfarrei Zug, die «St. Michaelsglocken». Er verfasste auch den Hauptanteil aller Beiträge. Die «St. Michaelsglocken» waren damals das einzige Pfarrblatt im Kanton Zug. Die Herausgabe eines Pfarrblatts war für Zug etwas «sehr Neues, Ungewohntes»[446] und für eine verhältnismässig kleine Pfarrei wie St. Michael eine herausragende Leistung. Das Pfarrblatt war sehr sorgfältig redigiert und grafisch ansprechend gestaltet. Es erschien monatlich, und der Bezug war kostenlos. Die Kosten für Druck und Versand wurden von Pfarrer Weiss und durch Spendengelder gedeckt.[447]

«Tiefer und Treuer» – Lektüre für den Schützengraben?

Mitten im Ersten Weltkrieg erschien die zwölfbändige religiöse Buchreihe «Tiefer und Treuer» von Pfarrer Weiss. Dass die Publikation auf zwölf, je knapp 100 Seiten umfassende Bände ausgelegt war, ist kein Zufall: Die Zwölf galt (nicht nur) im Milieukatholizismus als «heilige Zahl».[448] Der Reihentitel beinhaltet eine Alliteration. Solche finden sich häufig in den Texten von Weiss. Die Titelwahl für die Buchreihe geht aber weit über dieses simple rhetorische Mittel hinaus: Pfarrer Weiss wies darauf hin, dass in «den heiligen Büchern [= Altes und Neues Testament] das T (das Tau) als geweihter Buchstabe genannt [werde], ohne Zweifel als Erinnerung an das Kreuz und als Ermunterung an die Kreuzträger».[449] Die

[430] Eschbach 1934, 76.
[431] Eschbach 1934, 20.
[432] ZV 18.6.1934.
[433] StAZG, P70, undatierter Brief (1933) von Pfarrer Weiss an Philipp Etter. Die Anstalt befand sich an der Via Amati 109, wo sich heute die Poliklinik von Monza befindet.
[434] Der Zugerbieter 19.6.1934.
[435] Eschbach 1934, 18.
[436] Eschbach 1934, 20, 26.
[437] Eschbach 1934, 44. Die Begleitumstände des Todes – ein letztlich tödlich verlaufener Sturz eines unter Depressionen leidenden Menschen in einem Sanatorium – gaben damals gemäss mündlichen Angaben einer Zeitzeugin offenbar Anlass zu spekulativen Gerüchten, Pfarrer Weiss habe vielleicht aus dem Leben scheiden wollen. Die Akten und damaligen Zeitungsberichte bringen zu den Todesumständen keine Erhellung.
[438] Eschbach 1934, 80.
[439] StMGl 7/1934, 63.
[440] ZN 18.6.1934.
[441] Aus den Akten geht nicht hervor, ob Pfarrer Weiss pro Sonntag zweimal dieselbe Predigt hielt. Predigten und Vortragswesen: Vaterland 23.6.1934; StMGl 7/1934, 63.
[442] Eschbach 1934, 61.
[443] StMGl 7/1934, 64.
[444] Etwa Alliterationen oder eine Vorliebe für gewisse Adjektive, wie beispielsweise «ragend».
[445] Damit bezog er sich auf den hl. Bischof Paulinus von Nola, Zeitgenosse des hl. Augustinus.
[446] Eschbach 1934, 60.
[447] Eschbach 1934, 60, StMGl 8/1918, 62.
[448] Zahl der Apostel, Dauer des Weihnachtsfestes, Anzahl der Begegnungen Gottes (Trinität) mit der Welt (vier Himmelsrichtungen), 3x4=12.
[449] 1915–1918, Band I, Ausgabe 1915, 9, PfA StM, A4/120.

St. Michaels Glocken

Kirchliches Anzeigeblatt für die Katholiken der Gemeinde Zug.

Nr. 8 | 2. Jahrg.

Herausgegeben vom Pfarramte.

ZUG, Anfang August 1915. | Gratis! | Erscheint monatlich einmal.

Kirchliche Feier

des goldenen Priesterjubiläums

von hochw. Pfarrhelfer Josef Weiss

Sonntag den 1. August 1915.

8 Uhr Sammlung beim Pfarrhof;
8¼ „ Einzug in die Pfarrkirche St. Michael;
8½ „ Festgottesdienst mit Predigt von Msgr. A. Meyenberg;
2 „ Feierliche Vesper in der Pfarrkirche.

Möge die Pfarrgemeinde zahlreich mit dem Jubilar um den Altar sich versammeln in Dankbarkeit gegen Gott!

Abb. 28 Die «St. Michaelsglocken», das Pfarrblatt der Pfarrei St. Michael in Zug, wurden 1914 gegründet. Das grafisch sehr ansprechend gestaltete Blatt erschien monatlich und umfasste jeweils acht Textseiten. Die «St. Michaelsglocken» waren damals das einzige Pfarrblatt im Kanton und fanden weit über die Kantonsgrenzen hinaus Beachtung und Anerkennung. Der auf der Abbildung erwähnte Pfarrhelfer Josef Weiss war der Onkel von Stadtpfarrer Weiss. Josef Weiss betrieb eine Pfarreibibliothek, genannt «Volksbibliothek».

Schriften suchten auf theologischer Basis[450] das Evangelium Christi «seelisch zu erfassen und zu ergründen».[451] Durch Jesu Lehre, Leben und Liebe sollte der Mensch – gerade in schwerer Zeit – wieder seelisch gesunden.[452] Pfarrer Weiss bezog sich explizit auf Papst Pius X. Dieser habe «tiefer gegraben zu den eucharistischen Quellen» und den früheren und häufigeren Kommunionempfang angemahnt. Er habe vorausgesehen, «dass unsere Gegenwart nur durch eine treuere Aufnahme der Gnade Christi gerettet werden» könne.[453] Papst Benedikt XV. habe dann dessen Werk fortgesetzt. In diesem Sinne sei die Schriftenreihe «Tiefer und Treuer» entstanden. Die Schrift wolle «den gewiss zeitgemässen Beruf [= Auftrag] erfüllen, eine veräusserlichte und verwundete Gegenwart tiefer zur helfenden Lebenswahrheit und treuer zur heilenden Lebenswirklichkeit Jesu zurückzuführen».[454] Die einzelnen Bände tragen Titel wie «Jesus unter uns» (Band II), «Verdemütigung und Versöhnung in der Beichte» (Band IV) oder «Jesu Leiden und unser Leiden» (Band VI). Die Bücher beinhalten ausschliesslich theologische Erwägungen. Einzig im Vorwort[455] findet sich ein verklausulierter Bezug zum Krieg: «Äusserlich und irdisch ist die Auffassung [der Menschen], rastlos und friedlos ist die Lebenshaltung vieler geworden – auch der Katholiken. Darum so viel Wut und Blut, so viel erdenhafter Hunger und menschlicher Hass, so viel Verzweiflung und Vernichtung der modernen Kultur.»[456]

Die auch einzeln erhältlichen Bände der Reihe «Tiefer und Treuer» erlebten mitten im Krieg zwischen acht und zehn Auflagen[457] und wurden in mehreren hunderttausend Exemplaren gedruckt.[458] Die Schriften erzielten damit eine der höchsten je von einem Zuger Autor erzielte Auflage, und das Pfarrblatt von St. Michael vermerkte stolz, Pfarrer Weiss sei «in die Schar der ersten katholischen Volksschriftsteller hineingestellt» worden.[459] Die ZN freuten sich 1917, dass «in den letzten Jahren kaum eine zweite Erscheinung auf dem Gebiete der [katholisch-konservativen] Erbauungsliteratur sich derart im Sturm die Geister erobert hat».[460] Weiss hatte die Schriften aber schon vor Ausbruch des Weltkriegs und ohne Blick auf den Krieg verfasst. Im Geleitwort zum 1915 erschienenen ersten Band schrieb Pfarrer Weiss, diese Bücher seien «die Frucht von zehn Jahren, der ersten priesterlichen Begeisterung und der zehnjährigen Erfahrung. Sie sind herangewachsen in meiner täglichen Seelsorgearbeit und in meiner nächtlichen Leidenszeit.»[461] Der Abt von Einsiedeln gratulierte Pfarrer Weiss «aus ganzer Seele zu dieser Publikation», der Erzbischof von Freiburg/Br. attestierte den Bänden, sie seien «wahre Goldkörner», der Erzbischof von Breslau meinte wohlwollend, die anmutenden religiösen Erwägungen fänden «gewiss in weiten Kreisen des katholischen Volkes freudige Aufnahme», und der Bischof von St. Pölten wünschte sich, dass dieses Werk «besonders in der gebildeten Laienwelt», aber auch bei Priestern «weitesten Eingang finde».[462]

Weiss' Bücher wurden in schweizerischen und ausländischen katholischen Publikationsorganen oft rezensiert. In der

450 Der Autor verweist auf die beigezogene Literatur: Die Heilige Schrift, Missale und Brevier, die Schriften von Thomas von Aquin, das Exerzitienbüchlein des hl. Ignatius, verschiedene Apologien sowie die «neuesten einschlägigen Erscheinungen» der Kirchenliteratur. «Tiefer und Treuer», Band 12, 106f. PfA StM A4/131.

451 Weiss 1915/18, Band I, Ausgabe 1915, o. S., PfA StM A4/120.

452 Weiss 1915/18, Band I, Ausgabe 1915, o. S., PfA StM A4/120.

453 Weiss 1915/18, Band I, Ausgabe 1915, o. S., PfA StM A4/120.

454 Weiss 1915/18, Band XI, Ausgabe 1918, o. S., PfA StM A4/129.

455 Hier: zu Band I.

456 Weiss 1915/18, Band I, Ausgabe 1915, 7, PfA StM A4/120, Vorwort, 7f.

457 Gfr. 89, 1934, XXXIX; Weiss 1915/18, Band XII, Ausgabe 1918, Buchanzeige auf Frontispiz.

458 StMGl 7/1934, 63.

459 StMGl 7/1934, 63. – Publizistisch noch erfolgreicher war der Zuger Jesuit Joseph Spillmann (1842–1905) mit Verkaufszahlen von weit über 1 Million Exemplare.

460 ZN 10.3.1917.

461 Weiss 1915/18, Band I, Ausgabe 1915, 7, PfA StM A4/120.

462 Vgl. Weiss 1915/18, Band IX, Ausgabe 1916, Vorseiten, o. S., PfA StM A4/128.

literarischen Beilage der (katholischen) «Kölnischen Volkszeitung» wurde gelobt: «‹Tiefer und Treuer› sind Schriften, die nicht oberflächlich gelesen, sondern innerlich erwogen sein wollen. [...] Für stille Stunden im Felde, Lazarett und Daheim findet der gebildete Katholik nicht leicht geeignetere Lektüre als diese handlichen, mit künstlerischem Schmuck ausgestatteten Bändchen.»[463] Das katholische «Vorarlberger Volksblatt» lobte: «Es sind herrliche Bändchen, die in die Büchereien der Lehrer, Studenten, der Kongregationen und anderer katholischer Vereine vorzüglich hineinpassen und gerade auch unseren Soldaten im Felde Lehrer und Tröster sein können und sollen.»[464]

Weshalb dieser «prächtige Erfolg»[465] der zwölfbändigen Schriftenreihe? Die Schriften entsprachen offenkundig einem Bedürfnis der katholisch-konservativ orientierten Leserschaft in Kriegszeit. Der ohnedies empfindsame Franz Weiss war durch seine jahrelange und schmerzvolle Krankheit und sein psychisches Leiden offenbar noch empfänglicher geworden für das Verständnis von Schmerz, Leid und Not. «Tiefer und Treuer» versagte sich jegliche – auch katholische – Kriegsrhetorik. Nirgends war von «gerechtem Krieg» oder «heiliger Vaterlandspflicht» die Rede. Nicht abgedroschene, längst bekannte Kriegsphrasen finden sich in den Bändchen, sondern tiefe christliche Gedanken und Empfindungen, die gläubigen Katholiken Trost und Antworten boten.

Zudem dürfte auch der tiefe Verkaufspreis zum Erfolg der Schriftenreihe beigetragen haben. «Tiefer und Treuer» kostete pro Band als Broschur in der Schweiz lediglich 95 Rappen (was etwa dem Preis von vier Eiern oder den Kosten für die Strassenbahnfahrt Zug–Neuägeri entsprach),[466] im Deutschen Reich 75 Groschen und in Österreich-Ungarn 1 Krone 80 Heller bzw. in der gediegeneren gebundenen Ausgabe 1.50 Franken, 1.20 Reichsmark und 2.20 Kronen. Die Publikation war also – vor allem in der broschierten Form – recht günstig, so dass sich auch Arbeiter und Soldaten die Anschaffung leisten konnten.[467]

Die Bände waren «Msgr. Albert Meyenberg» gewidmet, «[m]einem hochwürdigen Lehrer in der heiligen Wissenschaft».[468] Theologieprofessor Meienberg, der seinen Namen in seinen Schriften mit «y» schrieb, äusserte sich – im Gegensatz zu Pfarrer Weiss – oft auch zu tagespolitischen und realpolitischen Fragen und redete dabei auch vom «gerechten Krieg».

Pfarrer Weiss verlegte seine Bücher beim katholischen Benziger-Verlag in Einsiedeln. Dieser gab seit dem 19. Jahrhundert vorwiegend theologische Werke, aber auch katholische Belletristik und Jugendbücher heraus. Zur Zeit des Ersten Weltkriegs gehörte der Verlag zu den führenden katholischen Verlagshäusern im deutschsprachigen Raum. Er expandierte in Regionen, wo – in Übersee als Folge der Auswanderung –

[463] Vgl. Weiss 1915/18, Band VIII, Ausgabe 1916, Vorseiten, o. S., PfA StM A4/127.

[464] Vorarlberger Volksblatt, Tages-Ausgabe, 20.12.1916.

[465] ZN 10.3.1917.

[466] ZN 3.2.1917 und Amtliches Kursbuch 1916, Fahrplanfeld 170.

[467] Preise: Schweiz z. B. ZN 22.4.1916, ZN 7.4.1917; Deutschland z. B. Schlesisches Pastoralblatt, Breslau. Nr. 12/1916, 192; Oesterreich-Ungarn z. B. Vorarlberger Volksblatt Tages-Ausgabe 20.12.1916 und Reichspost. Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk Oesterreich-Ungarns, Morgenblatt 16.3.1917.

[468] Etwa Weiss 1915/18, Band VIII, Ausgabe 1916, 5. PfA StM A4/127.

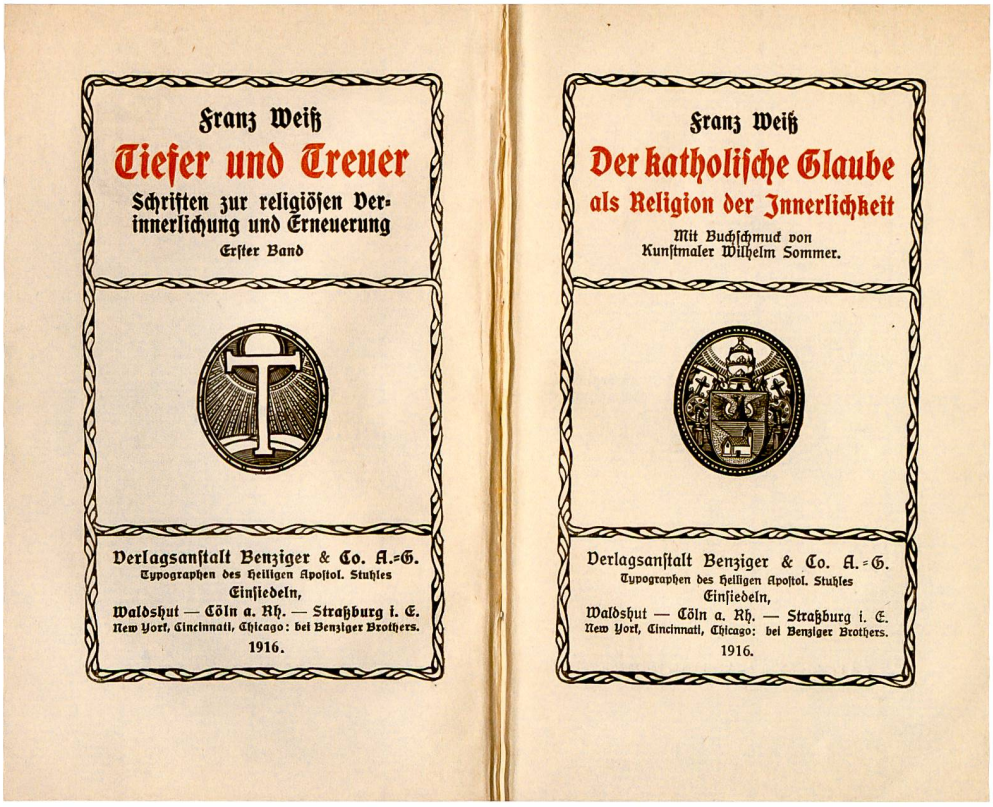


Abb. 29 Die beim Verlag Benziger herausgegebene Buchreihe «Tiefer und Treuer» von Stadtpfarrer Franz Weiss war auf symbolhafte zwölf Bände ausgelegt und erlebte mehrere Auflagen und eine Verbreitung im gesamten katholischen deutschsprachigen Raum, der damals bis nach Nordamerika reichte. Bei Erscheinen von Band I hatte Benziger konsequenterweise noch Verlagsniederlassungen in Strassburg (Elsass), in New York, Cincinnati und Chicago. Die ansprechende künstlerische Ausgestaltung der Bücher besorgte der Münsteraner Kunstmaler Wilhelm Sommer.

deutschsprachige Katholiken lebten: Cincinnati (1837),[469] New York (1853), Köln (1884), Waldshut (1887), Strassburg im Elsass (1912). Die Ausgaben von «Tiefer und Treuer» wiesen bis 1916 alle diese Verlagsorte auf.[470] Benziger vertrieb sein deutschsprachiges Buchprogramm auch über alle seine Verlagsorte in den USA. In ausgewählten nordamerikanischen Bibliotheken sind einzelne Bände von «Tiefer und Treuer» bis heute nachweisbar. In den 1918 erschienenen Ausgaben fehlen die Verlagsorte in den Vereinigten Staaten. Die USA waren am 2. April 1917 auf Seiten der Entente in den Krieg eingetreten. Deutschland war Feindesland. Die deutsche Sprache – die zahlreiche Einwanderer in den USA als Muttersprache pflegten – war zur Feindsprache geworden und wurde geächtet.

Die Buchausschmückungen der Schriftenreihe «Tiefer und Treuer» stammten vom Münsteraner Kunstmaler Wilhelm Sommer (1874–ca. 1953/54). Das westfälische Münster galt (und gilt) als katholische Hochburg, Sommer dürfte also katholisch gewesen sein.[471] Es ist nicht bekannt, ob Pfarrer Weiss und Kunstmaler Sommer sich je begegnet sind. Sie haben aber wohl miteinander korrespondiert.[472] Die in Köln herausgegebene «Zeitschrift für christliche Kunst», damals in Fragen des christlichen Kunstgewerbes, der Kunstpflege und Kunstgeschichte für den ganzen deutschen Sprachraum massgebend, lobte mehrmals die ansprechende künstlerische Ausgestaltung von «Tiefer und Treuer»: Die «Anwendung zweifarbigen Druckes und Einfügung trefflich gezeichneter Vignetten verstärken den Eindruck der gefälligen Bändchen».[473]

Die Schriften von Pfarrer Weiss wurden über den Buchhandel und ausgewählte Papeterien mit katholisch gesinnten Inhabern[474] vertrieben, konnten aber auch direkt per Post (vom Verlag oder von den Buchhandlungen) bezogen werden. Ab 1926 erschien schliesslich noch die achtbändige Reihe «Danken und Dienen. Schriften zur religiösen Bewährung und Bestä-

469 Im frühen 20. Jahrhundert hatte die Stadt einen Anteil deutschsprachiger Einwohner von rund 60 Prozent.

470 Vgl. beispielsweise Weiss 1915/18, Band I, Ausgabe 1915, PfA StM A4/120.

471 Sommer war vermutlich vom Verlag Benziger vermittelt worden. Er fungierte auch als Buchillustrator für weitere bei Benziger verlegte Bücher. W. Sommer konnte eindeutig identifiziert werden dank Recherchen der Stadtarchive Münster (Auskunft vom 26. März 2015) und Osnabrück (Auskunft vom 23. April 2015). Überliefert ist eine gemalte Glückwunschkarte Sommers aus dem Jahr 1913 zum 100-Jahre-Jubiläum des damals in Münster stationierten Infanterieregiments Nr. 13 Herwarth von Bittenfeld. Sommer besorgte 1930 die Ausmalung der Münsteraner St.-Ludgeri-Kirche.

472 Im PfA StM finden sich zwar keine entsprechenden Belege. Die Korrespondenz von Pfarrer Weiss ist jedoch nur äusserst rudimentär überliefert.

473 ZChK 29/1916, 48, zitiert in: Reudenbach 2011, 530, s. auch 517–536.

474 ZN 20.4.1916. Verkauf in Unterägeri etwa über die Papeterie Daniel Häusler.

Morgenblatt.

Reichspost.

Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk Oesterreich-Ungarns.

Nr. 124 Wien, Freitag, den 16. März 1917 XXIV. Jahrgang

Wien, Freitag Reichspost 16. März 1917

Vergnügungen

Hofoperntheater.

GERSTL Mariahilferstrasse 136. BLUSEN MÄNTEL UNIFORMEN HOSEN für Offiziere u. Mannschaft • Pelz-Ulanka • Breeches • etc. Ausrüstungsgegenstände.

F. & M. Spira, Wien VII. Breitegasse 3 und VI. Mariahilferstr. 47. Tel. 32136.

UNIFORMEN nach Maß und in riesiger Auswahl in allen Preislagen fertig lagernd. Mäntel, Regenmäntel, Uniform-Pelzröcke u. -Hosen in allen Größen fertig am Lager Breeches, Kappen sowie alle Ausrüstungsgegenstände.

Volksoper.

Ausgezeichnet durch ein päpstl. Schreiben und zahlreiche bischöfliche Empfehlungen sind die Schriften:

Tiefer und Treuer

Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung.

Von Franz Weiß, Stadtpfarrer.

Bisher sind erschienen:

I. Band: Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit. 96 Seit. 6.—10. Aufl.
II. „ Jesus unter uns. 80 Seit. 6.—10. Aufl.
III. „ Kirche und Kirchlichkeit. 88 Seiten. 6.—10. Auflage.
IV. „ Wochenbeichtung und Versöhnung in der Beicht. 112 Seiten. 6.—10. Auflage.
V. „ Belebung und Beseligung in der Kommunion. 68 Seiten. 6.—10. Auflage.
VI. „ Jesu Leiden und unser Leiden. 112 Seit. 6.—10. Auflage.
VII. „ Jesu Reichsverfassung. 88 Seiten.
VIII. „ Jesu Reichsprogramm. 120 Seiten.
IX. „ Jesu Reichsgebet. 88 Seiten.

Jeder Band, mit Buchschmuck von Kunstmaler W. Sommer, in zweifarbigem Druck, hochformatig, 8°, gebunden in elegantem Original-Einband, mit Porto K 2.20.

Buchhandlung „Reichspost", VIII. Strozzig. 8.

Abb. 30 Die in Wien herausgegebene «Reichspost» war das intellektuell führende Blatt für alle deutschsprachigen Katholiken in der österreichisch-ungarischen Monarchie. Auch in der «Reichspost» findet sich Werbung für die Schriftenreihe «Tiefer und Treuer», neben Anzeigen für schnittige österreichische Militärunformen «für Offiziere u. Mannschaft».

tigung». Diese Reihe wurde ebenfalls bei Benziger verlegt, war aber weniger erfolgreich als «Tiefer und Treuer».[475]

Würdigung

Stadtpfarrer Weiss gehörte – und diese Aussage gilt explizit auch für die Zeit des Ersten Weltkriegs – aufgrund seiner hierarchischen Position als Vorsteher der wichtigsten Pfarrei im Kanton, seiner profunden Ausbildung, seiner rhetorischen Gewandtheit, seines publizistischen Wirkungskreises und auch aufgrund des Umstandes, dass ihm 1915 das Privileg vergönnt war, in einer Privataudienz vom Papst empfangen zu werden, zur klerikalen Elite des Kantons und zu den Protagonisten des zugerischen Milieukatholizismus. Durch seine umfangreichen Predigt- und Publikationsaktivitäten wirkte er auch formgestaltend auf den Milieukatholizismus, und dies weit über die Kantonsgrenzen hinaus.

Weiss verfügte über einen scharfen Verstand. Nebst Deutsch sprach er auch Italienisch und Französisch und beherrschte Latein und Griechisch.[476] Pfarrer Weiss war nicht der geborene spontane Redner, sondern eher der «geborene Schriftsteller und Dichter», der «ein feines Verständnis für die deutsche Sprache» besass, «der berufene Journalist».[477] Er war nicht nur in der deutschen Literatur bewandert, sondern galt auch als Kenner der Zuger Lokalgeschichte. Seiner Zuger Heimat war er stets eng verbunden.[478] Franz Weiss war ein tiefgläubiger, zutiefst ultramontan gesinnter Weltpriester. Sein Hauptaugenmerk galt stets der Pfarrei, aber er nahm sich auch der Anliegen der Weltkirche an. Man sagte Pfarrer Weiss nach, er sei immer am Geld sammeln gewesen, «für Leidende aller Art, für Blinde, Lahme, Krüppel, Taubstumme, Klöster, Missionen, Kirchen und Kapellen»[479] – zum Wohle von Kirche und Pfarrei.

Pfarrer Weiss war – wohl auch aufgrund seiner Krankheiten – ein eher stiller, vielleicht sogar bisweilen abweisend wirkender Mensch, der zwar über ein sehr grosses Beziehungsnetz, aber nur über wenige enge Freunde verfügte. «Wenn es einem vielleicht schien, Pfarrer Weiss sei zu wenig freundlich, so wusste er eben nicht, wie der arme Pfarrer gar oft, ja fast täglich von Schmerzen gequält war und sich oft nur mit dem Aufgebot aller Willenskraft aufrecht halten konnte», schrieb das Pfarrblatt von St. Michael in einem Nachruf fast schon entschuldigend.[480] Ein Geistlicher beschrieb Weiss 1934 nach dessen Ableben in einem persönlichen Kondolenzbrief als «zartbesaitet». Er habe sich immer in lakonischer Kürze geäussert, sein Gemüt sei tief und voll gewesen, was es ihm schwer gemacht habe, «ganz aus sich heraus zu gehen. Ein freundlicher Blick aus seinen Augen sagte einem sofort: Entschuldige! Aber sieh, ich kann nun einmal nicht anders.» Dem Verstorbenen sei es schwer gefallen, «die Härten der Pastoration innerlich fertig zu verarbeiten».[481] Seit seiner Zeit im Priesterseminar Luzern war Weiss dem in Luzern lehrenden, aus Zug stammenden Professor Albert Meienberg eng verbunden. Auch zählte der Redaktor der ZN und spätere Bundesrat, Philipp Etter, seit der Vorkriegszeit zu seinen engsten Freunden und Vertrauten.[482]

Pfarrer Weiss kommentierte in der Regel in der Öffentlichkeit keine tagespolitischen Fragen. Falls doch, erfolgten seine Äusserungen äusserst zurückhaltend und stets aus der Sicht der göttlichen Heilserwartung. Er nahm niemals Partei für das Deutsche Reich oder – was naheliegend gewesen wäre – für die katholisch orientierte österreichisch-ungari-

[475] ZN 18.6.1934, Vaterland 23.6.1934, Eschbach 1934, 38.
[476] Eschbach 1934, 47, 49, 60.
[477] Eschbach 1934, 49, 60.
[478] ZN 18.6.1934, Eschbach 1934, 86.
[479] StMGl 7/1934, 66.
[480] StMGl 7/1934, 62.
[481] PfA StM A4/117, Brief des Klosters St. Peterszell 20.6.1934 an das Zuger Priesterkapitel.
[482] Eschbach 1934, 26. Vgl. auch Einklebezettel in einzelnen Publikationen der Nachrufschrift: «Treue Freunde» hätten dem verewigten Freunde diese Schrift als schönes Denkmal gewidmet. Als Episode ist beispielsweise überliefert, dass Stadtpfarrer Weiss Philipp Etter «ein Kistchen prächtige Zigarren» in den Militärdienst schickte (StAZG, P 70, Schreiben Philipp Etter vom 2.3.1917).

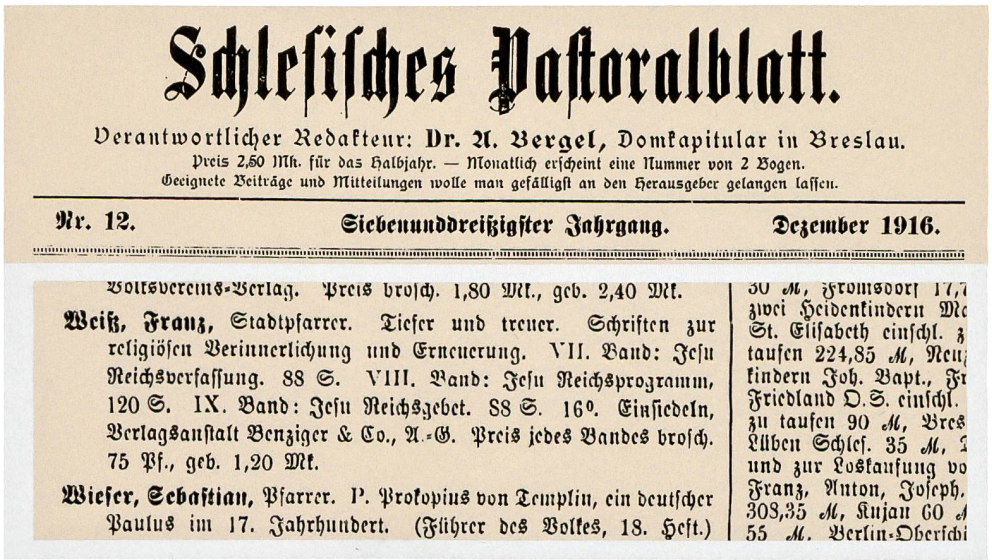

Schlesisches Pastoralblatt.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. A. Vergel, Domkapitular in Breslau.
Preis 2,50 Mk. für das Halbjahr. — Monatlich erscheint eine Nummer von 2 Bogen.
Geeignete Beiträge und Mitteilungen wolle man gefälligst an den Herausgeber gelangen lassen.
Nr. 12. Siebenunddreißigster Jahrgang. Dezember 1916.
Volksvereins-Verlag. Preis brosch. 1,80 Mk., geb. 2,40 Mk.
Weiß, Franz, Stadtpfarrer. Tiefer und treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung. VII. Band: Jesu Reichsverfassung. 88 S. VIII. Band: Jesu Reichsprogramm, 120 S. IX. Band: Jesu Reichsgebet. 88 S. 16°. Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G. Preis jedes Bandes brosch. 75 Pf., geb. 1,20 Mk.
Wieser, Sebastian, Pfarrer. P. Prokopius von Templin, ein deutscher Paulus im 17. Jahrhundert. (Führer des Volkes, 18. Heft.)

Abb. 31 Das deutsche Kaiserreich war überwiegend protestantisch geprägt. Dagegen stellten Katholiken in Teilen Schlesiens, das damals zum Deutschen Reich gehörte, die Mehrheit. Auch dort fand Pfarrer Weiss' Schrift «Tiefer und Treuer» ihre Leser, wie ein Buchhinweis im «Schlesischen Pastoralblatt» aus Breslau (heute Wroclaw) belegt.

sche Monarchie. Und dennoch wäre es falsch, Weiss als unpolitischen Menschen zu bezeichnen: Pfarrer Weiss war historisch und politisch sehr belesen. Seine Zeitungsartikel, Pfarrblattbeiträge und Predigten belegen, dass er die Kriegslage und das politische Geschehen im In- und Ausland aufmerksam verfolgte und sich ein deutlich über die blosse Kriegsberichterstattung und -propaganda hinausgehendes, realitätsnahes Bild des Krieges machte. Er kannte das Kriegsleid aus eigener Anschauung. Mit seinem Verzicht auf jegliche Parteinahme zugunsten von kriegführenden Mächten und seiner kompromisslosen Unterstützung der päpstlichen Friedenspolitik wirkte er mässigend auf die Zuger Milieukatholiken. Pfarrer Weiss war nur neutral, soweit es die irdischen Mächte – in Form der Kriegsparteien – betraf. Er vertrat aber eine klare Haltung, wenn es um die überirdische, göttliche Instanz und deren Ausformung auf Erden, die katholische Kirche, ging. In seinen Schriften zitierte er beispielsweise den deutschen Arbeiterbischof Wilhelm Emanuel von Ketteler (1811–1877) zu politisch-heilsgeschichtlichen Fragen, nicht aber etwa den damals über die deutschen Reichsgrenzen hinweg bekannten kaisertreuen, nationalistisch gesinnten und von der Legitimität der deutschen Kriegsmotive überzeugten Erzbischof Felix von Hartmann (1851–1919) aus Köln. Weiss wünschte sich stets und sehnlichst Frieden, freilich einen Frieden mit und durch Christus, keinen Sieg für eine Kriegspartei und keinen Siegfrieden.[483] Dieser strikte und ab Kriegsbeginn feststellbare katholische Pazifismus dürfte auch in der schweren Erkrankung von Pfarrer Weiss und dem damit verbundenen Wissen um Leiden und Not begründet gewesen sein. In seinem Nachruf (1934) in den «St. Michaelsglocken» wurde sein priesterliches Leben treffend verdichtet auf «Beten – Arbeiten – Geben – Leiden».[484]

Der Zuger Milieukatholizismus in schwerer Zeit – eine Bilanz

Die Bevölkerung des Kantons Zug war in den Jahren des Ersten Weltkriegs zu rund 90 Prozent katholisch. Zu Beginn des Krieges waren 60 Prozent der Bevölkerung bzw. zwei Drittel aller Zuger Katholiken dem katholischen Milieu zuzurechnen. Die katholische Kirche in Kanton war praktisch ausschliesslich eine Milieukirche, die zudem mit einem Alleinvertretungsanspruch für alle Zuger Katholiken auftrat. Milieukatholiken lebten in einem weitgehend geschlossenen System und die katholische Durchdringung ihres Alltags in zeitlicher und örtlicher Hinsicht war umfassend: Von der Frühmesse bis zum Nachtgebet und in fast allen Lebensbereichen übte die katholische Kirche einen sehr grossen Einfluss aus. Das in Kirche, Familie und Schule verankerte katholische Milieu und die Vereine schufen einen hohen Konformitätsdruck, sich in religiösen, moralischen, aber auch kulturellen und politischen Belangen an den Massgaben der katholischen Kirche zu orientieren. Über eine Vielzahl von Vereinen erreichte die katholische Kirche im Kanton alle Schichten, Altersklassen und Berufsgruppen. Einzig im Bereich Arbeitswelt bestand ein von der Kirche schmerzlich empfundenes Defizit. Die Disziplinierung der Gläubigen erfolgte einerseits über ein System von Furcht und Strafe, und andererseits – und dies dürfte insbesondere im entbehrungsreichen Kriegsalltag eine wesentliche Rolle gespielt haben – über die Vermittlung von Trost, Orientierung, Geborgenheit und die Aussicht auf das ewige Seelenheil.

Der Milieukatholizismus jener Zeit war mit der lateinischen Messsprache, den im Katechismus vermittelten Grundsätzen und den standardisierten Riten zum einen sehr transnational normiert, mit der Zuger Einsiedler Wallfahrt, den lokalen Kirchenfesten und der engen Einbindung von Bevölkerung und Staat aber auch sehr regional, lokal und parokial – in der Pfarrei – verwurzelt.

Die Milieukatholiken fühlten sich umzingelt von Gegnern und Feinden: Ihre Glaubensgrundsätze sahen sie gefährdet durch die Lauheit orthopraxer Katholiken. Die katholische Jugend wurde von den Sozialisten verführt. Und die (oft jüdisch dominierten) Warenhäuser mit ihrem grossen und aus katholisch-konservativer Sicht vielfach unnützen Warenangebot dienten nur dem diesseitigen Luxus und verstellten den Blick auf das Seelenheil.

Mit Stadtpfarrer Weiss verfügte der Zuger Milieukatholizismus über eine Persönlichkeit, die weit über die Kantonsgrenzen hinaus meinungs- und verhaltensprägend wirkte. Die Pfarrei St. Michael in Zug war in vielen Belangen Impuls- und Taktgeberin für das gesamte katholische Milieu des Kantons. Mit seiner Schriftenreihe «Tiefer und Treuer» erreichte Weiss Leserinnen und Leser im gesamten katholischen deutschsprachigen Raum – und bis hin nach Nordamerika. Seine Schriften fanden auch den Weg in deutsche und österreichische Schützengräben.

Die bereits ab Kriegsbeginn bei Pfarrer Weiss ausgeprägt vorhandene christlich orientierte Friedenssehnsucht machte sich der Zuger Milieukatholizismus mit wachsender Kriegsmüdigkeit als Grundsatzposition zu eigen. Es gab kaum einen grösseren kirchlichen Anlass, der nicht von Gebetsinitiativen für eine Beendigung des Krieges begleitet war. Der angestrebte Frieden sollte aber ein christlicher sein. Treibende Kraft dieses katholischen Pazifismus im Raum Zug war Stadtpfarrer Weiss. Die katholische Sicht auf den Krieg wandelte sich im Laufe der Zeit, wies aber eine Konstante auf: Letzte Instanz blieb Gott und seine göttliche Macht. Das eigene Leben war ein Pilgerweg, der zum ewigen Leben – oder

[483] So hielt Weiss in einer Festpredigt dem Zuger Bataillon 48 Ende März 1917 Bruder Klaus «als Vorbild der Tüchtigkeit und Biederkeit» (im damaligen Wortsinn für Rechtschaffenheit) vor Augen. ZV 22.3.1917.

[484] StMGl 7/1934, 60.

[485] Die (neue) «Blütezeit des katholischen Milieus» begann erst in den 1920er Jahren (Altermatt 1991, 133, 159–164). Bei den Regierungsratswahlen im Jahr 1918 erzielte die konservative Partei nur noch 52 Prozent der Stimmen, bei den Wahlen von 1914 waren es noch 58 Prozent gewesen (vgl. Amtsblatt des Kantons Zug, 28.11.1914, 704, und 28.12.1918 [fälschlich datiert auf den 21.12.1918], 1280).

zur ewigen Verdammnis – führte. Letztlich geschah alles nach Gottes unergründlichem Willen. Auch der Weltkrieg und das damit verbundene Unheil gehörten dazu. Der Krieg wurde gesehen als Strafe, Leiden und auferlegte Sühne.

Zu Beginn des Krieges erlebte der Milieukatholizismus (nicht nur) in Zug eine eigentliche «Rückkehr zu den Altären». Mit zunehmender Kriegsdauer liess der Glaubenseifer jedoch wieder nach. Mit zahlreichen Appellen, aber auch Drohungen und gezielten Massnahmen mobilisierte die Pfarrei St. Michael in Zug ihre Gläubigen und suchte, die Reihen geschlossen zu halten. In ihrer Abwehrhaltung gegen Sozialisten und Kommunisten kam es zu einer teilweisen Integration der Milieukatholiken bei den übrigen bürgerlichen Kräften. Gemeinsam standen sie für die Verteidigung des Vaterlandes, das es gegen den gemeinsamen Feind – Sozialisten und Kommunisten – zu verteidigen galt. Bei Kriegsende mussten sich die Zuger Milieukatholiken mit grosser Kraft neu konsolidieren.[485]

Dank

Mein Dank gilt (in alphabetischer Reihenfolge und mit Nennung des Wirkungsorts): Walter Bersorger (Historiker, Horgen), Peter Cassani (Kirchgemeindearchivar, Zug), Gerd Dethlefs (Westfälisches Landesmuseum, Münster), Stephan Civelli (Volkskundler, Zürich), Tamara Fullin (Kirchgemeindearchivarin, Zug), Rita Kauder-Steiniger (Stadtmuseum, Münster), Mirella Libera (Niedersächsisches Landesarchiv, Osnabrück), Renato Morosoli (Historiker, Zug), Irmgard Pelster (Stadtarchiv, Münster), Beatrice Sutter (Historikerin, Zug) und Thomas Zaugg (Historiker und Journalist, Zug), die mir alle wertvolle Hinweise für den vorliegenden Beitrag geliefert haben.

Quellen und Literatur

Abkürzungen

Archive

StadtAZg Stadtarchiv Zug, Zug
StALU Staatsarchiv Luzern, Luzern
StAZG Staatsarchiv Zug, Zug
PfA StM Pfarrarchiv St. Michael, Zug

Weitere

ZN Zuger Nachrichten
ZV Zuger Volksblatt
StMGl Pfarrblatt «St. Michaelsglocken»

Quellen und Findmittel

Amtliches Schweizerisches Kursbuch, Eisenbahnausgabe Nr. 2, Juli–September 1916. Bern 1916.

J[oseph] Deharbe, Katholischer Katechismus mit einem Abriss der Religionsgeschichte für die Volksschulen. Neueste vermehrte Auflage des sogenannten Katechismus «für Stadt- und Landschulen». Regensburg und New York 1866.

Eidgenössisches Statistisches Bureau (Hg.), Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1913. Bern 1914.

Eidgenössisches Statistisches Bureau (Hg.), Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1917. Bern 1918.

Lehrplan für die Primarschulen des Kt. Zug vom 8. Mai 1900. In: Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Kantons Zug, umfassend den Zeitraum vom 1. Januar 1897 bis 31. Dezember 1900. Achter Band. Zug [1901].

Rechenschaftsbericht des Regierungsrates des eidg. Standes Zug an den Kantonsrat desselben über das Amtsjahr 1917. Zug 1918.

Regierungsratsprotokolle 1915. StAZG, F1 97.

Sechstes Schulbuch für die Primarschulen des Kantons Zug. Im Auftrag des Erziehungsrates. 4. Auflage Einsiedeln, Waldshut und Köln 1911.

Statistisches Bureau des schweizerischen Finanzdepartementes (Hg.), Schweizerische Statistik. Die Bewegung der Bevölkerung in der Schweiz im Jahre 1914. Bern 1916.

B[onifaz] Staub, Der Canton Zug. Historische, geographische und statistische Notizen. Zug 1864.

«St. Michaelsglocken» 1914–1918, PfA StM, A1/235.

Beatrice Sutter Sablonier, Pfarrarchiv St. Michael Zug. Archivverzeichnis. Band 1 und 2. Zug 1997 [gebundenes Verzeichnis].

Franz Weiss, Das Schweigen. Sonderdruck aus: Schweizer Rundschau 1918/19, Heft 4. PfA StM, A4/118.

Franz Weiss, Tiefer und Treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung. Einsiedeln, Waldshut, Köln, Strassburg [Cincinnati, New York] 1915–1918. PfA StM, A4/120 – A4/131.

Zuger Nachrichten, diverse Jahrgänge.

Zuger Volksblatt, diverse Jahrgänge.

Sekundärliteratur

Urs Altermatt, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert. Zweite Auflage Zürich 1991.

Urs Altermatt, Konfession, Nation und Rom. Metamorphosen im schweizerischen und europäischen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts. Frauenfeld, Stuttgart, Wien 2009.

Hanns Bächtold, Volkskundliche Mitteilungen aus dem Schweizerischen Soldatenleben. Proben aus den Einsendungen schweizerischer Wehrmänner. Basel 1916.

Marc Breuer, Religiöser Wandel als Säkularisierungsfolge. Differenzierungs- und Individualisierungsdiskurse im Katholizismus. Wiesbaden 2012 (Veröffentlichungen der Sektion Religionssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie).

Franz Xaver Bischof, Katholizismus. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 7, Bern 2007, 132–135.

Fritz Bossardt, Alois Müller. Katholische Kirchen des Bistums Basel. Kantone Luzern und Zug. Olten 1937.

Roland Brülisauer, Die Inländische Mission 1863–1913. Freiburg/Ue. 1995 (Reihe Religion–Politik–Gesellschaft in der Schweiz, Band 14).

Chronik des Kantons Zug für das Jahr 1940. In: ZNbl. 1942, 54–57. Ignaz Civelli, Heldenschwert in reinen Händen? Wahrnehmung und Darstellung der Konflikt- und Kriegsparteien in der bürgerlichen Zuger Presse 1912–1918. In: Tugium 30, 2014, 143–184.

Stefan Civelli, Heilige im Dutzend. Die Heiligenfiguren «dit de Saint-Sulpice» und ihre Funktion als Stützen katholischer Sinnenwelt. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 83, 1987, 177–1203.

Bernhard Degen, Konsumvereine. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 7, Basel 2007, 392–393.

Erwin Denneberg, Begriff und Geschichte des Warenhauses. Privatrechtliche Verhältnisse der schweizerischen Warenhäuser. Inauguraldissertation Juristische Fakultät der Universität Bern. Zürich 1937.

Marcelin Oliver Draenert, Kriegschirurgie und Kriegsorthopädie in der Schweiz zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Phil. Fakultät der Universität Heidelberg. Heidelberg 2011.

P. Wolfgang Eschbach (unter Mitwirkung von Philipp Etter, Al. Henggeler, K. Merkle und J. Ch. Bucher), Franz Weiss. Stadtpfarrer von Zug 1877–1934. Zug 1934.

Thomas Felfer, Arbeitskreis Vorarlberger Kommunalarchive (Hg.), «Süsser die Glocken nie klingen ...». Glockenabnahmen in Lech. In: Vorarlberg und der Erste Weltkrieg. Ein Blick in die Gemeinden. Feldkirch 2015.

Uta Fromherz, Kreuze an unseren Wegen. In: Annäherungen an Zuger Identitäten. Sonderausstellung im Museum in der Burg Zug. Zug 2002, 18–19.

Martin Greschat, Der Erste Weltkrieg und die Christenheit. Ein globaler Überblick. Stuttgart 1914.

Nikolaus Hilling, Heiner, Franz. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Band 5. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage Freiburg 1960.

Albert Iten, Tugium Sacrum. Der Weltklerus zugerischer Herkunft und Wirksamkeit bis 1952. Stans 1952.

Anna Ithen, Volkstümliches aus dem Kanton Zug. Lokale Feste sämtlicher Kirchen und Kapellen im Kanton Zug. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 1, 1897, 210–217.

Kari Kälin, Schauplatz katholischer Frömmigkeit. Wallfahrt nach Einsiedeln 1864–1914. Freiburg/Ue. 2005.

Paul Kälin, 75 Jahre Kolin-Gesellschaft Zug, 1913–1988. Zug 1988.

Christine Kamm-Kyburz, Die Zuger Fronleichnamsprozession. In: Unsere Kunstdenkmäler. Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte 35, 1984, 178–183.

[NN.] Keiser, Das Neustadt-Schulhaus in Zug. In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege 11, 1910 (1911), 432–441.

Hans Koch, Chronik des Kantons Zug 1915. In: ZNbl. 1953, 94–98.

Johanna Konrad-Brey, Integration und Mentalität(en). Katholische Lebenswelt(en) in den Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, dargestellt am Beispiel der Gemeinde Kleinostheim am bayerischen Untermain. Dissertation. Würzburg 2013.

Selina Krause, «Marienkinder» im Katholizismus des 19. Jahrhunderts. Religiosität, Weiblichkeit und katholische Gesellschaftsbildung. Berlin 2010.

Robert Labhardt, Krieg und Krise. Basel 1914–1918. Basel 2014 (Beiträge zur Basler Geschichte)

Josef Lang, «Die Firma der zeitverständigen Geistlichen stirbt aus». Die Ultramontanisierung des Schweizer Klerus im langen Kulturkampf von 1830–1880. In: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 7, 2000/3, 78–89.

Josef Lang, Die Zuger Wallfahrten nach Einsiedeln. Spiegel der religiösen Entwicklung. In: Zug erkunden. Bildessays und historische Beiträge zu 16 Zuger Schauplätzen. Jubiläumsband Zug 650 Jahre eidgenössisch, hg. vom Staatsarchiv Zug. Zug 2002, 352–375.

Josef Lang, Sakrales und Profanes aus dem Zugerland. Beiträge zur Religions- und Kulturgeschichte. Zug 2007.

Martin Lätzel, Die katholische Kirche im Ersten Weltkrieg. Zwischen Nationalismus und Friedenswillen. Regensburg 2014.

Ingrid Liebeskind Sauthier, Warenhäuser. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 13, Basel 2014, 261–262.

Renato Morosoli, Ägerital – seine Geschichte. Band I und II. Unterägeri und Oberägeri 2003.

Renato Morosoli, Spillmann, Fritz. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 11, Basel 2012, 703. *[Morosoli 2012a]*

Renato Morosoli, Zuger Pressegeschichte 1814–1969. Ein Überblick. In: Gfr. 165, 2012, 63–93. *[Morosoli 2012b]*

Renato Morosoli, Zug (Kanton). Der Staat im 19. und 20. Jahrhundert. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 13, Basel 2014, 787–793.

Sabina Neumayer, «Der Keim ist nun überall gelegt!». Gründung und Entwicklung der Gemeinschaft der Missionsschwestern vom hl. Petrus Claver, mit besonderem Blick auf die Niederlassung in Zug. In: Tugium. 22, 2006, 133–156.

Sabina Neumayer, «Gerne dem wahren Fortschritt gefolgt!». Schwesterngemeinschaften des Kantons Zug im Dienste höherer Töchterbildung: Maria Opferung in Zug, Institut Menzingen, Heiligkreuz in Cham. In: Tugium 19, 2003, 61–88.

Reto Nussbaumer, «Und das Geringe bedarf da oft mehr des Schutzes als das Bedeutende». Oder: Wird die alte Neustadt in Zug zur neuen Altstadt? In: Tugium 31, 2015, 107–120.

Alois Odermatt, «Der Würde selbständiger Menschen gemäss». Zur Geschichte der Pfarrei Steinhausen seit 1798. In: Kirchenrat Steinhausen (Hg.), Unterwegs im Glauben. Pfarrei St. Matthias Steinhausen 1611–2011. Steinhausen 2011, 131–173.

Martin Pfister, Die Wahl von Philipp Etter in den Bundesrat 1934. Ereignisse, Ideologien, soziales Umfeld. Lizentiatsarbeit Universität Freiburg/Ue. 1995.

Monika Raulf, Belmont, Albert. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 2, Basel 2002, 190.

Hermann-Josef Reudenbach, Alexander Schnütgen und das Erscheinungsbild der Bücher. Mit einer Beilage über seinen Blick auf Antiquariatskataloge. In: Finger, Heinz, Reimund Haas und Hermann-Josef Scheidgen, Ortskirche und Weltkirche in der Geschichte. Kölnische Kirchengeschichte zwischen Mittelalter und Zweitem Vatikanum. Festgabe für Norbert Trippen. Köln, Weimar und Wien 2011, 517–536.

Urspeter Schelbert, Eine Pfarrei erzählt. 300 Jahre Pfarrei Unterägeri. Unterägeri 2014.

Ernst Schraner, Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Stadt-Turnvereins Zug 1862–1962. Zug 1962.

Stiftung Santa Maria (Hg.), 100 Jahr im Dienste einer zukunftsweisenden Idee. 1908 Genossenschaft Marienheim, 2008 Stiftung Santa Maria. Zug 2008.

Vereine. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 12, Bern 2013, 782–787.

Lukas Vischer, Lukas Schenker und Rudolf Dellsperger (Hg.), Ökumenische Kirchengeschichte der Schweiz. Zweite, korrigierte Auflage Freiburg/Ue. 1998.

Christoph Volaucnik, Arbeitskreis Vorarlberger Kommunalarchive (Hg.): Feldkirch als Lazarettstadt und der Invalidenaustausch. In: Vorarlberg und der Erste Weltkrieg. Ein Blick in die Gemeinden. Feldkirch 2015.

[Franz Weiss], Meine erste Audienz bei Benedikt XV. (Erinnerungen aus dem Jahre 1915). In: Heimatklänge, Sonntagsbeilage zu den Zuger Nachrichten, Nr. 5, 29. Januar 1922. 18–19.

Franz Weiss, Fromme Vereinigungen in der Pfarrei Zug. Zug 1928.

Hubert Wolf, Die Nonnen von Sant' Ambrogio. Eine wahre Geschichte. Vierte, durchgesehene Auflage München 2013.